Nr. 134. **Die Presse.** 28. Jahrg.

Ostmärkische Tageszeitung — Anzeiger für Stadt und Land

(Thorner Presse)

Ausgabe täglich abends mit Ausschluß der Sonn- und Festtage. — Bezugspreis für Thorn Stadt und Vorstädte frei ins Haus vierteljährlich 2,25 Mk., monatlich 75 Pf., von der Geschäfts- und den Ausgabestellen abgeholt, vierteljährlich 1,80 Mk., monatlich 60 Pf., durch die Post bezogen ohne Zustellungsgebühr 2,00 Mk., mit Bestellgebühr 2,42 Mk. Einzelnummer (Belagexemplar) 10 Pf.

Anzeigenpreis die 6 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 15 Pf., für Stellenangebote und -Gesuche, Wohnungsanzeigen, An- und Verkäufe 10 Pf., (für amtliche Anzeigen, alle Anzeigen außerhalb Westpreußens und Posens und durch Vermittlung 15 Pf.,) für Anzeigen mit Platzvorschrift 25 Pf. Im Reklameteil kostet die Zeile 50 Pf. Rabatt nach Tarif. — Anzeigenaufträge nehmen an alle soliden Anzeigenvermittlungsstellen des In- und Auslandes. — Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle bis 1 Uhr mittags, größere Anzeigen sind tags vorher aufzugeben.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Katharinenstraße Nr. 4.
Fernsprecher 57
Brief- und Telegramm-Adresse: „Presse, Thorn.“

Thorn, Sonnabend den 11. Juni 1910.

Druck und Verlag der C. Dombrowski'schen Buchdruckerei in Thorn.
Verantwortlich für die Schriftleitung: Heinr. Wartmann in Thorn.

Zusendungen sind nicht an eine Person, sondern an die Schriftleitung oder Geschäftsstelle zu richten. — Bei Einsendung redaktioneller Beiträge wird gleichzeitig Angabe des Honorars erbeten; nachträgliche Forderungen können nicht berücksichtigt werden. Unbenutzte Einsendungen werden nicht aufbewahrt, unverlangte Manuskripte nur zurückgeschickt, wenn das Postgeld für die Rücksendung beigefügt ist.

Das preußische Abgeordnetenhaus und der Papst.

(Von unserem Berliner Mitarbeiter.)

Berlin, 9. Juni.

Im Abgeordnetenhause sind große Tage selten. Heute war ein solcher. Eigentlich auffallend, daß die Berliner, die sonst über Religion und alles, was damit zusammenhängt, äußerst liberal denken, sich so gründlich aufgeregt haben über die Enzyklika, welche der Papst vor kurzem in die Welt hinaus sandte. So war das Haus trotz der drückenden Schwüle überfüllt. Viele Neugierige ziehen wieder weiter. Auch der Ministertisch ist gut besetzt, neben dem Ministerpräsidenten von Bethmann-Hollweg lehnt der Kultusminister von Trott zu Solz und als seltener Gast hat sich auch Herr von Schoen eingestellt, welcher als Leiter der preußischen auswärtigen Politik das Haus aufgesucht hat. Es sind drei Interpellationen eingelaufen, welche sachlich wohl miteinander übereinstimmen, aber im Tone je nach der Partei wesentlich voneinander abweichen. Die maßvollste, aber auch zugleich diejenige, welche die größte Wirkung verspricht, ist die des konservativen Abgeordneten Ahrens: Was gedenkt die königl. Staatsregierung zu tun, um durch die preußische Gesandtschaft beim Vatikan oder auf anderem Wege solchen Beschimpfungen der evangelischen Kirche, wie sie in der Enzyklika des Papstes vom 26. Mai enthalten sind, und die den konfessionellen Frieden ernstlich gefährden, wirksam entgegenzutreten? Herr von Bethmann erklärt sich bereit zu sofortiger Beantwortung. Es wird still im Saale, als im Auftrage der Konservativen Herr v. Pappenheim die Interpellation bespricht. Ein historischer Rückblick auf vergangene Jahrhunderte, welche selbstmörderische Bruderkämpfe im deutschen Reich sahen, dann ein Blick auf das Verhältnis der Protestanten zu den Katholiken in Preußen und dann die ebenso aufrichtige, wie staatskluge Forderung, den konfessionellen Frieden im deutschen Reiche aufrecht zu erhalten. In glühenden Worten zeigt der Redner, wie in den Freiheitskriegen und später in den Kriegen, welche das geeinte Deutschland schufen, Protestanten und Katholiken mit gleicher Liebe zum Vaterlande, mit gleicher Begeisterung für Kaiser und Reich Schulter an Schulter dem Tode ins Auge sahen. Der konfessionelle Frieden sei gerade in Deutschland ein nationales Bedürfnis. Aber dieser Friede müsse sich auf gegenseitiger Achtung und Rücksichtnahme auf die Überzeugung Andersgläubiger gründen, er dürfe kein schwächlicher sein. Namens der Konservativen verlangt Herr v. Pappenheim von der Regierung zu wissen, was sie zu tun gedenke, um solchen Beschimpfungen der Reformatoren und der evangelischen Fürsten entgegenzutreten. Bei aller Schärfe der Sprache bleibt der Redner maßvoll und damit wirkt er umso tiefer. Wie anders der Volksparteiler Gyßling, der doch schon parteioffiziös über Religion anders denkt, als die Konservativen. Daß dieser Herr sich so besonders aufregt, nimmt sich recht wenig vorteilhaft aus. Auch der nationalliberale Pastor Hackenberg bleibt zunächst in mäßigen Formen. Aber dann lodert das Feuer in ihm auf, die Worte werden schärfer und schärfer, sie überstürzen sich, als er auf die diplomatische Vertretung des Königreichs beim Vatikan spricht, für deren Aufhebung er plaidiert. Ihm folgte der Freikonservative Graf Moltke und dann der Ministerpräsident. Herr von Bethmann verliest eine Erklärung der Regierung. Der preußische Gesandte ist beauftragt worden, in amtlicher Form bei der päpstlichen Kurie Verwahrung einzulegen. In der Hauptsache wird in der Erklärung die Entschlossenheit der königlichen Staatsregierung betont, alles zu tun, um den konfessionellen Frieden im Lande zu wahren und zu schützen. Ein Antrag von Pappenheim auf Besprechung der Interpellation wird gegen die Stimmen des Zentrums und der Polen angenommen, welche erklären, sich an einer Kundgebung gegen das Oberhaupt der Kirche in kirchlichen Angelegenheiten nicht beteiligen zu können. So würdig bis dahin die Kundgebung verlaufen war, eine so unwürdige Form nahm sie an, als der Freisinn durch seinen Redner die Konservativen eines Theatercoups bezichtigt. Freilich, die Stellungnahme der Konservativen gerade zu dieser Frage paßte so garnicht in das liberale Märchen vom schwarzblauen Bündnis und ein bischen verdrehen tut politisch Wunder. Die Entrüstung der Rechten über diese unvornehme und unehrliche Handlungsweise brach denn auch sehr deutlich durch. Wer mags wohl ehrlicher gemeint haben, die Konservativen, welche unter dem Kreuzeszeichen fechten, oder ausgerechnet der Freisinn? So schwand die Lust, die Debatte noch weiter auf ein ähnliches Niveau zu bringen. Zum Entsetzen der Roten wurde Schluß beantragt und der Genosse Hoffmann mußte sein Sprüchlein für sich behalten. Aber er darf über die Liebesgaben reden, reden bis der Saal sich leert.

Politische Tagesschau.

Dernburgs Rücktritt.

Die „Nordd. Allgemeine Zeitung“ meldet: Dem Staatssekretär des Reichskolonialamts, Wirklichen Geheimen Rat Dernburg ist anläßlich des Ausscheidens aus seinem Amte das nachstehende allerhöchste Handschreiben zugegangen: „Da Sie zu Meinem Bedauern auf dem Wunsche bestanden haben, aus Ihrem Amte als Staatssekretär des Reichskolonialamts entlassen zu werden, habe Ich Mich entschlossen, Ihnen durch Order vom heutigen Tage den erbetenen Abschied in Gnaden zu bewilligen. Ich spreche Ihnen hierbei Meine vollste Anerkennung für die hervorragenden Verdienste aus, die Sie sich in vierjähriger, an Erfolgen reicher Arbeit um die Entwickelung der deutschen Schutzgebiete erworben haben. Als Zeichen dieser Meiner Anerkennung habe Ich Ihnen die Brillanten zum Roten Adlerorden erster Klasse verliehen und die Generalordenskommission beauftragt, Ihnen die Dekoration zugehen zu lassen. Ihr wohlgeneigter Kaiser und König Wilhelm I. R. Neues Palais, den 9. Juni 1910. An den Wirklichen Geheimen Rat Dernburg, Staatssekretär des Reichskolonialamts. — Dazu bemerkt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“: Die Worte hoher Anerkennung, mit denen Se. Majestät dem Entlassungsgesuch des Staatssekretärs Dernburgs entsprochen hat, werden überall Zustimmung finden. Die Tatsachen, auf die sich die kaiserlichen Worte beziehen, bedürfen nicht der Aufzählung im einzelnen. Sie füllen eine verhältnismäßig kurze Amtsperiode aus und sind daher im frischen Gedächtnis. Wenn sich Exzellenz Dernburg nicht hat entschließen können, sein Amt noch weiter fortzuführen, so ist das Bedauern darüber nicht am wenigsten lebhaft bei dem Reichskanzler, der in ihm einen tatkräftigen, unermüdlichen und sachverständigen Mitarbeiter auf einem Gebiete geschätzt hat, das doch wesentlich erst durch Dernburgs Tätigkeit zu einem verheißungsvollen Fruchtfeld geworden ist. Es heißt nur der ausgezeichneten Arbeit des scheidenden Staatssekretärs gerecht werden, wenn wir feststellen, daß er sich dabei in jeder Beziehung des vollsten Vertrauens beim Reichskanzler erfreuen konnte, und daß sich in keinem einzigen Falle eine sachliche oder persönliche Differenz zwischen ihnen eingestellt hat. Der Staatssekretär war daher auch in allen sein Ressort angehenden Fragen des Rückhalts bei dem Reichskanzler sicher. Dieser hat auch die erfolgreiche Art, wie Dernburg seinen letzten parlamentarischen Kampf durchgefochten hat, mit aufrichtiger Genugtuung begleitet. Bestätigen können wir freilich auch, daß die Rücktrittsabsichten Dernburgs nicht aus jüngster Zeit stammen. Der Staatssekretär hat sie bereits vor Jahresfrist dem damaligen Reichskanzler angekündigt und sie dann dem jetzigen Reichskanzler bei dessen Amtsantritt wiederholt.

Der Weitere Vorstand (Fünfziger-Ausschuß) der deutschkonservativen Partei

war am Mittwochabend im Herrenhause versammelt zu einer Aussprache über geschäftliche Angelegenheiten. Inbezug auf die politische Lage wurde folgende Resolution angenommen: Der Weitere Vorstand (Fünfziger-Ausschuß) der deutschkonservativen Partei spricht den konservativen Fraktionen des Herrenhauses und des Hauses der Abgeordneten und ihren Führern für ihre Mitarbeit an den Beratungen über die Wahlreformvorlage die Anerkenung und den Dank der Gesamtpartei aus. Der Weitere Vorstand hat in der Erwägung, daß das bestehende preußische Wahlrecht sich immer und durchaus zum Segen Preußens bewährt hat und angesichts des Umstandes, daß sich über einen Versuch, an seine Stelle etwas Besseres zu setzen, unter den bürgerlichen Parteien keine Verständigung hat herbeiführen lassen, keinen Anlaß, den Ausgang der Beratungen zu bedauern. Für die Zukunft hegt der Weitere Vorstand die feste Zuversicht, daß unsere Freunde im Herrenhause und im Hause der Abgeordneten jeder Demokratisierung des Wahlrechts mit größter Entschiedenheit entgegentreten werden.

Die Landräte und die Steuereinschätzung.

Zu der Meldung, daß der Unterausschuß zur Beratung der preußischen Verwaltungsreform beschlossen habe, künftig die Leitung der Steuereinschätzungen auf dem Lande den Landratsämtern zu entziehen und sie einer besonderen Steuerbehörde zuzuweisen, bemerkt die „Kons. Korresp.“: „Auffallenderweise sollen der Finanzminister und der Minister des Innern mit diesem Beschluß sich bereits einverstanden erklärt haben. Wir möchten bezweifeln, ob der Beschluß von unserem Standpunkt aus wird Zustimmung finden können, er wird auch schwerlich mit sachlichen Gründen vertreten werden können. Wir behalten uns vor, auf die Frage gelegentlich noch zurückzukommen.

Ein Lob des deutschen Kaufmannes.

Ein hohes Lob für die kommerzielle Umsicht und Tatkraft der Deutschen spricht der belgische Konsul in Bergen (Norwegen) Konow, in seinem Konsulatsberichte aus. Die Einfuhr belgischen Fensterglases hat sich beträchtlich verringert; das „Christiana Glasvaerk“ deckt den Löwenanteil des Bedarfes. „Die Auslandskonkurrenz — so sagt Konow weiter — mit der man am meisten rechnen muß, ist immer noch die deutsche. Gestützt auf eine Industrie ersten Ranges fördert der deutsche Exporteur mit großer Energie den Verkauf seiner Produkte in allen Ländern. Die deutschen Reisenden besitzen eine gründliche Kenntnis der norwegischen Sprache, durchreisen das Land erkunden selbst, was sie verkaufen können und bestreben sich, Ware zu liefern, die dem individuellen Geschmack der Abnehmer entspricht. Dank ihrer gründlichen Kenntnis der Interessenten wissen sie ihre Zahlungsbedingungen je nach der Solvenz der Kundschaft zu modifizieren. Häufig verdanken sie ihren Erfolg der genauen Kenntnis der Geschäfte und der Personen.“

Proteste gegen die Borromäus-Enzyklika.

Für den kommenden Sonntag ist eine große Protestkundgebung gegen die „Borromäus-Enzyklika“ im Zirkus Busch in Berlin geplant.

Die Reichstagsstichwahl in Jauer.

Am Donnerstag hat im Reichstags-Wahlkreise Landeshut-Bolkenhain-Jauer (7. Liegnitz) die Stichwahl stattgefunden. Bis $9^1/_2$ Uhr abends waren gezählt für Büchlemann (fortschrittliche Volkspartei) 9410, für Proll (soz.) 7916 Stimmen.

Die Einigungsverhandlungen im deutschen Baugewerbe.

Aus verschiedenen deutschen Städten wird gemeldet, daß die lokalen Einigungsverhandlungen im Baugewerbe zu keinem Ergebnis geführt haben. Es ist nunmehr der Spruch des am 13. und 14. d. Mts. in Dresden zusammentretenden Schiedsgerichtes zu erwarten, dessen Urteil beide Parteien anerkennen müssen.

Rücktrittsgedanken des Königs von Portugal?

Die über Madrid aus Lissabon kommende Nachricht, daß sich König Manuel von Portugal mit der Absicht trägt, abzudanken und die Krone seinem Onkel, dem Prinzen Alfons von Braganza, zu übergeben, hat bis jetzt keine Bestätigung gefunden.

Die Choleragefahr in Rußland.

Das Dongebiet und die Stadthauptmannschaft Kertsch Jentkale sind für cholerabedroht erklärt worden.

Deutsches Reich.

Berlin, 9. Juni 1910.

— Nach der „B. Z. a. M.“ sieht die Kronprinzessin zum Herbst einem freudigen Ereignis entgegen.

— In der gestrigen Gesellschafter-Versammlung des Kalisyndikats wurde einstimmig Geheimrat Kaempner zum Vorsitzer gewählt.

Die zweite Ostmarkenfahrt süddeutscher Parlamentarier und Journalisten.

Am Donnerstag Vormittag trafen die Teilnehmer der Ostmarkenfahrt in Thorn ein und begaben sich, zunächst ohne weiteren Aufenthalt, nach Schönsee zur Besichtigung der dortigen Ansiedlungen. Unter Führung des Herrn Oberverwalters Perl ging die Fahrt, an der auch diee Herren Präsident der Ansiedlungskommission Gramsch und andere Beamte der Kommission, Landrat Volckart, Pfarrer Krebs, Kreisschulinspektor Dr. Giese teilnahmen, in 22 Kutschwagen mit je 3 bis 4 Insassen durch Neu-Schönsee, wo besonders die Arbeiterkolonie von etwa 16 Häusern, der von Gärtnereibesitzer Borrmann angelegte Mustergarten für die Ansiedlungen und die Entstehung eines Marktplatzes mit Ansiedlung von Handwerksmeistern aus Berlin, Posen u. a. die Aufmerksamkeit erregten, nach Osterbitz, wo fast alle Häuser Flaggenschmuck angelegt hatten. Osterbitz ist seit 1903 entstanden durch Aufteilung des Gutes Ostrowit — wie das Ordensgut später von den Polen genannt wurde —, dessen Hof gänzlich zerschnitten ist, mit Abtragung einiger Wirtschaftsgebäude; im Gutshaus ist die Schule mit Lehrerwohnungen untergebracht — „wahrlich keine ostelbische Lehmbude à la „Berl. Tageblatt“, wie ein Fahrtteilnehmer bemerkte. Im Laufe der sechs Jahre sind 140 Ansiedlungen, einschließlich der Arbeiterhäuser mit 2 Morgen Land, gegründet. Hier wurde die Landpflegestation und die evangelische Kirche besichtigt, die nebst anstoßendem Pfarrhaus mit einem Kostenaufwande von 95 000 Mark erbaut ist. Im Garten der Kirche, wo Herr Pfarrer Pahl die Gäste empfing, hielt Herr Präsident Gramsch eine Ansprache, in der er das Ansiedlungswerk erläuterte. Das ganze Gebiet zwischen Gollub und Schönsee sei mit Kolonisten besetzt, mit guten Verkehrsverhältnissen, da die Häuser sich längs der Chaussee hinziehen, mit guter Arbeitsgelegenheit in Molkerei, Zuckerfabrik, Schneidemühle und Brennerei, und guter Absatzmöglichkeit an die Märkte der beiden Städte. Um die jungen Mädchen in allem zu unterweisen, was eine Landwirtsfrau an Kenntnissen braucht — Backen Plätten, Waschen, Gartenbau, Federvieh- und Schweinezucht rc. — ist die Haushaltungsschule eingerichtet, die jetzt 7, im Winter 20 Zöglinge hatte. Die Vorsteherin, Fräulein von Schäven, der eine diplomierte Lehrerin zur Seite steht, ist zugleich Landpflegerin, welche die Frauen der Gemeinde beraten soll, bei Unfällen die erste Hilfe erweist und die Meldung erstattet und überhaupt die Wohlfahrtspflege ausübt, in der Erntezeit auch die nichtschulpflichtigen Kinder zu einer Spielschule vereinigt. Die Station erforderte, da die jungen Mädchen für Wohnung und Kost während des mehrmonatigen Kursus nur 12 Mark zahlen, einen Zuschuß. Beim Kirchenbau verfolge man den Grundsatz, um jeden Vergleich mit den alten wuchtigen katholischen Kirchen, denen man bei den geringen Baumitteln etwas ähnliches nicht entgegensetzen könne, zu vermeiden, die Kirche in einem ganz andern Stile zierlich und gefällig hinzustellen. Auf die Aufforderung des Redners an die fremden Gäste, rückhaltlos mitzuteilen, welchen Eindruck das Ansiedlungswerk auf sie gemacht, ergriff Reichstagsabg. Niederlöhner, Bürgermeister (Amtsvor-

steher) von Obermögersheim in Bayern, Besitzer eines Gutes von 100 Morgen, das Wort, um, wie schon kurz gemeldet, seiner Bewunderung des großartigen Kolonisationswerkes und seiner Verwunderung über den guten Stand der Landwirtschaft, die üppigen Kornfelder und, was von hohem Werte sei, die Obstbäume mit schönen Kronen in dem verschrienen Osten, in dem auch die Kirschen schon besser ständen als bei ihm in Franken, Ausdruck zu geben. Nur die Viehzucht lasse im Bezirke Posen und Gnesen noch viel zu wünschen übrig. Aber da sehr ertragsfähiger Kleeboden vorhanden sei, so könne die Viehzucht leicht auf einen höheren Stand gebracht werden. Erfreulich sei auch, daß das Genossenschaftswesen hier inBlüte steht, was für den kleinen Besitzer von größtem Vorteil sei. Je weiter die Kolonisation fortschreite, umso segensvoller werde sie sein, und nicht nur für die Landwirtschaft, auch für Industrie, Gewerbe und Handel der Städte (Lebhafte Zustimmung.) Wie uns von Ansiedlern mitgeteilt wurde, hat sich die Erwartung, daß die angesiedelten Arbeiter landwirtschaftlich tätig sein werden, nicht erfüllt, da diese die lohnendere Beschäftigung als Bau- und sonstige Industriearbeiter vorziehen. Von Osterbitz ging die Fahrt weiter nach **Golau**, das durch Aufteilung des Gutes Schloß Golau entstanden ist. Hier wurde, nachdem man von der Höhe den Blick in das Drewenztal mit dem freundlichen Städtchen Gollub und ins heilige russische Reich genossen, das mit dem jenseitigen Ufer beginnt, die Ruine Golau besichtigt, deren Turmaufsätze im Renaissancestil zu lebhaften Erörterungen über die Entstehungszeit Anlaß gaben. Im Schloßhof hielt der Vorsitzer des Ostmarkenvereins Gollub, Herr Amtsrichter **Kanter**, folgende Ansprache: Auf Ihrer Ostmarkenfahrt sind Sie heute in Westpreußen angelangt, Sie haben damit den Boden des alten Deutschordenslandes betreten, den Boden des Gebietes, in dem das deutsche Volk aus eigenster Kraft sein größtes Kolonisationswerk vollbrachte, ohne Inanspruchnahme der Gewalten von Kaiser und Reich. Von den Polen zur Unterwerfung der heidnischen Preußen hierher gerufen hat der deutsche Ritterorden hier im 13. und 14. Jahrhundert die Ostmark gegründet. Mit dem Schwerte, in rastloser zäher Kultur haben die Ritter und die mit ihnen hierher gezogenen Bürger und Bauern aus Süd- und Westdeutschland als Städtegründer und Ansiedler unsern Osten für Christentum und Deutschtum gewonnen. Nachdem der Redner die fremden Gäste als Stammesverwandte jener Kolonisten begrüßt, die ihre Vorfahren gewesen, fuhr er fort: Das Land ging leider dem deutschen Ritterorden und damit auch dem Deutschtum wieder verloren. Das alte Ordensschloß Golau, in dessen Ruine ich Sie heute begrüße, ist Zeuge gewesen des unglücklichen Tages von Tannenberg, an dem der Hochmeister des deutschen Ritterordens Ulrich v. Jungingen nach heldenmütiger Verteidigung fiel, es ist Zeuge gewesen, des 2. Thorner Friedens, nach dem das Ordensland an das Königreich Polen fiel; es hat etwa 300 Jahre lang gesehen, wie die hier so mühsam eingeführte Kultur während der Polenherrschaft wieder vernichtet wurde. Von neuem hieß es — als das Ordensland nach der Teilung Polens wieder deutscher Besitzstand geworden war — zu kolonisieren, das Land dem Deutschtum zu erhalten. Was im Laufe der Jahre und besonders der letzten Jahre seit Bestehen der königl. Ansiedlungskommisson für die Kolonisation in der Ostmark getan, haben Sie gesehen. Wie einst zur Ritterzeit, sind auch jetzt wieder viele tausend Ansiedler hierher gezogen zur Stärkung des Deutschtums, neue blühende deutsche Dörfer sind entstanden, als ein starker Schutzwall gegen polnischen Angriff. Aber was bisher geschehen, genügt nicht, um den Kampf siegreich zu Ende zu führen. Die Polen mit ihrem so stark ausgeprägten Nationalbewußtsein, mit ihrer straffen vorbildlich zu nennenden Organisation mit ihren unerschöpflichen Mitteln für den Kampf gegen alles Deutsche dringen immer weiter vor; die nationalpolnische Agitation wird jetzt überall in unseren Ostprovinzen getrieben, wo eine polnische oder überhaupt slawische Bevölkerung sitzt. Neben den Kaschuben in Wstpreußen sind es hauptsächlich die evangelischen, von je her deutsch gesinnten in Ostpreußen wohnenden Masuren, ein slawischer Volksstamm, die man zu kolonisieren hofft. Trotz mannigfacher Mißerfolge hören die Polen nicht auf, das Masurenland für sich zu gewinnen, und dem rastlosen Eifer des Masurenkomitees, das sich nicht nur aus preußischen, sondern auch aus russischen Polen zusammensetzt, ist es gelungen, daß die Polen in Masuren ihren Einzug gehalten haben. Damit unser Verteidigungskampf gegen die polnischen Angriffe zu einem guten Ende führt, ist es notwendig, daß jeder Deutsche, nicht nur die hiesigen Deutschen, nein, jeder — denn die Polenfrage ist eine Frage, die das ganze deutsche Reich angeht, — in die Reihen der Kämpfer für das Deutschtum in unsrer Ostmark eintritt. Leider gibt es noch so viele Deutsche, besonders so viel deutsche Katholiken, auch in der Ostmark, die für den Ernst und für die Heiligkeit unseres Kampfes für die Erhaltung des Deutschtums kein Verständnis haben oder haben wollen. Dies ist bedauerlich. Umso erfreulicher ist es, daß ich heute hier so viele hervorragende Vertreter der deutschen Stämme, die so bedeutenden Anteil an der Begründung der deutschen Ostmark gehabt haben, begrüßen kann. Ich bitte, Sie, sorgen Sie, wenn Sie in Ihre Heimat zurückgekehrt, dafür, daß die Reihen der Kämpfer für das Deutschtum in der Ostmark durch möglichst viele Ihrer Stammesgenossen gestärkt werden. Nochmals, willkommen im alten Deutschordenslande! Herr Rechtsanwalt **Liesching**-Tübingen, Führer der fortschrittlichen Volkspartei im württembergischen Landtag, dankt im Namen der Gäste. Es erfülle ihn mit Stolz, daß die Gründer einer so hohen Kultur; wovon auch diese Ruine zeuge, seine Vorfahren gewesen. Das Deutschtum dürfe nicht wieder durch Uneinigkeit zurückgedrängt werden; heute stehe nicht nur Preußen, sondern das ganze Reich, der größte Teil des deutschen Volkes hinter der Wacht in den Ostmarken. ((Lebhafte Zustimmung.) Mit Staunen erfülle ihn, was hier geschaffen. Namens der Süddeutschen drücke ich dem preußischen Staat meine Bewunderung aus für das, was er hier geleistet (Bravorufe.) Die erste Bedingung für das Deutschtum ist aber die Einigkeit. Möge nie die Stunde kommen, wo Stadt und Land sich feindlich gegenüberstehen! Der Hader der Parteien muß hier schweigen. Mit tiefem Bedauern haben wir deshalb gesehen, daß es ein Landwirt aus dem Westen gewesen, der hier durch Neugründung eine Spaltung hineingetragen hat. Die Mehrheit der Württemberger steht nicht auf seinem Standpunkt (Bravorufe:) Mögen alle Deutschen einmütig an der großen Aufgabe der Erhaltung einer deutschen Ostmark arbeiten! Namens der Wacht am Rhein möchte ich Ihnen, den Pionieren der Ostmarken, die Bruderhand reichen. Nunmehr begab sich die Gesellschaft in das Städtchen **Gollub**, wo ein gemeinsames Mahl eingenommen wurde, bei demHerrBürgermeister **Meinhardt** die Gäste im Namen der Bürgerschaft von Gollub begrüßte, für die die Sympathie der übrigen Volksgenossen ein Ansporn sei, auszuhalten auf dem verlorenen Posten, in Hoffnung auf bessere Zeiten. Um 3 Uhr wurde dann dem russischen Städtchen **Dobrzyn** — das übrigens jetzt einige stattliche Gebäude erhalten — ein Besuch abgestattet, worauf um 3½ Uhr die Rückfahrt mit der Bahn nach Thorn erfolgte.

In **Thorn** fand sofort unter Führung der Herren Mittelschullehrer Paul und Kaufmann Georg Netz eine Besichtigung der Sehenswürdigkeiten statt, wobei die landschaftliche Schönheit der Bazarkämpe und der Festungsgräben, das Innere des alten Schlosses mit der herrlichen Aussicht, das Innere der Marienkirche und Johanniskirche in Abendbeleuchtung das höchste Wohlgefallen erregten; ein Architekt zeigte sich besonders entzückt von der Wucht des Thorner Rathauses. Unter den Teilnehmern der Ostmarkenfahrt fehlte der bekannte Reichstagsabgeodnete Bassermann, welcher wegen eines plötzlichen Krankheitsfalles in seiner Familie in der Nacht vorher von Bromberg aus heimgefahren war. Um 8 Uhr fand im Prunksaale des Artushofes ein zwangloses Beisammensein statt, zu dem sich gegen 60 Herren eingefunden hatten, zur Hälfte Thorner, darunter als Vertreter der Stadt Herr Bürgermeister Stachowitz, als Vertreter der Militärbehörden Herr Kommandant Generalmajor Griepenkerl, und der Vorstand des Ostmarkenvereins. Der stellv. Vorsitzer dieses Vereins Herr Kaufmann Paul **Meyer** begrüßte die Erschienenen. Herr Reichstagsabgeordneter **Ortel**, der mit einer Anzahl von Gästen später erschienen, wiederholte den Willkommensgruß. Die Teilnehmer an der Ostmarkenfahrt vom vorigen Jahre, hätten an der Kultur in der Ostmark ein außerordentliches Gefallen gefunden, sodaß Herr von Bethmann Hollweg den Wunsch gehabt, mehr Westdeutsche hierher zu senden. Wir Westpreußen stehen im Rufe harter Schädel. Aber wir schaffen etwas, und das Land strebt empor. Zu bedauern sei nur, daß soviel Leute, die etwas vor sich gebracht, nach Berlin ziehen. Redner schloß mit der Bitte, die hier gewonnene Kenntnis draußen zu verbreiten und daheim zu sagen, was man hier vorgefunden hat. Herr Rechtsanwalt **Goldschmidt**-München Mitglied der liberalen Vereinigung im bayerischen Landtag, dankt im Namen der Gäste. Das volle Verständnis für die Ostmarkenpolitik sei ihnen durch diese Fahrt erst erschlossen worden, durch die vortreffliche theoretische Unterweisung durch Vorträge und durch den Anschauungsunterricht. Aus Schülern würden die Teilnehmer der Fahrt in der Heimat Lehrer werden und Propaganda für die Ostmarken machen, indem sie andere Herren bestimmen, hierherzukommen und sich belehren zu lassen. Die Rede schloß mit einem Hoch auf das gastfreundliche Thorn und seine Lehrmeister. Trotz der Strapazen der Reise harrten die meisten Gäste bis Mitternacht aus. Große Heiterkeit erregte eine von dem Vereinsvorsitzer Herrn Amtsgerichtsrat von Valtier verlesene Postkarte, auf der Herr Polizeirat Maercker, der „an der Grenzwacht nun im Osten 35 Jahre schon steht auf Posten, davon 14 Jahre als Kommissar der Grenze“ den Gästen aus Bad Polzin seinen Gruß entbietet: „Mög das Deutschtum in der Ostmark stetig werden stärker! Mit diesem Wunsche grüßt Euch Polizeirat Maercker.“ Als Gruß von Thorn an die Kinder der Gäste hatte die Firma Gustav Weese mächtige Pakete Thorner Katharinchen gestiftet.

Heute geht die Fahrt nach Unislaw und Marienburg. Hier wird aus Anlaß der 500. Jährung der Schlacht bei Tannenberg von den schwäbischen Ostmarkfahrern am Grabe des Hochmeisters Ulrich von Jungingen, von den sächsischen am Grabe Heinrichs von Plauen ein Kranz, mit bronzierten Blättern, niedergelegt werden, am Grabe des ersteren auch noch ein Kranz gepflückt im Walde von Jungingen, dem Stammort des Hochmeisters.

Lokalnachrichten.

Thorn, 10. Juni 1910.

— (**Personalien.**) Die Amtsrichter Herrmann in Pr. Stargard, Beyling in Karthaus, Stambrau und Fuchs in Danzig sowie von Valtier in Thorn sind zu Amtsgerichtsräten ernannt worden,

— (**Die Konferenz der westpreußischen Landräte**) hat am 8. d. Mts. im hiesigen Kreishause in Gegenwart des Herrn Oberpräsidenten v. Jagow und der Herren Regierungspräsidenten Förster-Danzig und Dr. Schilling-Marienwerder stattgefunden. Tags vorher hatten bereits einige Teilnehmer der Konferenz einen Ausflug nach Ciechocinnek gemacht. Die Konferenz selbst dauerte von 12½ bis 3 Uhr, ihr schloß sich ein gemeinsames Mittagessen im Artushofe und abends ein gemütliches Beisammensein im Ziegeleipark an. Gestern hielt der Herr Oberpräsident auf dem Regierungsdampfer „Gotthilf Hagen“ eine **Strombereisung** ab und hatte hierzu auch die Herren Landräte eingeladen. Die 7 Uhr früh beginnende Fahrt ging von Thorn bis zur russischen Grenze und von dort stromabwärts bis Graudenz. Sie erfuhr leider infolge des niedrigen Wasserstandes so erhebliche Verzögerung, daß die Ankunft in Graudenz erst abends 8½ Uhr erfolgte. Dort löste sich die Gesellschaft auf. Wo die nächstjährige Konferenz stattfinden wird, ist noch nicht bestimmt; beworben haben sich darum Dt.-Krone und Neustadt. Im vorigen Jahre war Zoppot Tagungsort.

— (**Zum Sängerfest in Thorn.**) Am Sonnabend den 18. Juni fährt von Danzig nach Thorn über Marienburg - Graudenz ein **Sonderzug**, ab Danzig 1.12 mittags, und trifft in Thorn 5.41 nachmittags ein. Ein zweiter fährt Sonntag den 19. Juni von Thorn nach Danzig. Die Abfahrt von Thorn erfolgt abends 11 Uhr, Ankunft in Danzig 3.20 Nachts. Von einem Sonderzuge am Sonntag ab Danzig bezw. Elbing nach Thorn mußte der hohen Kosten wegen abgesehen werden. — Mit der Aufstellung der **Sängerhalle** ist gestern begonnen worden. Die Fertigstellung muß bis Dienstag erfolgen, da am Mittwoch bereits die erste Probe darin abgehalten werden soll. Am Donnerstag findet die Generalprobe zum Kinderkonzert statt.

— (**Schulausflüge.**) Die Knabenmittelschule unternahm gestern einen Ausflug, die unteren Klassen nach Rudak und Barbarken, die Mittelklassen nach Ottlotschin, die Oberklassen nach Ostrometzko und Bromberg. — Die höhere Privatschule von Frl. Wentscher unternahm einen Ausflug nach Barbarken.

— (**Verhaftung einer Einbrechergesellschaft.**) In letzter Zeit sind verschiedene Einbruchsdiebstähle hier teils versucht, teils ausgeführt — in den Geschäften der Herren Mechaniker Gesicki, Grabenstraße, Schuhmachermeister Lisinski, Elisabethstraße, J. Beermann, Modewarengeschäft, Breitestraße, Pohl, Coppernikusstraße und Kaufmann Kirmes, Elisabethstraße — ohne daß es gelang, den Dieben auf die Spur zu kommen. In voriger Nacht gegen 12 Uhr ist abermals ein Einbruchsdiebstahl verübt, und zwar im Modewarengeschäft von J. Ressel, Nachf. Elisabethstraße. Die Diebe öffneten das Schloß des Eisenriegels des Kontorfensterladens, öffneten die kleineren Riegel und stiegen durch das Kontor in den Laden ein, wo sie die Ladenkasse erbrachen und etwas über 100 Mark entwendeten. Diesmal glückte es Herrn Polizeimeister Kabel, die Diebe zu ermitteln und zu einem Geständnis zu bewegen. Es sind drei junge Burschen, der Büchsenmacherlehrling Willy Standarski, der Kaufmannslehrling Boleslaus Jagielski und der Schneidergeselle Stefan Usowski, sämtlich aus Thorn. In ihrem Besitz fanden sich noch gegen 90 Mark, die der bestohlenen Firma wieder zugestellt wurden. Die drei Verhafteten sind heute den Gerichten übergeben worden.

— (**Polizeiliches.**) Arrestanten verzeichnet der Polizeibericht heute 4.

— (**Gefunden**) wurde eine angefangene Hardanger Arbeit. Näheres im Polizeisekretariat, Zimmer 49.

— (**Zugelaufen**) ist eine weiße Henne. Näheres im Polizeisekretariat, Zimmer 49.

— (**Von der Weichsel.**) Der Wasserstand der Weichsel betrug bei **Thorn** heute 0,08 Meter, er ist seit gestern um 4 Zentimeter **gefallen**. Bei **Chwalowice** ist der Strom mit 1,52 Meter **unverändert**.

---

* **Aus dem Landkreise Thorn**, 9. Juni. (Besitzwechsel.) Das 463 Hektar große, früher städtische Kämmereigut **Seyde** ist durch Vermittelung der Firma Gabryel Ritter in Posen in den Besitz des Gutspächters Jakob Dunajski zu Tillitz, Landkreis Thorn, für 710 000 Mark übergegangen. Trotz vielen Bemühens des Vorbesitzers Herrn Kürbis, diesen Besitz dem Deutschtum zu erhalten, nahm die Ansiedlungskommission doch von dem Ankauf Abstand. Seit der Ritterzeit war, mit nur kurzer Unterbrechung, dieser schöne Besitz in deutscher Hand. Herr Kürbis hatte das Gut vor 5 Jahren von Herrn Strübing für 470 000 Mark erworben.

Aus Russisch-Polen, 9. Juni. (Postraub.) Zwölf Werst von **Bielsk** (Gouv. Plozk) wurden von einem Postwagen 55 000 Rubel geraubt und die **Begleitmannschaft getötet**.

Sport.

Rennen in Königsberg. Sein Frühjahrsmeeting veranstaltete der Verein für Pferderennen und Pferdevorstellungen in Preußen am Sonntag auf seiner Rennbahn in Carolinenhof. Das **Eröffnungs - Jagd - Rennen** brachte Lt. Douglaus (3. Kür.) auf Lebertran als leichten Sieg nachhause. Im **Preis von Schrombenen** bedeutete der Sieg von Aureole gegen Kaffeebohne und Streberin einen Überraschungssieg, der nur beim Toto nicht als solcher galt, da eine ganze Reihe von Sicherheitskommissarien gleich alle drei Pferde besetzt hatten. Überraschender noch kam Leutnant von Egan's Sieg auf La Gaie im **Goltz - Jagdrennen**, in dem Dschonkina versagte und auch Murx I über das vierte Geld nicht hinauskam. Das **Pascher-Jagdrennen** holte sich Hauptmann Wölki auf Tänzerin II in überlegener Form. Das **Ingrimm-Jagdrennen**, das die aussichtsreichsten Pferde am Start sah, riß Lt. Wottrich von den 1. Dragonern durch einen seiner nun allgemach schon bekannten Überraschungssiege auf Habgier an sich. Treulose, die in diesem Rennen ihr erstes Saison-Debut gab, war wohl in guter Form, wurde aber von ihrem Reiter zu lange verhalten und darum trotz aller Anstrengungen auf der Geraden auf den zweiten Platz verwiesen. Der **Kaiserpreis** wurde von Lt. Mohl (73. Art.) auf einem unbeschriebenen Blatt, dem Hans Heiling-Sohn Hanne Nüte als sicherer Sieg bestritten. — — Lt. Weidemann (10. Dragoner) stürzte in diesem Rennen auf Dankwart sehr schwer und zog sich eine Gehirnerschütterung zu, er wurde besinnungslos vom Platz getragen.

Von der Prinz Heinrichfahrt. Die Fahrzeiten bei der zweiten Schnelligkeitsprüfung auf der Strecke Heiligkreuz—Maienheim bewegten sich zwischen 2 Minuten 30 Sekunden und 3 Minuten 39 Sekunden. Die beste Fahrt, also nach der Stärke des Motors gerechnet, erlangte Edmond Tissot-Mannheim (Berlietwagen) mit 2 Minuten 30 Sekunden. — Die Abfahrt von **Metz** erfolgte am Mittwoch früh 7 Uhr. Prinz Heinrich fuhr mit der Oberleitung an der Spitze. Im ganzen fuhren 93 Wagen ab; 38 Wagen sind bis jetzt ausgeschieden. Während der Fahrt der 5. Etappe wurden die Teilnehmer von drei Gewittern heimgesucht. Die Wagen mußten infolge der heftigen Regengüsse zum Teil ausgeschöpft werden. Viele Teilnehmer hatten umsomehr unter der Nässe zu leiden, als als sie wegen der Hitze nur leicht angezogen waren. Auf der Strecke wurden zwei Bäume vom Blitz getroffen und versperrten teilweise den Weg. — Wie der „Lothringer“ meldet, waren am Dienstag bei der Prinz Heinrichfahrt kurz vor der St. Avoldstraße, welche die Prinz Heinrich-Fahrer zu passieren hatten, über die ganze Breite der Straße dickkopfige Nägel gestreut, die sich von selbst aufrecht stellten. Glücklicherweise wurde der Anschlag entdeckt, bevor er ein Unglück verursachen konnte. — Mittwoch Nachmittag 4 Uhr 16 Min. traf Prinz Heinrich mit der Oberleitung am Ziel ein, in Homburg v. d. H. vom Regierungspräsidenten Dr. von Meister und Herren des kaiserlichen Automobilklubs begrüßt. Das Publikum brach in lebhafte Hurrarufe aus. Prinz Heinrich von Preußen hat bei dem Ritter von Marx Wohnung genommen, bei welchem abends ein Diener stattfand.

Anläßlich des 47. **Armeejagdrennens** erschien am Donnerstag auf der Rennbahn **Grunewald** der Hof. Prinz und Prinzessin Eitel Friedrich, Prinz und Prinzessin August Wilhelm, Prinz Oskar, die Prinzessinnen Leopold, Viktoria Margarete und Adelheid zu Holstein-Glücksburg, erwarteten den Kaiser und die Kaiserin, die mit der Prinzessin Viktoria Luise im Automobil eintrafen, von einer ungeheuren Menge mit Hurrarufen empfangen. Prinz Tsai-Tao und die chinesische Studienkommission wohnten dem Rennen bei. Das große Armeejagdrennen gewann Lt. v. Lüteken (17. Ul.) auf Lt. v. Roeders (3. Ul.) Hengst Melton Pet. Die Kaiserin nahm die Verteilung der Ehrenpreise vor. Bei der Rückkehr zum Neuen Palais wurden die Majestäten vom Publikum wieder herzlich begrüßt.

Der Allensteiner Mordprozeß.

Allenstein, 9. Juni.
(Vierter Verhandlungstag.)

Vors.: Diese Diebstahlsgeschichte geht aber noch weiter. Man scheint nun aber doch schon gegen den Hauptmann von Goeben damals Verdacht geschöpft zu haben, und es ist ein Befehl des Gerichtsherrn der 37. Division ergangen, daß Herr von Goeben bis zur Beendigung der gerichtlichen Untersuchugn sich von Frau von Schönebeck fernhalten sollte. Nun entwickelte sich die Sache in der Weise weiter, daß Herr von Goeben trotz des Befehls seines Divisionskommandeurs sich der Frau von Schönebeck zu nähern suchte. — Angekl.: Ja, er hat verschiedene male Frau Graetz gesagt, er wolle mich sprechen, ob ich ihn nicht empfangen wolle. Am 27. Dezember habe ich einen Brief an ihn geschrieben, daß ich bedauere, ihn in diesen Tagen nicht sprechen zu können. Ich bat ihn, zuzugeben, daß er oben in meinem Zimmer gewesen sei. — Vors.: Das widerspricht aber doch der Behauptung von Fräulein Eue. die bekundet hat, Frau von Schönebeck habe sie gebeten, auszusagen, es sei bei ihr niemand im Zimmer gewesen. Ich behaupte, daß in diesem Briefe eine solche Instruktion an Herrn von Goeben enthalten war. — Angekl.: Fräulein Eue sollte lediglich aussagen, daß Herr von Goeben nicht in der Nacht bei mir oben im Zimmer war. — Vors.: Herr von Goeben ist dann zum Rittmeister Graetz gekommen und hat gefragt, ob die Angeklagte zu sprechen sei. Rittmeister Graetz erwiderte: Nein. Daraufhin gab ihm Hauptmann von Goeben einen Brief für die Angeklagte. Der Vorsitzer legt dann diesen Brief vor. Er ist an Frau von Schönebeck, hochwohlgeboren gerichtet. — Vors.: Diese Vorderseite des Briefes ist in sich abgeschlossen. Es sieht auf den ersten Blick nicht so aus, daß etwas noch dahinter steht. Ich bitte, das zu beachten. Die Vorderseite lautet: Sehr verehrte, gnädige Frau! Mit ist vom Herrn Untersuchungsrichter jeglicher „intime“ Verkehr mit Ihnen verboten worden. Deshalb möchte ich mich darauf beschränken, Ihnen hiermit mein innigstes Beileid zu sagen und für Ihre lieben Zeilen von gestern zu danken. (Vorsitzer: Dies brachte die Gerichtsbehörde erst auf die Spur, daß Frau von Schönebeck vorher an Herrn von Goeben geschrieben hatte.) Seien Sie bitte versichert, gnädige Frau, daß ich zu jeder Zeit bereit bin, Ihnen zu dienen, so sehr ich irgend kann. — Damit schließt der Brief. Klappt man ihn auseinander, so steht noch viel darin. Und nun die Hinterseite: „Gestern vernommen, dabei natürlich auch die Frage, wie wir ständen: freundschaftlich. Hatte Eindruck, nicht ganz glückliche Ehe. Nach Augenschein und einigen Andeutungen von Ihnen. Bin häufig im Hause gewesen, auch wenn Ehemann fortgewesen. Partien allein nur eine gemacht. Eigentlich hätten auch Ehemann, Kinder und Gäste mitkommen sollen. Gefragt, ob auf Zimmer, während Mann krank war, ja. Nach Spuren auf der Nase gefragt. Gesagt: Zwei Kratzer vermutlich beim Weihnachtsbaumputzen gekriegt. Als wahrscheinlichen Grund des Einbruchs: Diebstahl des Silberzeugs geäußert. Bitte um baldige Nachricht, wenn irgendwie geirrt haben sollte. Goeben. — Vors.: Frau Weber, **auf diesen Brief baut sich ein großer Teil von der Anklage auf**. — Angekl.: Ich verkenne das nicht. Ich wollte aber nicht, daß mein Verhältnis mit Herrn von Goeben herauskäme. Mein Ehemann war tot. Ich hätte mit den Kindern nur zur Mutter gekonnt; in dem Augenblick aber, wo es herausgekommen wäre, daß ich zu Herrn von Goeben ein Verhältnis hatte, hätte ich auf der Straße gestanden. Also war es selbstverständlich mein Wunsch, meine Frauenehre zu retten; und dahin allein ging meine Absicht bei meinen Aussagen. — Vors.: Also Ihre Frauenehre wollten Sie retten? — Angekl.: Ja, wenn

meine Mutter herausbekommen hätte, daß ein Verhältnis bestand . . . (die Angeklagte sinkt erschöpft zurück und weint längere Zeit. Langsam beruhigt sie sich wieder.) — Vors.: Wie gesagt, ich mache Sie auf diesen schweren Punkt aufmerksam. — Angekl. (erregt unterbrechend): In diesem Briefe steht nichts, daß ich meine Frauenehre preisgegeben hätte! — Vors.: Darauf kommen wir noch später, was Ihre Frauenehre anlangt. Es steht aber noch mehr darin, es steht genau angegeben, was er dem Gericht erzählt hat, von dem Diebstahl, von den Besuchen, von den Kratzern, von Ihrem Verhältnis zu ihm u. a. m. — Angekl.: Das beweist gerade am sichersten, daß ein Einverständnis zwischen uns nicht bestand, sonst hätte er mir doch nicht schriftlich Direktiven zukommen lassen. — Vors.: Dann haben Sie die Verlesung nicht genau verfolgt. Der letzte Satz soll das ja gerade beweisen, daß ein Einverständnis zwischen Ihnen bestanden hat: „Bitte um baldige Nachricht, wo ich mich geirrt haben sollte." Da sagt der Staatsanwalt: Das ist ja klipp und klar, die Parteien haben sich auch weiterhin zu verständigen gesucht und um Angabe von Direktiven gebeten. — Angekl.: Ich wiederhole: ich habe nur den dringenden Wunsch gehabt, meine Frauenehre zu retten. — Vors.: Wir kommen nachher noch näher auf Ihre Frauenehre zu sprechen. Für jetzt nur soviel: Sie haben ja Ihre Frauenehre schließlich selbst preisgegeben, nicht Herr von Goeben. — Angekl.: Damals hat aber auch Herr Kriegsgerichtsrat Conradi ausdrücklich erklärt: überlegen Sie sich jetzt, was Sie sagen, Sie werden vereidigt. Und da erst habe ich mir gesagt: da muß ich schon die Wahrheit sagen. — Vors.: Wir kommen nun zur Verlesung des Haftbefehls, der am 28. Dezember gegen Hauptmann von Goeben erlassen wurde, nachdem dem Kriegsgericht dieser Brief in die Hände gefallen war. Der Haftbefehl ist von besonderem Interesse. Er zeigt, daß alles Schlag auf Schlag ging. — Verteidiger Justizrat Sello: Dieser Brief ist nie in die Hände der Frau von Schönebeck gelangt. — Vors.: Das habe ich auch ausdrücklich gesagt.

Mannigfaltiges.

(Eine Aufsehen erregende Verhaftung) ist von der Berliner Polizei vorgenommen worden. Der Rechtsanwalt Max Staats, wohnhaft Hackescher Markt, der beschuldigt war, in zwei Fällen ihm anvertrautes Geld veruntreut zu haben, war bereits Ende Mai verhaftet, aber gegen Bürgschaft wieder freigelassen. Neuerdings wird er beschuldigt 9000 Mark, die ihm in einem Strafverfahren in Verwahrung gegeben waren nicht zurückgezahlt zu haben. Unter den Verdacht, auch dieses Geld veruntreut zu haben, wurde er wieder in Haft genommen.

(Ein schreckliches Unglück) wurde Dienstag Nachmittag bei einem heftigen Gewitter in Langelshein (Kr. Gandersheim) durch einen Blitzschlag angerichtet. Arbeiter meist Kinder, die mit Rübenverziehen auf dem Felde beschäftigt waren, hatten sich vor dem Regen unter einen Busch geflüchtet. Dort schlug der Blitz ein, betäubte sieben Kinder und tötete ein zwölfjähriges Mädchen. Die sieben vom Blitz getroffen Kinder mußten alle in ärztliche Behandlung gegeben werden, sie haben zumteil so schwere Verletzungen erlitten, daß sie kaum mit dem Leben davonkommen werden. Stücke Fleisch sind ihnen aus dem Leibe gerissen und überall zeigen sich Brandwunden.

(Wieder ein Blitzschlag in eine Truppenabteilung.) Auf dem Artillerieübungsplatze auf der Wahner Heide bei Köln schlug der Blitz eine Abteilung exerzierender Truppen ein. Zwei Kanoniere, darunter der Offiziersbursche Brückner, vom 12. sächsischen Artillerieregiment in Metz, wurden vom Blitz erschlagen. Zwei andere Soldaten, die vom Blitz getroffen sind, liegen schwerverwundet im Lazarett.

(Die Blitzkatastrophe in Königsbrück.) Wie aus Dresden mitgeteilt wird, beabsichtigt der König von Sachsen in den nächsten Tagen die durch Blitzschlag auf dem Truppenübungsplatz Königsbrück am 7. d. Mts. verletzen Angehörigen des 177. Infanterieregiments zu besuchen. Der Prinzregent von Bayern hat aus Anlaß der Katastrophe dem König von Sachsen telegraphisch seine aufrichtige Teilnahme und das herzliche Mitgefühl der bayerischen Armee zum Ausdruck gebracht.

(Eine Feuersbrunst) ist in der Stadt Borissow ausgebrochen und hatte nach einer Meldung aus Minsk bis Mittwoch Nachmittag bereits mehrere Straßenzüge eingeäschert.

(Der brennende Petroleumsee.) Unbekannte Täter durchbohrten in der Nähe der Station Notaneby der transkaukasischen Eisenbahn das Rohr der Petroleumleitung, um Petroleum zu entwenden. Das ausrinnende Petroleum bildete einen See, den die Übeltäter anzündeten. Das Feuer nahm eine große Ausdehnung an, umfing den Eisenbahndamm und zerstörte die Bahnbrücke. Der Verkehr mußte infolgedessen eingestellt werden. Aus Batum wurden Arbeiter für die Löscharbeiten und die Wiederherstellung der Brücke entsendet.

(Einen Selbmordversuch) verübte in einem unbewachten Augenblick ein Sohn des Präsidenten von Guatemala Diego Estreada Cabrera, als er in Begleitung zweier Ärzte und einer Wärterin in Cherbourg eintraf, um an Bord eines deutschen Postdampfers in die Heimat zurückzukehren, indem er sich mit Glasscherben tiefe Schnitte in den Hals beibrachte. Cabrera, der 29 Jahre alt ist und an Schwindsucht leidet. verübte die Tat aus Verzweiflung darüber, daß die Ärzte seinen Zustand als unheilbar erklärt hatten.

Neueste Nachrichten.

Zwei Reichtags-Ersatzwahlen.

Usedom, 9. Juni. Bei der heutigen Reichstags-Ersatzwahl im Wahlkreise Uckermünde-Usedom-Wollin, die durch den Tod des Abg. Dr. Delbrück (freis. Vgg.) notwendig geworden, wurden gezählt für den konservativen Kandidaten von Böhlendorff 6082, für Justizrat Herrendörfer (fortschrittliche Volkspartei) 4299, für den Sozialdemokraten Kunze 7787 Stimmen. Vier kleine Orte fehlen noch. Es ist Stichwahl zwischen Böhlendorff und Kunze erforderlich. Die Wahlbeteiligung war schwächer, als im Jahre 1907 — Bei der Hauptwahl des Jahres 1907 erhielten bei einer Wahlbeteiligung von 79,8 Prozent von 20 625 abgegebenen Stimmen von Böhlendorff-Kölpin (konservativ) 8156, der verunglückte Dr. Delbrück (freisinnige Vereinigung) 6353, Kunze (Sozialdemokrat) 6113 bei drei zersplitterten Stimmen. Bei der engeren Wahl entfielen von den 20 426 giltigen Stimmen auf von Böhlendorff-Kölpin 9415, Dr. Delbrück 11 011 Stimmen. Der Wahlkreis hat sich 1878, 1884, 1887, 1890 und 1903 für den konservativen Kandidaten, 1893 und 1898 für den der freisinnigen Vereinigung, im übrigen seit 1867 für den gemäßigten Liberalismus entschieden.

Jauer, 9. Juni. Nach dem Ergebnis der heutigen Reichstags-Stichwahl ist Büchtemann (fortschrittliche Volkspartei) mit 9442 Stimmen gewählt worden. Proll (Sozialdemokrat) erhielt 7916 Stimmen. Die fortschrittliche Volkspartei hat also ihr Mandat behauptet. — Im ersten Wahlgange am 1. Juni hatte Büchtemann rund 6415, Proll (Sozialdemokrat) 6475, Strosser (konservativ) 3875, Herschel (Zentrum) 3815 Stimmen erhalten. Da die konservative Parteileitung die Stimmabgabe für Büchtemann empfohlen hatte, war es von vornherein nicht zweifelhaft, daß den Freisinnigen der vorher vom Abg. Hermes vertretene Kreis auch weiterhin verbleiben würde.

Das Ergebnis der Prinz Heinrich-Fahrt.

Homburg v. d. H., 10. Juni. Die offiziellen Resultate der Prinz Heinrich-Fahrt sind folgende: Erster Wagen 51 (Öst. Daimler.) Ferd. Porsche-Wiener Neustadt, Prinz Heinrich-Preis und Ehrendes kaiserlichen Automobilklubs. Zweiter Wagen 46 (Öst. Daimler.) Eduard Fischer-Wiener Neustadt. Ehrenpreis des bayerischen Automobilklubs. Dritter Wagen 47 (Öst. Daimler.) Fritz Hamburger-Wien.

Deutschland, Österreich und die Kretafrage.

Wien, 10. Juni. Die „Neue Freie Presse" meldet: In den letzten Tagen ging wiederholt das Gerücht, daß Deutschland und Österreich sich an den Besprechungen der Schutzmächte über eine endgiltige Lösung der Kretafrage beteiligen würden und bereits Vorschläge an die Kabinette abgegangen seien. Das entspricht nicht den Tatsachen. Weder in Berlin noch in Wien besteht die Absicht, von der bisherigen Haltung abzugehen. Deutschland und Österreich werden unbeteiligte Zuschauer bleiben und die Lösung der Kreta-Angelegenheit den Schutzmächten überlassen.

Russisches.

Plock, 10. Juni. Bei der gestern gemeldeten Postberaubung handelt es sich um einen Bombenanschlag. Drei Soldaten, der Postillon und zwei Postbeamte wurden getötet, zwei Soldaten und ein Pferd schwer verletzt. Die Räuber sind mit ihrer Beute entkommen.

Ein politischer Mord in der Türkei.

Konstantinopel, 10. Juni. Der Chefredakteur des Blattes „Sadai Millet" ist in der Nacht in Stambul, als er in Begleitung eines Redakteurs des „Tanin" heimging, durch Revolverschüsse getötet worden. Ein Vorübergehender wurde verletzt. Der Mörder ist entkommen. „Sadai Millet" ist ein oppositionelles Blatt, das seit einiger Zeit an der Regierung der jungtürkischen Partei scharfe Kritik übte.

Amtliche Notierungen der Danziger Produkten-Börse

vom 10. Juni 1910.

Wetter: heiß.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Ölsaaten werden außer dem notierten Preise 2 Mk. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen ohne Handel.
per September—Oktober 187½ Mk. bez.
per Oktober—November 188 Mk. bez.
per November—Dezember 188½ Mk. bez.

Roggen ohne Handel.
per September—Oktober 143 Mk. bez.
per Oktober—November 144 Mk. bez.
per November—Dezember 145 Mk. bez.
inl. Regulierungspreis 137½ Mk.

Gerste ohne Handel.

Hafer unverändert, per Tonne von 1000 Kgr. inl. 143 Mk. bez.

Rohzucker. Tendenz: ruhig.
Rendement 88% f. Neufahrw. 14,42½ Mk. inkl. Sack,

Kleie per 100 Kgr. Weizen- 7,40—7,50 Mk. bez.
Roggen- 8,10—8,60 Mk. bez.

Der Vorstand der Produkten-Börse.

Bromberg, 9. Juni. Handelskammer - Bericht. Weizen flauer, weißer 130 Pfd. holl. wiegend, 190 Mk., bunter 128 Pfd. holländisch wiegend, 188 Mk., roter u. Sommerweizen 130 Pfd. holländisch wiegend, 184 Mk., geringere Qualitäten unter Notiz. — Roggen flauer, 123 Pfd. holl. wiegend, gut gesund, 133 Mk., do. 121 Pfd. holl. wiegend, gut gesund 131 Mk. Leichtere Qualitäten unter Notiz. — Gerste ohne Handel. — Futtererbsen 153—163 Mark. — Hafer 136—141 Mk. Zum Konsum 142—155 Mk. Die Preise verstehen sich loko Bromberg.

Telegraphischer Berliner Börsenbericht.

Tendenz der Fondsbörse: —	10. Juni	9. Juni
Österreichische Banknoten	85,10	85,05
Russische Banknoten per Kasse	216,65	216,60
Wechsel auf Warschau	—,—	—,—
Deutsche Reichsanleihe 3½ %	93,—	93,—
Deutsche Reichsanleihe 3 %	84,60	84,50
Preußische Konsols 3½ %	93,—	93,—
Preußische Konsols 3 %	84,60	84,50
Thorner Stadtanleihe 4 %	—,—	—,—
Thorner Stadtanleihe 3½ %	—,—	—,—
Westpreußische Pfandbriefe 3½ %	89,50	89,70
Westpreußische Pfandbriefe 3 % neul. II.	81,—	80,70
Rumänische Rente von 1894 4 %	91,40	91,40
Russische unifizierte Staatsrente 4 %	91,40	91,10
Polnische Pfandbriefe 4½ %	—,—	96,—
Große Berliner Straßenbahn-Aktien	185,—	185,10
Deutsche Bank-Aktien	251,10	251,10
Diskonto-Kommandit-Anteile	187,75	187,60
Norddeutsche Kreditanstalt-Aktien	123,75	123,75
Ostbank für Handel und Gewerbe	128,75	128,90
Allgemeine Elektrizitäts-Aktiengesellschaft	269,60	268,75
Bochumer Gußstahl-Aktien	233,50	233,50
Harpener Bergwerks-Aktien	195,60	196,10
Laurahütte-Aktien	175,50	175,50
Weizen loko in Newyork	106½	106½
„ Juli	197,—	195,75
„ September	189,—	188,50
„ Oktober	189,25	188,50
Roggen Juli	146,50	145,50
„ September	150,50	150,—
„ Oktober	151,50	151,25
Spiritus: 70er loko	—,—	—,—

Bankdiskont 4 %, Lombardzinsfuß 5 %, Privatdiskont 3⅛ %

Danzig, 10. Juni. (Getreidemarkt.) Zufuhr 5 inländische, 28 russische Waggons.

Königsberg, 10. Juni. (Getreidemarkt.) Zufuhr 29 inländische, — russische Waggons exkl. — Waggon Kleie und 2 Waggon Kuchen.

Magdeburg, 9. Juni. Zuckerbericht. Kornzucker 88 Grad ohne Sack —,— —,—. Nachprodukte 75 Grad ohne Sack —,— —,—. Stimmung: ruhig. Brotraffinade I ohne Faß 25,25—25,50. Kristallzucker I mit Sack —,—. Gem. Raffinade mit Sack 25,00—25,25. Gem. Melis I mit Sack 24,50—24,75. Stimmung: ruhig.

Hamburg, 9. Juni. Rüböl ruhig, verzollt 56,00. Kaffee ruhig. Umsatz —,— Sack. Petroleum amerik. spez. Gewicht 0,800° loko schwach, 6,00. Wetter: heiß.

Thorner Marktpreise.

vom Freitag den 10. Juni.

Benennung.		niedr. Preis.	höchster Preis.
Weizen	100 Kilo	19,20	20,—
Roggen	„	13,60	14,40
Gerste	„	12,—	13,50
Hafer	„	14,80	15,40
Stroh (Richt-)	„	5,50	—,—
Heu	„	4,50	5,—
Kocherbsen	„	18,—	19,—
Kartoffeln	50 Kilo	1,40	2,—
Weizenmehl	„	—,—	—,—
Roggenmehl	„	—,—	—,—
Brot	2¼ Kilo	—,50	—,—
Rindfleisch von der Keule	1 Kilo	1,40	1,60
Bauchfleisch	„	1,20	—,—
Kalbfleisch	„	1,—	1,60
Schweinefleisch	„	1,40	1,80
Hammelfleisch	„	1,50	1,60
Geräucherter Speck	„	1,80	—,—
Schmalz	„	—,—	—,—
Butter	„	1,60	2,40
Eier	Schock	3,—	3,60
Krebse		—,—	—,—
Aale	1 Kilo	1,80	2,40
Bressen	„	1,—	1,20
Schleie	„	1,40	1,80
Hechte	„	1,60	1,80
Karauschen	„	1,60	1,80
Barsche	„	—,80	1,60
Zander	„	1,60	2,—
Karpfen	„	1,60	1,80
Barbinen	„	1,—	1,20
Weißfische	„	—,20	—,60
Heringe	„	—,—	—,—
Flundern	„	—,60	—,80
Maränen	„	—,—	—,—
Milch	1 Liter	—,16	—,—
Petroleum	„	—,15	—,18
Spiritus	„	1,90	—,—
(denaturiert)	„	—,32	—,35

Der Markt war gut beschickt.

Es kosteten: Kohlrabi 25—30 Pf. die Mandel, Blumenkohl 10—40 Pf. der Kopf, Wirsingkohl —,— Pf. der Kopf, Weißkohl —,— Pf. der Kopf, Rotkohl —,— Pf. der Kopf, Salat 3 Köpfchen 10 Pf., Spinat 8—10 Pf. das Pfund, Petersilie —,— Pf. das Pack, Schnittlauch Bundchen — Pfg., Zwiebeln 25 Pf. das Kilo, Mohrrüben 5—8 Pf. das Kilo, Schoten 20 Pf. das Pfd., grüne Bohnen —,— Pf. d. Pfd., Wachsbohnen —,— Pf. das Pfund, Sellerie 10—15 Pf. die Knolle, Meerrettig —,— Pf. d. Stange, Radieschen Bundchen 5 Pf., Gurken 10—50 Pf. das Stück, Spargel — bis — Pf. das Pfund, Karotten —,— Pf. das Bund, Birnen —,— Pf. das Pfund, Apfelsinen 0,50—1,20 Mk. das Dutzend, Kirschen 50—70 Pf. das Pfund, Stachelbeeren 20—25 Pf. das Pfund, Erdbeeren 40—50 Pf. das Pfund, Himbeeren —,— Pf. das Pfund, Blaubeeren —,— Pf. der Liter, Wallnüsse —,— Pf. das Pfund, Pilze 20—25 Pf. das Näpfchen, Puten —,— Mk. das Stück, Gänse 3,00—6,50 Mk. das Stück, Enten 2,50—5,00 Mk. das Paar, Hühner alte 1,50—2,50 Mk. das Stück, Hühner junge 1,00—1,80 Mk. das Paar, Tauben 0,80—0,90 Mk. das Paar, Hasen —,— Mk. das Stück, Rebhühner —,— Mk. das Stück.

Wetter-Uebersicht.

der Deutschen Seewarte.

Hamburg, 10. Juni 1910.

Name der Beobachtungs-Station	Barometerstand	Windrichtung	Wetter	Temperatur Celsius	Niederschlag in 24 Stunden mm	Barometerstand v. Abend
Borkum	756,2	SO	wolkenlos	23	0	759
Hamburg	758,4	OSO	heiter	21	0	760
Swinemünde	760,5	SO	heiter	21	0	762
Neufahrwasser	762,9	O	wolkenlos	22	0	764
Memel	763,1	OSO	heiter	23	0	764
Hannover	757,3	SSO	wolkenlos	20	0	759
Berlin	758,8	O	wolkenlos	23	0	760
Dresden	757,8	SO	heiter	22	1	759
Breslau	757,8	SO	heiter	22	0	761
Bromberg	761,8	O	wolkenlos	22	0	763
Metz	756,8	SW	—	—	0	756
Frankfurt (Main)	755,6	O	Dunst	20	0	756
Karlsruhe (Baden)	757,2	WSW	heiter	20	0	756
München	756,5	W	heiter	18	1	757
Zugspitze	531,7	W	wolkig	4	0	533
Scilly	—	—	—	—	—	—
Aberdeen	759,4	NNW	wolkenlos	17	—	760
Ile d'Aix	758,7	NNW	bedeckt	15	0	759
Paris	—	—	—	—	—	—
Vlissingen	754,6	NNW	Nebel	16	0	757
Christiansund	759,9	—	halbbedeckt	17	0	763
Skagen	—	—	—	—	—	—
Kopenhagen	—	—	—	—	—	—
Stockholm	765,4	SSO	wolkenlos	21	0	767
Haparanda	764,2	S	halbbedeckt	12	0	767
Archangel	768,8	NW	wolkenlos	6	0	766
St. Petersburg	769,7	—	wolkenlos	14	0	768
Riga	766,0	S	heiter	21	0	766
Warschau	762,6	ONO	wolkig	21	0	763
Wien	759,0	SO	wolkenlos	22	0	760
Rom	758,9	N	heiter	19	0	760

Hamburg, 10. Juni, 9⁵² Uhr vormittags. Hochdruckgebiet, ostwärts verlagert, über Nordosteuropa, über 770 mm östlich Petersburg; Depression über dem Westen Kontinentaleuropas, über die Britischen Inseln und das westliche Mittelmeer ausgebreitet, unter 755 mm über den Niederlanden und Süddeutschland. Witterung in Deutschland: heiter, Temperatur 18 bis 23 Grad, schwache Winde, im Südwesten westliche, sonst südöstliche; Süden und Nordwesten hatten Gewitter.

Wasserstände der Weichsel, Brahe und Netze.

Stand des Wassers am Pegel der		Tag	m	Tag	m
Weichsel	Thorn	10.	0,08	9.	0,12
	Zawichost	—	—	—	—
	Warschau	8.	0,81	7.	0,83
	Chwalowice	9.	1,52	8.	1,52
	Zakroczyn	6.	0,57	5.	0,57
Brahe bei Bromberg	O.-Pegel	9.	5,36	8.	5,38
	U.-Pegel	9.	1,86	8.	1,86
Netze bei Czarnikau		9.	—	8.	—

Meteorologische Beobachtungen zu Thorn.

vom 10. Juni, früh 7 Uhr.

Lufttemperatur: + 21 Grad Cels.
Wetter: heiter. Wind: Südost.
Barometerstand: 765 mm.
Vom 9. morgens bis 10. morgens höchste Temperatur + 36 Grad Cels., niedrigste + 17 Grad Cels.

11. Juni: Sonnenaufgang 3.40 Uhr,
Sonnenuntergang 8.19 Uhr,
Mondaufgang 7.26 Uhr,
Monduntergang morgens.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag (3. n. Trinitatis) den 12. Juni 1910.

Altstädtische evangel. Kirche. Morgens 8 Uhr: Gottesdienst. Pfarrer Jacobi. Vorm. 9½ Uhr: Gottesdienst. Pfarrer Stachowitz. — Kollekte für die Versorgung der Evangelischen in den deutschen Schutzgebieten.

Neustädtische evangel. Kirche. Vorm. 9½ Uhr: Gottesdienst. Superintendent Waubke. — Kollekte für die kirchliche Versorgung der Evangelischen in den deutschen Schutzgebieten.

Garnison-Kirche. Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst. Divisionspfarrer Mueller. Nachher Beichte und Abendmahl. Vorm. 11½ Uhr: Kindergottesdienst. Divisionspfarrer Mueller.

Reformierte Kirche. Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst. Pfarrer Arndt.

St. Georgen-Kirche. Morgens 8 Uhr: Gottesdienst. Pfarrer Heuer. Vorm. 9½ Uhr: Gottesdienst. Pfarrer Johst. Nachher Beichte und Abendmahl. Vorm. 11½ Uhr: Kindergottesdienst. Pfarrer Heuer. — Kollekte zum Besten der kirchlichen Versorgung der Evangelischen in den deutschen Schutzgebieten. Nachm. 5 Uhr: Außengottesdienst in Schönwalde. Pfarrer Heuer.

Evangel. Gemeinschaft, Coppernikusstr. 13, I. Vorm. 9½ Uhr: Predigt. Prediger Sippli. Vorm. 11 Uhr: Sonntagsschule. Nachm. 4 Uhr: Predigt. Derselbe. Nachm. 5½ Uhr: Jugendverein.

Baptisten-Gemeinde, Thorn, Heppnerstraße. Vorm. 9½ Uhr und nachm. 4 Uhr: Gottesdienst. Prediger Nickel-Stralsund. Nachm. 2½ Uhr: Sonntagsschule. Abends 5½ Uhr: Jugendversammlung.

Baptisten-Gemeinde, Thorn-Mocker, gegenüber der St. Georgenkirche. Vorm. 9½ Uhr: Gottesdienst. Nachm. 4 Uhr: Gottesdienst, im Anschluß daran Abendmahl. Prediger Bobrowski. Nachm. 2 Uhr: Sonntagsschule.

Evangel. Gemeinde Lulkau-Gostgau. Vorm. 10 Uhr in Gostgau: Gottesdienst. Danach Kindergottesdienst. Nachm. 3½ Uhr in Swierczynko: Gottesdienst. Pfarrer Hiltmann.

Evangel. Kirchengemeinde Gurske. Vorm. 9½ Uhr in Gurske: Lesegottesdienst. Vorm. 10 Uhr in Neubruch: Predigt, Beichte und Abendmahl. Darauf: Kindergottesdienst. — Kollekte für die Versorgung der Evangelischen in den deutschen Schutzgebieten. Pfarrer Basedow.

Thorner evangelisch-kirchlicher Blaukreuzverein.

Sonntag den 12. Juni, nachm. 3 Uhr: Versammlung in der Aula der Mädchen-Mittelschule, Gerechtestraße 4, Eingang Gerstenstraße.
— Jedermann herzlich willkommen. —

Christl. Verein junger Männer,
Tuchmacherstraße 1.

Sonnabend den 11. Juni, abends 8½ Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.
Sonntag den 12. Juni, nachm. 4 Uhr: Jugendabteilung; abends 7½ Uhr: ältere Abteilung, Frage-Abend; 8½ Uhr: biblische Ansprache.
Dienstag den 14. Juni, abends 8 Uhr: Turnen im Exerzierhaus an der Culmer Esplanade.
Mittwoch den 15. Juni, abends 8½ Uhr: Posaunenchor.
Freitag den 17. Juni, abends 8½ Uhr: Unterricht im Deutschen.

Christliche Gemeinschaft innerhalb der evangel. Landeskirche zu Thorn.

Lokal: **Evangelisationskapelle, Culmer Vorstadt,** beim Bayerndenkmal.

Sonntag den 12. Juni, nachm. 3 Uhr: Sängerfest, unter Mitwirkung der Chöre aus Wolz, Graudenz, Strasburg und Marienwerder, im Viktoria-Saal.
Abends 7½ Uhr: Nachfeier in der Evangelisations-Kapelle.
Mittwoch den 15. Juni, abends 8¼ Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.
— Jedermann herzlich willkommen. —

Täglicher Kalender.

1910.	Sonntag	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend
Juni	—	—	—	—	—	—	11
	12	13	14	15	16	17	18
	19	20	21	22	23	24	25
	26	27	28	29	30	—	—
Juli	—	—	—	—	—	1	2
	3	4	5	6	7	8	9
	10	11	12	13	14	15	16
	17	18	19	20	21	22	23
	24	25	26	27	28	29	30
	31	—	—	—	—	—	—
August	—	1	2	3	4	5	6
	7	8	9	10	11	12	13

Statt besonderer Anzeige.

Gestern vormittags 9¼ Uhr verstarb nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel,

der Besitzer

Emil Weidemann

im 51. Lebensjahre.

Dieses zeigen tiefbetrübt an

Gr.-Rogau den 10. Juni 1910

die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am Sonntag nachmittags 6 Uhr von der Kirche in Gr.-Rogau aus statt.

Bekanntmachung.

Nach §§ 2 und 6 der Biersteuerordnung vom 17. März d. Js. wird die Steuer für die während eines Monats steuerpflichtig gewordenen bezw. von außerhalb eingeführten Biermengen am letzten Tage des Monats fällig und ist spätestens am 7. Tage des nächstfolgenden Monats an unsere Steuerkasse, Rathaus, Zimmer Nr. 31, in den Vormittags-Dienststunden zu zahlen.

Zum Zwecke der Berechnung der Steuer haben die Brauer und Bierverleger die in den Eingangs angezogenen §§ — Absatz 4 bezw. 6 — vorgeschriebenen Nachweisungen der genannten Kasse einzureichen.

Ferner sieht § 7 a. a. O. für diejenigen Gewerbetreibenden, welche sich mit dem Weiterverkauf oder Ausschank von Bier befassen, die Führung eines Lagerbuches vor.

Indem wir hierdurch noch besonders auf diese den Brauern, Bierverlegern und Restaurateuren auferlegten Verpflichtungen hinweisen, ersuchen wir dieselben in ihrem eigenen Interesse um genaueste Beachtung der erlassenen Vorschriften, da Zuwiderhandlungen gegen diese mit Strafe bedroht sind.

Vordrucke zu Berechnungsnachweisungen, Biereinfuhranmeldungen und Lagerbüchern können in unserer Steuerkasse unentgeltlich in Empfang genommen werden.

Thorn den 7. Juni 1910.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Am

Dienstag den 14. Juni 1910,

vormittags 10½ Uhr,

wird vor der hiesigen Packhofsniederlage Coppernikusstraße Nr. 1:

ein am 23. Mai d. Js. in Wolfskämpe b. Schillno zugelaufener **Fuchswallach,** etwa 7 Jahre alt, 1,48 m groß, dessen Eigentümer unbekannt ist,

öffentlich meistbietend gegen alsbaldige bare Bezahlung versteigert werden.

Thorn den 9. Juni 1910.

Königliches Haupt-Zoll-Amt.

Kleinbahn Thorn—Scharnau.

Für Überführung von Gütern zwischen Bahnhof Holzhafen und den Übergabegleisen des Hafens wird mit sofortiger Giltigkeit eine Anschlußfracht von 1 Mk. für 10 Tonnen erhoben.

Bromberg den 1. Juni 1910.

Königliche Eisenbahn-Direktion,
als betriebsführende Verwaltung.

Jagdverpachtung.

Donnerstag den 16. Juni,
nachmittags 4 Uhr,
findet im Blandauer Gasthause die
Verpachtung der Gemeindejagd „Plangenau"
statt.

Plangenau den 8. Juni 1910.

Der Gemeindevorsteher.
Staub.

Zwangsversteigerung.

Am

Sonnabend den 11. Juni 1910,
nachmittags 3 Uhr,
werde ich in Schönsee:

25 Fässer und Kisten mit verschiedenen Farben, Glassachen, Papiersachen, 4 Fässer mit Oel, 30 Korbflaschen mit Oel und Essenzen, Mineralwasser, 1 Tombank, 1 Schreibtisch, 2 Sophas, 1 Grammophon u. a. m.

öffentlich versteigern.

Sammelplatz auf dem Marktplatz.

Thorn den 10. Juni 1910.

Boyke,
Gerichtsvollzieher.

Empfehle mich zu allen vorkommenden Festlichkeiten als

Kochfräulein

bei mäßigen Preisen.

Elisa Wolff, Bäckerstr. 6, part.

Kl. Hausgrundstück

mit Garten und Stallung in Mocker vom 1. Oktober **zu pachten gesucht.**

Angebote mit Preisangabe u. **R. W.** an die Geschäftsstelle der „Presse".

Kleines Wohnhaus,

zwei Zimmer Küche und Zubehör, am Zentralbahnhof, für 150 Mark an ruhige Leute zu vermieten

Lindenstrasse 74.

Neue Fettheringe

empfing und empfiehlt

Fritz Schmidt, Culmer Chaussee 70.

Große u. Suppenkrebse, fette Speckflundern,

Hamb. Fisch-Räucherei,

Coppernikusstraße 18,
Fernsprecher 525 — Fernsprecher 525.

Stellenangebote

Buchhalter oder Buchhalterin

welche sicher die Buchführung für ein Baugeschäft einrichten können, für sofort gesucht. Schriftl. Angebote unter **J. S. 4750** an die Geschäftsst. der „Presse".

Tüchtige Schneidergesellen

für dauernde Stellung per sofort.

Hugo Kloss, Schneidermeister, Obornik.

Zwei Lehrlinge

braucht **R. Lindemann,**
Schuhmachermstr., Brückenstr. 36, 1.

Arbeitsburschen u. Hilfsarbeiter

werden sofort in unserer Gießerei eingestellt

Maschinenbaugesellschaft E. Drewitz G. m. b. H.

Maler-Arbeitsburschen

stellt ein

Otto E. Krause, Thorn-Mocker.

Eine Buchhalterin

(Anfängerin) per 1. Juli gesucht.

Angebote unter **X. Z.** an die Geschäftsstelle der „Presse".

Geübte Plätterin

von sofort gesucht **Brückenstr. 14, 2.**

Von sofort ein tüchtiges Mädchen

für alles gesucht.

Becker, Mocker, Graudenzerstr. 81, 2.

Einfache ältere Stütze

für kleinen ländlichen Haushalt von sof. oder 1. Juli gesucht. Angebote mit Gehaltsansprüchen erbittet

Frau Lehrer **Fengler,**
Pfeilsdorf, Culmerland.

Frauen zum Flaschenspülen

stellt ein **A. E. Pohl.**

Junge oder Mädchen

zum Milchaustragen sofort gesucht

Frau **Klempahn,** Schillerstr.

Eine Portiersfrau

wird von gleich oder später gesucht

J. Klar, Breitestraße 37.

Aufwärterin für den ganzen Tag gesucht

Baderstraße 5, Laden.

Sauberes Aufwartemädchen

per 15. d. Mts. verlangt

Gaidus, Gerechtestraße.

Zu kaufen gesucht

Ein gebrauchtes, gut erhaltenes

Pianino

zu kaufen gesucht. Angebote mit Preisangabe unter „**Pianino**" an die Geschäftsstelle der „Presse".

Zu verkaufen

3—400 Zent. Kleeheu,

diesjähriges, zu verkaufen. Preis nach Übereinkunft. Zu erfragen in der Geschäftsstelle der „Presse."

Junge, hochtrag. Kuh

steht zum Verkauf bei

F. Telke, Thorn-Mocker,
Lindenstraße 39 a.

Fast neues Grammophon

mit 15 Platten preisw. zu verkaufen. Zu erfr. in der Geschäftsst. der „Presse".

Ein gebrauchtes Herrenfahrrad

mit neuen Reifen ist zu verkaufen. Preis 25 Mark. **Brückenstr. 18, 4.**

Evangel. Bund, Zweigverein Thorn.

Aus Anlaß der Beschimpfung, Schmähung, und Beleidigung des protestantischen Deutschlands durch den Papst

findet am

Montag den 13. Juni 1910, 8 Uhr abends,
im Tivoligarten

eine große Protest-Versammlung

statt, zu der die Mitglieder des evangel. Bundes und alle treugesinnten protestantischen Mitbürger, Männer und Frauen, unbeschadet ihrer kirchlichen und politischen Parteistellung, hiermit herzlich eingeladen sind.

Der Vorstand.

Oberlehrer **Sich,** Vorsitzender. Kaufmann **Brosius.** Kaufmann **Doliva.** Rektor **Krause.** Divisionspfarrer **Krüger.** Bauunternehmer **Lange.** Rentier **Menzel.** Oberbahnhofsvorsteher **Mittag.** Fabrikbesitzer **Raapke.** Amtsrichter **von Valtier.** Superintendent **Waubke.** Kaufmann **Winkler.**

Die Vereinigung der Musik-Freunde

veranstaltet im Winter 1910/11

5 Künstler-Konzerte.

Der Abonnementspreis für diese 5 **Konzerte** beträgt 10 Mk. und ist entweder gleich bei der Zeichnung der Plätze, mit der in der **Schwartz**'schen Buchhandlung jetzt begonnen werden kann, spätestens aber am **5. Oktober,** wo das Abonnement geschlossen wird, zu entrichten. Die Zeichnung der Karten verpflichtet zur Abnahme der Karten und zur Erlegung der vollen Summe von 10 Mk. Die Platzkarten selbst sind übertragbar, werden aber weder umgetauscht noch zurückgenommen. Nur Wegzug vom Orte hebt das Abonnement auf. Nach Schluß des Abonnements werden Karten zu einzelnen Konzerten zum Preise von je 3 resp. 4 Mk. berechnet.

Es werden für diese Konzerte nur Künstler allerersten Ranges verpflichtet werden.

Sobald die Konzerttage genau festgelegt sind, werden den geschätzten Abonnenten die Einlaßkarten zugestellt.

Der geschäftsführende Ausschuß.

J. A.: **Dr. H. Kanter.**

Viktoria-Park.

Sonnabend den 11. Juni:

Grosses Gartenkonzert

Operetten- und Walzer-Abend

mit besonders auserwähltem Programm,

ausgeführt vom Musikkorps des Infanterie-Regiments Nr. 176, unter persönlicher Leitung des Herrn Musikmeisters **Böhm.**

Anfang 7½ Uhr.

Eintritt für die Person 20 Pfg. — Familienkarte (3 Personen) 50 Pfg., ab 9½ Uhr: Schnittbilletts à 10 Pfg.

Der ganze Park sowie sämtliche Räume sind hochelegant modernisiert und mit neuem elektrischem Licht ausgestattet.

Feenhafte Gartenbeleuchtung. Reichhaltige Abendkarte.

Spezialität:

Krebssuppe, Hühnerfrikassee, junges Huhn mit Salat.

Vorzügliche Biere. —|— **Kulanteste Bedienung.**

Jeden Mittwoch und Sonnabend: **Garten-Konzert.**

Mittwoch und Sonnabend: **Waffeltage.**

Die Festschrift zum Sängerfest

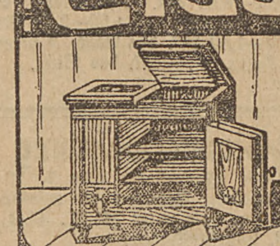
wird von Montag ab

in den hiesigen Buchhandlungen von **Lambeck** und **Schwartz** einschließlich des offiziellen Festprogramms, welches alle Veranstaltungen umfaßt und die Liedertexte enthält,

zum Preise von 1,00 Mk. verkauft.

Die Festschrift hat einen so reichen und durch die Beiträge unserer bedeutendsten Heimatspoeten so wertvollen Inhalt, daß sie für alle literarisch Gebildeten von großem Interesse sein muß. Schon vor ihrem Erscheinen war die Nachfrage eine so rege, daß nur noch 200 Exemplare zur Verfügung stehen. Auch die von der Festleitung herausgegebene offizielle **Festkarte,** welche in künstlerisch schöner Ausführung das Thorner Rathaus mit dem Bannerbiode des beim Feste zu weihenden Bundesbanners zeigt, ist erschienen und kann in den hiesigen Geschäften schon jetzt bezogen werden.

Eisschränke



Eismaschinen,
Fliegenschränke,
Draht-Fliegenglocken
Fliegenfallen etc.
in reicher Auswahl!

Georg Dietrich,

Alexander Rittweger Nachfl.,

Elisabethstraße 7. — **Elisabethstraße 7.**

Geld u. Hypotheken

11500 Mark

zur 1. Stelle auf ein Mühlengrundstück mit Landwirtschaft gesucht. Es werden sofort 3500 Mk. gebraucht, der Rest zum 1. Oktober d. Js. Von wem, sagt die Geschäftsstelle der „Presse".

Goldsicher 10000 M.

auf ein großes, gut rentables, erst 12 Jahre altes Grundstück in bester Geschäftsgegend, in welchem niemals eine Wohnung noch Laden leer steht, sind zur Ablösung einer Hypothek sof. event. später zu zedieren. Angeb. erbeten unter **N. K.** an die Geschäftsstelle der „Presse".

25000 Mark

auf städtisches Grundstück zur ersten Stelle zur Ablösung von Hypotheken gesucht. Angebote unter **M.** an die Geschäftsstelle der „Presse".

Wohnungsgesuche

Junge Dame

sucht frdl. möbl., ungen. Zimmer mit sep. Eingang. Angebote unter **G. M. 500** an die Geschäftsstelle der „Presse".

Einzelne Dame wünscht vom 1. 10.

2 Zimmer und Küche

in der Breite-, Schiller-, Bader- oder Brückenstraße. Angebote unter **S. K. 46** an die Geschäftsstelle der „Presse".

Friedrich Wilhelm-Schützenbrüderschaft zu Thorn.

Unser diesjähriges

Schützenfest,

verbunden mit dem

Königsschießen

feiern wir am

12. und 13. Juni.

Am Vorabende, Sonnabend, den 11. Juni, abends 9¼ Uhr:

Zapfenstreich mit Fackelzug.

Sonntag den 12. Juni, nachm. 2¼ Uhr:

Ausmarsch

nach dem Schießstand Grünhof.
Daselbst um 4 Uhr:

Beginn des Schießens.

Auch **Nichtmitglieder** können an letzterem teilnehmen.

Garten-Konzert

in den vereinigten Grünhofer Gärten.

Eintritt pro Person 10 Pfg.

Mitglieder wollen Freikarten für ihre Angehörigen rechtzeitig bei Herrn Sattlermeister **Wegner** abfordern.

Montag den 13. Juni,
von 3 Uhr ab:

Garten-Konzert

— Eintritt frei. —

Nachmittags 6 Uhr: Proklamation des neuen Königs und seiner Ritter, danach Abmarsch zur Stadt.

Zum Besuch des Festes ladet ergebenst ein

Thorn den 4. Juni 1910

Der Vorstand.

Germaniasaal

Mellienstraße 106.

Sonnabend den 11. d. Mts:

Großer

Strohwitwenball.

Anfang 8 Uhr.

Den Strohwitwern sowie -Witwen wird ein gemütlicher Abend versprochen.

Sonntag den 12. d. Mts.:

Großes

Tanzkränzchen.

Bei eintretender Dunkelheit:

Gartenpolonaise, bengalische Beleuchtung und Feuerwerk.

Um zahlreichen Besuch bittet

Paul Kurzbach.

Goldener Löwe,

Thorn-Mocker.

Heute, Sonnabend,
von 8 Uhr ab:

Familienkränzchen

Jeden Sonntag
von 4 Uhr ab:

Tanzkränzchen

Hierzu ladet freundlichst ein

Der Wirt.

Für Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.

„Fürstenkrone"

Mocker.

Jeden Sonnabend
von 8 Uhr ab:

Großes Tanzkränzchen

Sonntag den 12. d. Mts.:

Schulfest

in Gramtschen

im Restaurationsgarten

Felske.

Freunde u. Gönner werden freundlichst eingeladen.



Dampfer Zufriedenheit

fährt

Sonntag den 12., nachm. 3 Uhr,
von der Fähre

nach Gurske.

Rückfahrt 8 Uhr abends.

Fahrpreis à Person 50 Pfg.,
Kinder unter 10 Jahren die Hälfte.

Die Fähre.

Krieger-Verein Thorn.

Sonnabend den 11. Juni cr.,
abends 8 Uhr:

Monats-Versammlung

bei **Nicolai.**

Vorstands-Sitzung

vorher 7½ Uhr.

Sonntag den 12. Juni cr.:

Feier des Kinder-Sommerfestes

im Bürgergarten,

bestehend in **KONZERT,**

ausgeführt
von 2 Kapellen (Pionierbataillon Nr. 17 und Knabenkapelle),

Kinderbelustigungen, Tombola, Brillant-Feuerwerk, Aufsteigen eines Riesenluftballons (Zeppelin) und **TAnZ.**

Eintrittspreis für Kameraden und deren Angehörige pro Person 10 Pf., Nichtmitglieder 20 Pf. Alle Freunde und Gönner des Kriegervereinswesens werden ergebenst eingeladen.

Der Vorstand.

Versammlung der Kinder aller Kameraden um 2 Uhr nachmittags am Bromberger Tor: Abmarsch mit Musik um 2½ Uhr.

Teilnehmer an der Luftschiffahrt (nur beim Luftschiffer) können sich vorher beim Kameraden **Weitzmann.** Bürgergarten, melden.

Jugend-Wehr.

Ausflug nach Czernewitz

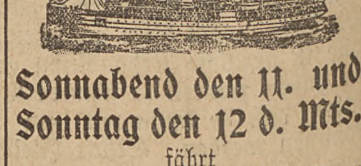
Sonntag den 12. Juni.

Abfahrt 3 Uhr vom Stadtbahnhof.

In Czernewitz **Unterhaltungsspiele, Preisschießen, Schau-Turnen** und **sportliche Veranstaltungen.**

Gäste willkommen.

Der Vorstand.



Sonnabend den 11. und Sonntag den 12 d. Mts.

fährt

Dampfer „Viktoria"

nach

Czernewitz

Abfahrt
3 Uhr nachmittags.

W. Huhn.

Die wöchentlichen Mittwochsfahrten mit Dampfer „Viktoria" werden wegen ungenügender Beteiligung eingestellt.

Möbl. Zimmer sofort zu vermieten Junkerstraße 6.

Reelles Heiratsgesuch.

Gutsbesitzer aus Thüringen, 34 Jahre alt, wünscht Lebensgefährtin im Alter bis 30 Jahren. Bedingung gesunde Natur, möglichst mittelgroß und wirtschaftlich. Vermögen wird nicht zur Bedingung gemacht, etwas aber erforderlich. Gefl. Zuschriften, mögl. mit Photographie, die diskret behandelt und zurückgesandt wird, erbeten unter **M. L. 1000** an die Geschäftsstelle der „Presse" in Thorn.

Eine mir gehörige

Sterke,

weiß mit schwarzen Flecken, 1 Jahr alt, ist von der Weide des Herrn **Fr. Piasecki** in Ottlotschinek

entlaufen.

Sollte sich dieselbe irgendwo einfinden, dann bittet um Nachricht

Lehrer **Laude** in Sachsenbrück bei Ottlotschin.

Verloren

am Sonntag im Schießstand Grünhof ein Päckchen, enthaltend

Patronen und Diopter.

Gegen Belohnung abzugeben in der Geschäftsstelle der „Presse".

Nr. 95

(Jahrgang 1910) der „Presse" kauft zurück

die Geschäftsstelle.

Hierzu zwei Blätter.

Die Presse.

(Zweites Blatt.)

Ländlicher Groß- und Kleinbesitz.

Sozialdemokratie und Freisinn suchen aus partei-egoistischen Interessen einen Keil in die bisher festgefügten Scharen des ländlichen Besitzerstandes zu treiben, indem sie die kleinen Besitzer gegen die großen aufhetzen; sie verfahren nach dem Grundsatze: „Teile und herrsche!" Die ländlichen Kleinbesitzer müßten große Toren sein, wenn sie sich durch solches Manöver blenden und tatsächlich in eine Kampfesstellung gegenüber ihren Berufsgenossen aus den Kreisen des Großgrundbesitzes hineintreiben ließen. Mit warmherzigen, eindringlichen Worten hat erst kürzlich einer der verdienstvollsten Förderer der deutschen Landwirtschaft, der frühere preußische Landwirtschaftsminister Freiherr von Hammerstein-Loxten, hiervor gewarnt und die Erregung von Zwietracht in den Reihen der Landbevölkerung geradezu als eine Versündigung an dem nationalen Interesse bezeichnet. Lange vor ihm schon aber hat kein Geringerer als der gewaltige Schöpfer des deutschen Reiches Fürst Bismarck den gleichen Mahnruf zur Einigkeit an die Landwirte gerichtet. Ländliche Kleingrundbesitzer und Großgrundbesitzer gehören Seite an Seite; ihr Aufmarsch und ihre Frontrichtung müssen sich unter der gleichen Parole vollziehen.

Um die Kleingrundbesitzer und Großgrundbesitzer zu trennen und in Zwiespalt miteinander zu bringen, wird den ersteren vorgeredet, daß Getreidezölle und gute Getreidepreise nur den Großgrundbesitzern Nutzen brächten, während die Kleinen ausschließlich Schaden davon hätten. Zeiten guter Getreidepreise sollen angeblich eine Vermehrung der Großgrundbesitzer, eine Ausdehnung des landwirtschaftlichen Großbetriebes und eine Zurückdrängung der bäuerlichen Besitzer zurfolge haben. So lehrt es die Sozialdemokratie, und so beten es ihr die gesinnnungsverwandten Seelen aus dem Freisinnslager getreulich nach. Aber trotz dieses Doppelkonzertes wird das Behauptete darum nicht richtiger. Vielmehr ist das genaue Gegenteil Wahrheit, wie schon ein flüchtiger Blick auf die letzten beiden deutschen Betriebszählungen der Jahre 1895 und 1907 zu lehren vermag. Seit dem Jahre 1895 sind die Roggenpreise bis 1907 in fast regelmäßigem Aufstiege um 56 v. H., die Weizenpreise um 48 v. H. in die Höhe gegangen. In dem gleichen Zeitraum aber verminderte sich die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe von mehr als 1000 Hektar um 35,5 v. H., diejenige der Betriebe von 500 bis 1000 Hektar um 13,2 v. H., diejenige der Betriebe von 200 bis 500 Hektar um 2,5 v. H. und endlich diejenige der Betriebe von 100 bis 200 Hektar um 5,1 v. H. Umgekehrt dagegen vermehrten sich die bäuerlichen Betriebe von 10 bis 20 Hektar um 5,0 v. H., diejenigen von 5 bis 10 Hektar um 7,8 v. H. und diejenigen von 4 bis 5 Hektar um 3,5 v. H. Die Gesamtzahl aller landwirtschaftlichen Betriebe ferner stieg zwischen 1895 und 1907 von 5 558 317 auf 5 736 082, d. h. also um 177 765 oder um 3,2 v. H. Aus dieser statistischen Zusammenstellung ergibt sich demnach unwiderleglich, daß die Gesamtzahl der Betriebe um mehr als 3 v. H. gewachsen ist, daß die Anzahl der größten und großen Betriebe sich bedeutend verringert, und daß sich dagegen die Anzahl der kleinen und mittleren Betriebe ansehnlich vermehrt hat. Mit der Abnahme der großen Betriebe aber war auch eine fast gleich große Abnahme der landwirtschaftlich benutzten Fläche bei diesen Gütern sowie mit der Zunahme der bäuerlichen Betriebe eine fast gleiche Zunahme des bäuerlichen Areals verbunden. **Die Statistik weist also im geraden Gegensatze zu dem freisinnig-sozialdemokratischen Gerede bei steigenden Getreidepreisen vielmehr eine Hebung der Lage des Bauernstandes nach.**

Zu dem gleichen Ergebnis wie der exakte Zahlenbeweis führt aber auch jede vernünftige Erwägung. Zunächst einmal ist es eine unumstößliche Tatsache, daß auch fast alle Kleinbesitzer noch Getreide auf den Markt zum Verkaufe bringen, also von lohnenden Getreidepreisen einen unmittelbaren Nutzen haben. Selbst wenn dies jedoch nicht der Fall wäre und zwischen ländlichem Großbesitze und Kleinbesitze ein so scharfe Arbeitsteilung bestände, daß die Großgrundbesitzer ausschließlich Getreide produzierten, während den Kleingrundbesitzern die Versorgung des Marktes mit Vieh, Handelsgewächsen und anderen landwirtschaftlichen Erzeugissen zuviele, würden gute Getreidepreise dennoch auch den letzteren zum Vorteile gereichen. Denn es ist doch völlig einleuchtend, daß bei unrentablem Getreidebau auch die Großgrundbesitzer genötigt wären, sich auf die bisher der bäuerlichen Wirtschaft vorbehaltenen Erwerbszweige, wie Viehzucht, Handelsgewächsbau usw., zu werfen. Damit würde aber dem ländlichen Kleinbesitzer von seiten des Großgrundbesitzers eine ruinöse Konkurrenz entstehen, und ein mehr oder minder jäher Preissturz der bäuerlichen Erzeugnisse müßte die unabwendbare Folge sein.

Im übrigen möchten wir zum Schlusse nicht verfehlen, den Herren Freisinnigen und Sozialdemokraten, die ja angeblich so sehr auf das Wohl der ländlichen Kleinbesitzer sind, noch eine Frage vorzulegen. Wenn wirklich, wie von freisinnig-sozialdemokratischer Seite und ja auch mit einem gewissen Rechte immer behauptet wird, daß die Viehzucht das eigentliche bäuerliche Arbeits- und Erwerbsgebiet ist, **warum haben denn die Freisinnigen und Sozialdemokraten nicht zum Schutze der Arbeit des Bauern für ausreichende Viehzölle und die nötige Abwehr von Viehseuchen gestimmt? Warum haben sie vielmehr stets gegen Viehzölle und wirksamen Viehseuchengesetz geradezu gewütet und allemal sofort, wenn die Viehpreise etwas anzogen und dem Bauern einen besseren Ertrag seiner Arbeit sicherten, ein förmliches Indianergeheul über Vieh- und Fleischwucher erhoben?** Um Antwort wird höflichst gebeten. w.

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

82. Sitzung vom 9. Juni 1910, 11 Uhr.

Am Ministertische: von Bethmann-Hollweg, von Trott zu Solz, von Schön.

Die Tribünen sind stark besetzt.

Auf der Tagesordnung stehen die Interpellationen über die

Borromäus-Enzyklika.

Abg. v. Pappenheim (kons.) begründet die Interpellation der Konservativen: Keinem anderen Lande hat der konfessionelle Unfrieden so schwere Wunden geschlagen wie Deutschland. Nirgends wird das Gefühl der Notwendigkeit des konfessionellen Friedens so sehr empfunden wie in Deutschland. Aber der Friede darf kein schwächlicher sein, er muß begründet sein auf gegenseitiger Achtung und Rücksicht auf die religiösen Überzeugungen. (Lebh. Zustimmung). Wir fragen, was die Regierung zu tun gedenkt gegenüber der Beschimpfung der Reformation und unserer Fürsten und ihrer erlauchten Ahnen, was sie zu tun gedenkt, um solche Beschimpfungen in Zukunft zu verhindern. Wenn solche Beschimpfungen in Abrede gestellt werden, so ist das in direktem Widerspruch mit der tiefen und berechtigten Erregung, die wir allüberall in der evangelischen Bevölkerung Preußens sehen. (Lebh. Zustimmung.) Auch die Katholiken empfinden, wie ich aus zahlreichen Zuschriften ersehe, es als einen schweren Schlag. (Hört hört!) Unsere Partei ist keine konfessionelle; wir haben es aber stets für unsere Pflicht betrachtet, für unsere evangelische Kirche einzutreten, wo und wann sie angegriffen wird. (Stürmischer Beifall.)

Abg. Dr. Hackenberg (nl.) begründet die Interpellation der Nationalliberalen: Die neueste Enzyklika überbietet alles Voraufgegangene. (Lebh. Zustimmung.) Auch auf katholischer Seite bezeichnet man die Behauptungen der Enzyklika als unberechtigt, unhistorisch und unwahr. (Hört hört!) Was unsere Reformatoren getan haben, ihr Leben und ihre Existenz aufs Spiel gesetzt, das tut man nicht um sündiger Leidenschaften willen. (Lebh. Zustimmung.) Daß man uns Ketzer nennt, uns des Irrtums zeiht, darüber erregen wir uns nicht. Aber wir dürfen verlangen, daß wir nicht beschimpft werden in unseren Überzeugungen. Es handelt sich um eine Staatsaktion, um einen von hochamtlicher Stelle aus ergehenden Angriff auf Ehre, Ansehen und Überzeugung der evangelischen Bevölkerung. (Lebh. Zustimmung.) In der Enzyklika findet sich nichts von einer dogmatischen Auseinandersetzung, sie enthält eine moralische Beschimpfung. (Sehr wahr!) Sind wir in Deutschland nicht in erster Linie darauf angewiesen, christliche Toleranz zu üben, nicht zu streiten wie im Reformationszeitalter, sondern allein zu wetteifern im Glauben und in der werktätigen Liebe? (Lebh. Zustimmung.) Das ist das Schmerzliche, was von uns entschieden zurückgewiesen werden muß, daß von außen in unsere Bestrebungen der Erisapfel, die Brandfackel immer wieder hineingeworfen wird und Mißtrauen und Haß gesät zwischen den Söhnen derselben Mutter Deutschland. Hätte die Regierung früher etwas verlauten lassen, so hätte das beruhigend gewirkt. (Sehr wahr!) Sonst hören wir immer, daß die deutsche Gesandtschaft vorstellig wird zum Schutze verletzter Staatsbürger; hier sind nicht einzelne beschimpft, sondern die große Mehrheit der preußischen Untertanen. Wir hörten bisher nichts von einem Vorgehen der Gesandtschaft am päpstlichen Stuhl. Da steht doch die Existenzberechtigung dieser Gesandtschaft in Frage. (Stürmische Zustimmung links.) Die Gesandtschaft beim Vatikan fußt nicht auf der Stellung des Papstes als Oberhaupt der katholischen Kirche, sondern auf der grundsätzlich völkerrechtlich anerkannten weltlichen Souveränität des Papstes. Ein weltlicher Souverän, der eine Gesandtschaft beansprucht, muß aber auch die Umgangsformen der übrigen weltlichen Souveräne wahren. (Lebh. Zustimmung.) Es ist ein auf die Dauer unerträglicher Zustand, daß wir an einem Hofe eine Gesandtschaft unterhalten, der die Beschimpfung eines großen Teils unseres Volks als ein unveräußerliches Recht betrachtet und ein Gewohnheitsrecht daraus gemacht hat. (Lebh. Beifall links.)

Abg. Graf Moltke (freikons.) begründet die freikonservative Interpellation. Der Redner, der sehr leise spricht, wird in seinen Einzelausführungen auf der Tribüne nicht verstanden.

Ministerpräsident v. Bethmann Hollweg: Die Enzyklika, die den Gegenstand der heutigen Interpellationen bildet, enthält, ohne sich auf den dogmatischen und kirchenregimentlichen Gegensatz der Konfessionen zu beschränken, Urteile über die Reformatoren, die Reformation und die ihr zugetanen Fürsten und Völker, die unsere evangelische Bevölkerung sowohl in ihren religiösen als auch in ihren staatlichen und sittlichen Empfindungen schwer verletzen. (Sehr wahr.) Diese auch in ihrer Form verletzenden Urteile erklären die tiefgehende Erregung weiter Kreise des Volkes und schließen in ihrer Wirkung eine ernste Gefährdung des konfessionellen Friedens in sich. (Lebh. Zustimmung.) Ich habe deshalb unmittelbar, nachdem mir der offizielle lateinische Wortlaut der Enzyklika zugegangen war, unseren Gesandten beim Vatikan beauftragt, in amtlicher Form bei der päpstlichen Curie Verwahrung einzulegen und der Erwartung Ausdruck zu geben, daß die Curie Mittel und Wege finden werde, die geeignet sind, die aus der Veröffentlichung der Enzyklika sich ergebenden Schäden zu beseitigen. (Lebh. Beifall.) Diese Erwartung ist umso berechtigter, als die Curie nach der gestern im „Osservatore Romano" veröffentlichten Mitteilung nicht im entferntesten die Absicht gehabt hat, (Heiterkeit links), die Nichtkatholiken in Deutschland, sowie ihre Fürsten zu kränken. Der Gesandte hat seinen Auftrag gestern ausgeführt. Eine abschließende Antwort der Curie ist noch nicht erfolgt, hat bei der Kürze der Zeit auch noch nicht erfolgen können. Bei diesem Stande der Angelegenheit muß ich mich heute weiterer Erklärungen enthalten. (Lachen links). Es schien mir aber notwendig, die Interpellationen schon jetzt zu beantworten, weil angesichts der Beunruhigung, die sich im ganzen Lande bemerkbar macht, das Verlangen berechtigt ist, ohne Verzug über die Stellung der königl. Staatsregierung unterrichtet zu werden. Das hohe Haus wolle aus meiner Erklärung entnehmen, daß die Regierung im allgemeinen staatlichen Interesse entschlossen ist, das Ihrige zu tun, um den konfessionellen Frieden im Lande zu wahren und zu schützen. (Lebh. Beifall).

Auf Antrag des Abg. v. Pappenheim (kons.) wird die Besprechung der Interpellation gegen die Stimmen des Zentrums und der Polen beschlossen.

Abg. Herold (Ztr.): Namens meiner politischen Freunde gebe ich die nachfolgende Erklärung ab: Die Zentrumsfraktion lehnt es ab, über eine Kundgebung des Oberhauptes der katholischen Kirche, welche kirchliche Angelegenheiten behandelt (Gelächter links), ein Urteil abzugeben und auf dem politischen Boden des Abgeordnetenhauses in eine Diskussion einzutreten. Wir sprechen die Hoffnung aus, daß die Beziehungen der Katholiken zu ihren evangelischen Mitbürgern nicht leiden werden. Wir unsererseits werden getreu unserer Tradi-

---

Helga.

Roman von Elsbeth Borchart.

(Nachdruck verboten).

(7. Fortsetzung.)

Nichts Aufregendes denken, nach dem, was ich erlebt hatte! Das konnte der Mann fordern, der mich besinnungslos und blutüberströmt am Boden liegend fand.

Freilich hatte ich schon neulich einen Blutsturz, wenn auch nicht so heftig, wie diesmal, aber war es ihm nicht aufgefallen, daß der andere mich gerade in jenem Augenblicke verließ, statt mir beizustehen? War es ihm gleichgiltig, was ich mit Lothar zu verhandeln hatte, oder wollte er mich nur schonen?

Wie maßlos quälend diese Gedanken waren! Lothar, jene Stunde vergesse ich Dir nicht! Du hast mir zwar nie geschmeichelt, erbarmungslos hart warst Du oft mit mir. Trotzdem habe ich Dich geliebt, nur Dich. — — — Ist mir der Doktor wirklich mehr als Arzt und Freund? Er ist so voller Aufmerksamkeit und Teilnahme, so weich und zart, wie es Frauen wohltut. Vielleicht liegt es in meiner Krankheit, daß ich nicht bedingungslos treu sein kann, vielleicht starb meine Liebe zu Lothar auch erst mit jenen Augenblicken, die mir die Härte seines Charakters offenbarten. — — — Da ist schon wieder ein Blutstropfen auf meinen Lippen. Ich werde aufhören zu schreiben und zu denken.

Ich bin genesen. Es war gottlob nur ein Schreckschuß, und Doktor Pozzoni ist mit mir zufrieden.

Von dem Tage auf der Isola Bella haben wir nur einmal gesprochen. Ich fragte ihn, was denn eigentlich mit mir geschehen war. Er antwortete mir, daß er mich am Boden liegend gefunden habe. Den Herrn, den ich ihm als meinen Verwandten vorgestellt hatte, erwähnte er nicht, noch drückte er seine Verwunderung darüber aus, daß dieser mich in jenem Augenblick im Stich gelassen hatte. Ich konnte nicht ergründen, was er dachte und wieviel er wußte, und fragen werde ich ihn natürlich nicht.

Daß Lothar mich kalten Herzens in dem hilflosen Zustand allein lassen konnte, tötet den letzten Rest von Gefühl für ihn in meiner Brust.

Der Doktor wird mir immer unentbehrlicher. Lieb und zart geht er mit mir um. Sein ganzes Wesen drückt Hochachtung und Verehrung für mich aus.

* * *

Eine Trauerbotschaft! Mein Gatte ist tot. Ich muß zum Begräbnis nach Berlin trotz des rauhen Märzwetters. Doktor P. willigte nur ungern in die Reise und gab mir eine Menge Verhaltungsmaßregeln mit auf den Weg. Ich sollte meine Gesundheit nicht leichtfertig aufs Spiel setzen und mich nicht zuviel der rauhen Witterung aussetzen. Ich habe mich streng daran gehalten. Als man den Sarg mit meinem Gatten hinaustrug, trat ich auf den Balkon, um ihm nachzusehen. Vielleicht trieb mich dazu ein Rest der alten Zuneigung zu dem ehemals so schönen Offizier, der mein Gatte, wenn zuletzt auch nur dem Namen nach, war. Ach, wie bald siechte er dahin, und wie bald schwanden Stolz und Liebe!

* * *

Ich bin wieder in Pallanza. Man bemitleidet die junge, trauernde Witwe und sollte ihr doch die Erlösung gönnen.

Auf der Reise habe ich mich doch erkältet und huste viel. Jedenfalls werde ich diesmal länger als sonst im Süden bleiben müssen.

Die Kinder sind unter Sannas treuer Obhut in Berlin gut versorgt. Ich, ihre Mutter, könnte ihnen nicht die Hälfte sein und geben. Die kleine Helga gedeiht prächtig. Ihr Anblick war mir bei meinem letzten Aufenthalt in Berlin aber ein Stachel, und ich mied das Kind. Imgrunde wäre ich das Mädchen, das ich mir in einer krankhaften Laune aufbürdete, jetzt gern wieder los, aber es läßt sich nicht machen. Ich will vor meiner Familie nicht auch noch als Betrügerin gelten; man hängt mir schon genug an. Meine Geschwister haben sich in ihren Briefen an mich sogar zu nichtswürdigen Andeutungen hinreißen lassen. Mögen sie, ich frage nichts danach.

* * *

Der Vater will kein Geld mehr geben; er ist gegen mich eingenommen worden. Ich verschwende zuviel, heißt es immer, wenn ich etwas brauche. Sanna bleibt meine einzige Hoffnung. Erst neulich hat sie mir wieder 200 Mark geliehen. Die Rechnung durfte nicht wieder vor Papas Augen kommen.

Doktor Pozzoni hat für seine Bemühungen eine lächerlich kleine Summe liquidiert. Ich weiß nicht, wie ich mich revanchieren soll.

Ein Jahr ist wieder vergangen. Papa wird mich an die Riviera begleiten. Ich soll nicht wieder nach Pallanza. Zähneknirschend füge ich mich; gerade von diesem Jahre hatte ich soviel gehofft. Ich werde dem Doktor schreiben. Ob er nicht kommen wird? Ich bin doch jetzt frei.

* * *

Wie die Zeit flieht. Beinahe sechs Jahre sind verstrichen. Den Sommer mit den Kindern und Sanna in Wannsee, den Winter an der Riviera — — — das ist der kurze, sich stetig wiederholende Inhalt dieser Zeit. Anfangs trösteten mich des Doktors Briefe. — — Dann wurden sie spärlicher und haben nun ganz aufgehört.

Das erste Laub fällt schon von den Bäumen, und ich kann noch immer nicht reisen. Ein fortwährendes Fieber hält mich an das Bett gefesselt, und ich fühle mich oft recht elend. Wenn ich nur erst wieder hinaus könnte, nach dem sonnigen Süden! Dort würde ich bestimmt gesund werden. Eine namenlose Sehnsucht erfaßt mich nach Pallanza. Diesmal darf Papa es mir nicht abschlagen. Nur einmal noch möchte ich die Isola Bella, nur einmal noch . . .

* * *

Ein heftiger Donnerschlag riß Helga aus der Starrheit, in die die Lektüre dieser Blätter sie versetzt hatte.

Verwirrt sah sie sich um. Hatte sie geträumt oder träumte sie noch? Fremd schauten sie die Möbel, das ganze Zimmer an.

Sie fühlte einen stechenden Schmerz in den Schläfen und eine Art Betäubung. Die Glieder waren ihr wie gelähmt, schlaff hingen die Arme an ihrem Körper herab.

Was war denn mit ihr geschehen?

Wer war sie? Wer war ihre Mutter? Welches dunkle Geheimnis sprach aus diesen Blättern zu ihr? — — — Ihre Gedanken verwirrten sich. Dunkler und dunkler wurde es um sie und in ihr.

Plötzlich stieß sie einen grellen Schrei aus. Ein leuchtender Blitzstrahl glitt durch das Fenster über die am Boden liegenden Blätter hin.

„Mein Gott — — — Sanna, Sanna — — — hilf Du mir aus diesem fürchterlichen Irrsal heraus!"

Sie bückte sich, raffte mit fliegender Hast die Blätter auf und stürmte damit hinaus. Sie achtete weder des Regens noch des Sturmes, der ihr Haar zauste. Wie eine Wilde rannte sie in den Parkwegen umher.

„Helga, Kind, wie siehst Du denn aus? Was ist Dir widerfahren?"

tion und unserer bisherigen Haltung nach besten Kräften stets bemüht sein, den konfessionellen Frieden zu wahren und in jeder Weise zu fördern. Daher werden wir uns auch an der Debatte nicht beteiligen.

Abg. v. Jazdzewski (Pole): Ich schließe mich dieser Erklärung vollkommen an.

Abg. Gyßling (Vp.): Wir weisen die Enzyklika mit ihren schweren Beschimpfungen für den Protestantismus aufs schärfste zurück. Der Ministerpräsident sollte nicht versuchen, den Papst damit zu entschuldigen, er habe nicht beabsichtigt und nicht gewußt, daß die Enzyklika in Deutschland Ärgernis erregen würde. Dazu ist der Papst doch wohl zu klug! Wir protestieren, gerade weil wir Politik und Konfession nicht verquickt wissen wollen, besonders lebhaft dagegen, daß der Papst es gewagt hat, Preußens Volk und König so zu beschimpfen. (Lebh. Beifall.) Solche Beschimpfungen, wie die des Papstes gegen den Protestantismus, bedroht unser Strafgesetzbuch direkt mit Strafe. Daß die Enzyklika auf Deutschland gemünzt ist, beweisen einige Stellen aus ihr auf's schlagendste. Die Konservativen haben sich an der Interpellation auch beteiligt. Aber zweifellos nur, weil sie merken, daß weite Kreise der evangelischen Bevölkerung von ihnen wegen ihrer zentrumsfreundlichen Politik abrücken. (Lebh. Widerspruch rechts, Zustimmung links. Glocke des Präsidenten. Abg. Hoffmann ruft: Der Leutnant kommt. Heiterkeit.) Der König von Preußen hat sich den Katholiken gegenüber stets sehr tolerant gezeigt —

Präsident v. Kröcher bittet, die Person des Königs nicht in die Debatte zu ziehen.

Abg. Gyßling: Wir erwarten von der Regierung, daß sie die nötige Kraft gegenüber der Kurie in dieser Frage an den Tag legt. (Lebh. Beifall links.)

Ein Schlußantrag der Konservativen wird unter großem Lärm mit den Stimmen der Rechten angenommen. Das Zentrum hatte kurz vorher den Saal verlassen.

Zur Geschäftsordnung bemerkt Abg. Hoffmann (Soz.), er bedauere, durch den vom Zentrum mit der Rechten offenbar abgekarteten Debatteschluß mundtot gemacht worden zu sein. Er werde die Antwort darauf durch Veranstaltung von 100 Agitationsversammlungen für den Austritt aus der Kirche geben.

Abg. Winckler (kons.): Wir haben den Schluß beantragt, weil wir nicht wollen, daß religiöse Dinge in einer der Würde des Hauses nicht entsprechenden Weise behandelt werden. Das ist aber nach unseren Erfahrungen mit dem Abg. Hoffmann von diesem zu befürchten. (Unruhe links.)

Abg. Hoffmann bezeichnet das als faule Ausrede. Der Schlußantrag sollte nur dazu dienen, die Linke zu hindern, das Techtelmechtel zwischen Konservativen und Zentrum zu beleuchten. (Zustimmung links. Unruhe rechts und im Zentrum.)

Abg. Fischbeck (Vp.): Der Debatteschluß verhindert uns, das Bündnisverhältnis zwischen der Rechten und dem Zentrum auch in dieser Frage zu beleuchten. Das Zentrum ist in dieser Klemme, in die es durch den Papst geraten ist, von den Konservativen unterstützt worden. Der Schlußantrag und das schleunige Hinausgehen des Zentrums bei der Abstimmung beweist, daß Abmachungen bestanden haben. (Sehr richtig! links.)

Abg. Dr. Friedberg (nl.) beschwert sich ebenfalls darüber, daß seine Partei durch den Schlußantrag verhindert worden sei, die Stellungnahme der Nationalliberalen gegenüber der Erklärung des Ministerpräsidenten darzulegen.

Abg. Graf Praschma (Ztr.): Wir haben den Schluß der Debatte folgerichtig deshalb nicht verhindert, weil wir vorher erklärt hatten, eine Debatte sei überhaupt nicht angezeigt.

Es folgt die zweite und dritte Lesung der Vorlage betr.

Erhöhung der Zivilliste.

Abg. Dr. v. Jazdzewski (Pole) erklärt namens seiner Freunde, daß es ihnen infolge der Polenpolitik sehr schwer werde, zuzustimmen. Aber aus rechtlichen Erwägungen seien sie doch zur Annahme des Gesetzes bereit.

Abg. Dr. Friedberg (nl.): Die Kommissionsberatung hat uns von der Notwendigkeit der Vorlage ohne Abstrich überzeugt, wir werden ihr zustimmen.

Abg. Hoffmann (Soz.): Die vertraulichen Verhandlungen der Regierung mit den bürgerlichen Parteien zeigen, daß bei der Vorlage etwas verborgen bleiben muß. Wenn man die Schlösser nicht verkaufen kann, so soll man sie verschenken, vielleicht zur Verwendung als gemeinnützige Anstalten. Der Redner geht ausführlich auf die Sozialreform ein. Der Grundsatz, in dem der Präsident neulich Hochverrat sehen wollte, ist mit Erlaubnis des Präsidenten in dem amtlichen Handbuch des Hauses abgedruckt. Der Finanzminister könnte mit seiner Rechenkunst nicht mal als letzter Buchhalter in einem kleinen Geschäft fungieren. (Unruhe rechts.) Den Wählern werden schon die Augen aufgehen! Zu Philippo sehen wir uns wieder. (Stürmische Heiterkeit.)

Finanzminister Frhr. v. Rheinbaben: Mit der Abtretung der Domänen und Forsten an den Staat hat die Krone unstreitig sehr selbstlos gehandelt. (Widerspruch bei den Sozialdemokraten.) Die Kriegsschulden wurden seiner Zeit nicht im Interesse der Krone, sondern in dem des Vaterlandes gemacht. Trotz des geringen Ertrages der Krongüter ist von einer Mißwirtschaft keine Rede. Vielleicht nehmen uns die Sozialdemokraten ein paar Schlösser ab. Wer soll die Kosten der Theater übernehmen? Die Autorschaft der Krone an der Sozialreform ist unbestreitbar. Unsere ganze Gesetzgebung dient dem Interesse der Arbeiter. (Sehr richtig! rechts.) Selbst von sozialdemokratischer Seite ist die Besserung der Lage der Arbeiter anerkannt worden. Die Löhne haben sich um 38 Prozent, die Kosten des Lebensunterhalts nur um 25 Prozent gehoben. (Zuruf des Abg. Leinert: Der hat ja keinen Schimmer von Ahnung! Präsident v. Kröcher bittet den Abg. Leinert, nicht zuviel Zwischenrufe zu machen. Abg. Leinert: Das ist aber doch zu toll! Präsident v. Kröcher ruft den Abg. Leinert zur Ordnung.) Der Minister gibt nun zahlenmäßige Belege für die Steigerung der Durchschnittslöhne von 621 Mark im Jahre 1839 auf 949 Mark im Jahre 1909. Wären die Löhne wirklich so unerhört schlecht, so wäre es ja unerhört, daß die sozialdemokratischen Gewerkschaften so hohe Abgaben erheben! (Zustimmung rechts.) Von 1881 bis 1907 sind diese Abgaben von 6,68 Mark auf 27 Mark gestiegen. (Hört hört! rechts; Lärm bei den Soz. Zuruf Liebknechts: Was geschieht aber auch mit dem Geld! Damit wird sozialdemokratische Agitation gemacht. (Zuruf von den Soz.: Unverschämte Behauptung!) Nach der der Reichsstatistik sind nur 1 800 000 Mitglieder in den sozialdemokratischen Gewerkschaften konzentriert, während 19 000 000 inbetracht kommen. Vorläufig hat die Sozialdemokratie kein Recht, namens der preußischen Arbeiter zu sprechen (Beifall.)

Abg. Frhr. v. Zedlitz (frk.) erklärt die Zustimmung seiner Freunde zu beiden Vorlagen.

Abg. Fischbeck (Vp.): Meine Freunde haben sich in der Kommission von der Notwendigkeit der Forderung der Regierung überzeugt und werden für die Vorlage stimmen.

Abg. Herold (Ztr.): Unsere Stellung zu den Vorlagen haben wir bereits in erster Lesung kundgegeben. Wir werden einmütig dafür stimmen. Die Vorlagen werden darauf in zweiter und dritter Lesung ohne wesentliche Debatte gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen.

Es folgt die 2. Beratung des Gesetzentwurfs über die öffentlichen Feuerversicherungsanstalten.

Abg. Dr. Wendlandt (nl.) stimmt der jetzigen Fassung zu.

Minister des Innern v. Moltke: Ich bitte Sie, der Vorlage, die ja in Ihrer Kommission einstimmig angenommen wurde, Ihre Zustimmung zu geben. Die Abänderungsanträge halte ich nicht für zweckmäßig.

Darauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Freitag 11 Uhr (Wahlprüfungen, 2. und 3. Lesung des Gesetzentwurfs betr. die öffentlichen Feuerversicherungsanstalten, 2. Lesung des Wohnungsgeldzuschusses, Initiativ-Anträge). Schluß 4½ Uhr.

Heer und Flotte.

Prüfungsschießen in der englischen Marine. Der „Standard" teilt mit, daß ein Teil der Prüfungsschießen dieses Jahres ohne Benutzung des Feuerkontrollapparates stattgefunden hat, da sich herausgestellt hatte, daß der Apparat schon bald nach Beginn einer Aktion zusammengeschossen werden dürfte. Bei den vorjährigen Prüfungsschießen haben die Schlachtschiffe „Dreadnought" und „Bellerophon" mit 68 Schüssen 56 Treffer erzielt, in diesem Jahre jedoch mit der gleichen Anzahl von Schüssen nur 40 Treffer. Die Trefferprozente sind daher bei den beiden Schiffen auf 58,8 Proz. zurückgegangen.

Provinzialnachrichten.

Marienburg, 3. Juni. (Tot in seinem Bette gefunden.) Der in der Pelzschen Kapelle tätige Musiklehrling Seidowski, 17½ Jahre alt, wurde heute Morgen tot in seinem Bette gefunden. Der junge Mann hatte noch gestern Abend mit der Kapelle in Dammfelde konzertiert und begab sich gegen 3 Uhr zu Bett. Heute Morgen fanden die mit ihm das Zimmer teilenden jungen Leute ihren Kollegen im Bette liegend tot auf. Die herbeigeeilten Ärzte konstatierten Tod durch Ersticken, mutmaßlich hervorgerufen durch überhastetes Essen.

Elbing, 6. Juni. (Die Strafkammer) verurteilte heute wegen der bekannten Diebstähle bei der Firma Schichau zwei Arbeiter, die Brüder Grunwald, zu Gefängnisstrafen, den Gürtlermeister Maruhn wegen Hehlerei zu einem Jahre drei Monaten Zuchthaus.

Dt.-Eylau, 7. Juni. (Zur Einführung) des neugewählten Herrn Bürgermeisters Giese fand am Montag eine gemeinsame Sitzung der städtischen Körperschaften statt. Landrat von Brünneck vereidigte Herrn Giese für das neue Amt. Stadtverordnetenvorsteher Dr. Wintritz hielt eine Ansprache, in der er in großen Zügen auf die noch der Lösung harrenden kommunalen Fragen hinwies. Namens des Magistrats hieß Beigeordneter Memke den neuen Bürgermeister willkommen.

Insterburg, 7. Juni. (Ertrunken) ist heute Nachmittag in der Angerapp in der Nähe der Militär-Schwimmanstalt der Kaufmann J. G. Iser. J. hatte sein in der Mühlenstraße belegenes Kolonialwaren- und Materialgeschäft vor Jahresfrist an den Kaufmann Balluses günstig verkauft und kürzlich ein größeres Geschäftsgrundstück am Pregeltor erworben und vor etwa einer Woche übernommen. Dieses neue Geschäft hat dem recht wohlhabenden J. offenbar viel Sorgen bereitet.

Bromberg, 4. Juni. (Eine Versammlung der Landräte) des Regierungsbezirks Bromberg fand hier heute Nachmittag in Anwesenheit des Oberpräsidenten v. Waldow statt. Sie beschäftigte sich u. a. mit der Enteignungsfrage.

Lokalnachrichten.

Zur Erinnerung. 11. Juni. 1907 † Clovis Hugues, bekannter französischer Dichter. 1906 † Heinrich Hart, Dichter und Kritiker. 1903 Ermordung Alexanders und Dragas von Serbien. 1902 † Der Bey von Tunis. 1897 † Professor Dr. Karl Remigius Fresenius zu Wiesbaden, hervorragender deutscher Chemiker. 1882 Aufstand in Alexandria, Ermordung der Europäer. 1849 † Friedrich Kalkbrenner, hervorragender Pianist und Komponist. 1847 † Sir John Franklin auf einer Nordpolarexpedition. 1742 Friede zu Breslau, Preußens Erwerbung von Ober- und Niederschlesien und Glatz. 1294 † Roger Baco, gelehrter englischer Mönch, Erfinder der Vergrößerungsgläser.

Thorn, 10. Juni 1910.

— (Personalien.) Regierungsrat Dr. von Weichmann ist von Hannover zur Regierung in Danzig, Regierungsassessor Eichhorn von Danzig nach Stade versetzt worden. — Versetzt: Kreisbauinspektor Schweth von Schwetz (Weichsel) nach München-Gladbach und Landbauinspektor Erberich von Köln als Kreisbauinspektor nach Schwetz (Weichsel).

— (Urlaub.) Der Pfarrer Lenz in Gramtschen ist vom 30. Mai bis 30. Juni beurlaubt und wird von dem Pfarrer Ullmann in Grabowitz in den Geschäften der Ortsschulinspektion vertreten.

— („Nur für Herrschaften.") Nach einer soeben getroffenen Verwaltungsgerichtsentscheidung brauchen Schutzleute, Gerichts-, Post- und Steuerbeamte keine Hintertreppen zu benutzen, sondern sie sind, wenn sie dienstlich in einem Hause zu tun haben, befugt, den Vordereingang zu benutzen, auch wenn er „nur für Herrschaften" bestimmt ist.

Aus dem Landkreise Thorn, 8. Juni. (Viehseuchen.) Die Schweineseuche ist unter den Schweinen des Besitzers Japs in Klein-Bösendorf, des Besitzers Kurt Rübner in Scharnau und des Besitzers Otto Dargatz in Thornisch-Papau ausgebrochen.

Die Sommerkleidung.

Trotzdem in den Tropen die Temperaturen durchschnittlich beträchtlich höher sind, als bei uns in sommerlicher Zeit, so wird dort die Hitze doch viel weniger empfunden, als in unserem gemäßigten Klima. Die Ursache dafür liegt einmal in der verschiedenen Trockenheit der Luft. Unter dem Äquator ist der Wassergehalt der Luft ein sehr geringer, keine Nebel und Wolken verdecken dort das tiefe Blau des Himmels, und wenn der neue Einwanderer daselbst auf der Jagd die Entfernung schätzen soll, so nimmt er sie in den ersten Monaten meistens viel zu kurz an, weil bei der vollkommenen Luftklarheit die Gegenstände in mehr als der doppelten Entfernung gegenüber der nördlichen Heimat deutlich sichtbar sind. Diese große Lufttrockenheit begünstigt eine starke Wasserverdunstung seitens des Körpers, die ihrerseits wieder sehr angenehm abkühlend wirkt. Der hohe Wassergehalt der Luft in unserer Heimat gewährt uns nicht die gleichen Vorteile, und wenn an sogenannten schwülen Tagen dieser Wassergehalt noch steigt, so erscheint uns die Luft unerträglich heiß, trotzdem das Thermometer keineswegs ungewöhnlich hohe Temperaturen anzeigt. Der Tropenbewohner geht aber außerdem stets in hellem, luftigem Gewande, sodaß die Verdunstung des Schweißes durch die Kleidung nicht beeinträchtigt wird, was leider nicht von dem Bewohner unseres Breitengrades gleichfalls behauptet werden kann. Wenn auch unsere Frauen in verständiger Weise im Sommer helle, leinene Blusen und Kleider tragen, so können sich die Männer noch immer nicht zu einer gleichen zeitgemäßen Bekleidung entschließen, vielmehr kleiden sie sich selbst an heißen Sommertagen in dunkle, wollene Stoffe. Die dunkle Farbe saugt aber gewissermaßen die Sonnenstrahlen in sich auf, während das helle Weiß sie zurückwirft, und der Wollstoff hält die Abgabe des auf die Haut abgeschiedenen Wassers auf, sodaß eine solche Gewandung schließlich das Wohlbefinden stört und wir uns nach Abkühlung sehnen. Es ist unverständlich, daß man nicht schon längst sich von dieser lästigen Mode frei gemacht hat, und daß auch unsere Herrenwelt nicht im Sommer die Farben und Stoffe der Frauenkleider verwendet. Hosen und Röcke aus Linnen oder Drillich oder weißem bezw. hellfarbigem dünnen Wollstoff würden die Sommerhitze viel erträglicher erscheinen lassen, und man sollte dunkle, dickere Kleidung nur an kühleren Tagen und den kühleren Abendstunden tragen. Unsere Haut will und darf nicht von der Luft abgesperrt werden, und wenn uns auch der Winter zu erhöhtem Wärmeschutz und dickerer Kleidung zwingt, so sollte doch wenigstens im Sommer dafür ein Ausgleich geschaffen werden und die Sommerkleidung so leicht und hellfarbig wie möglich sein, damit die Hauttätigkeit durch nichts gehemmt werde, die Schweißverdunstung schnell erfolge und sich der Körper im Sommer auch durch die Haut von jenen Stoffen befreien kann, die ihm ein Ballast sind. Dr. M.

Eingesandt.

(Für diesen Teil übernimmt die Schriftleitung nur die preßgesetzliche Verantwortlichkeit.)

Der Verfasser des vorgestrigen Eingesandts hat gleich durch seinen ersten Satz eingestanden,

---

Atemlos vom schnellen Laufen, mit wirren, in die Stirn herabhängenden nassen Haaren, war sie in Sannas Zimmer gestürzt, und stand nun, am ganzen Körper bebend, vor Sanna, die sie erschrocken empfing.

„Sanna — — — hilf mir — — — ich verliere den Verstand!"

„Helga — — — mein Gott — — — was hast Du?"

„Hier — — — nimm — — — lies diese Blätter — — — und dann sage mir — — —"

Frau Sanna Winter nahm die vergilbten Blätter aus Helgas Hand und schüttelte verwundert den Kopf.

„Setze Dich doch erst, Kind — — — Du bist so aufgeregt — — — ich verstehe nicht — — —"

„Lies!" drängte Helga.

Da fing Frau Winter zu lesen an. Helga beobachtete sie mit fieberhafter Spannung. Plötzlich sah sie, wie sich die Züge der Lesenden veränderten, wie ihr Gesicht aschfahl wurde.

„Sanna", schrie sie auf.

Sanna hob den Blick und starrte sie an wie geistesabwesend.

„Wo — — — wo fandest Du das?" stotterte sie endlich.

„Im Nähtisch — — — meiner — — — Frau von Königsbrunn", stieß Helga heraus. — — — „Sanna, Sanna — — — antworte mir — — — sage mir die Wahrheit!"

Wie gebrochen stand Frau Winter da und stierte auf einen Punkt, als ob sie die Anwesenheit der anderen ganz vergessen hätte. Plötzlich raffte sie sich auf. Auf ihrem Gesicht lag ein harter, entschlossener Zug.

„Warte", sagte sie mit tonloser Stimme, „frage mich nicht weiter — — — zuvor will ich Dir etwas zeigen."

Damit wankte sie zu ihrer Kommode, schloß ein Fach auf und entnahm diesem ein eisernes Kästchen. Mit einem Schlüssel, den sie an einem Bande um den Hals trug, schloß sie es auf und zog ein vergilbtes Blatt Papier heraus.

„Lies!" sagte sie, und reichte es Helga hin.

Mit zitternden Händen griff Helga danach, faltete es auseinander und versuchte zu lesen. Es dauerte eine Weile, ehe sie dazu imstande war. Dieselben großen und steilen Schriftzüge, die jene verhängnisvollen Blätter bedeckten, traten ihr auch hier entgegen:

Ich, Asta von Königsbrunn, geborene von Raven, bekenne hiermit, daß ich Frau Susanne Winter durch Bitten und Drohungen gezwungen habe, mir ihre Tochter Helga anstelle meines eigenen verstorbenen Kindes zu überlassen, und es für das meine auszugeben. Ich allein trage die Schuld an diesem Betruge. Ich verspreche ihr, daß sie sich niemals von ihrem Kinde zu trennen braucht, daß ich ihr testamentarisch lebenslänglichen Unterhalt in meiner Familie sichern will. Ihr Kind soll meinen Namen tragen und die gleichen Rechte mit den übrigen Kindern genießen, kurz, als das meine gelten. Sie gibt mir das Versprechen, auch gegen ihr Kind selbst über dessen Abkunft zu schweigen, bis wichtige Gründe sie dazu zwingen, und sie es tun kann, ohne mich und meine Familie bloszustellen, aber nie, solange ich lebe. Ich habe ihr feierliches Versprechen, und sie wird es halten, denn sie weiß, daß der Bruch desselben ihr jedes Anrecht an das Kind rauben muß.

Pallanza, Januar 18 . . Asta von Königsbrunn."

Das Blatt entsank Helgas Händen, und entgeistert starrte sie Sanna an, die unbeweglich, aber mit angstvoll gespannten Mienen, zu ihr hinübersah.

„Sanna — — — so wärest Du — — —"

„Deine Mutter, geliebtes Kind!"

Ein Aufschrei — — — darauf wurde es still in dem kleinen Raum.

Betäubt, überwältigt, lag Helgas Kopf an der Mutter Brust, treue Arme umschlangen sie.

„Kind — — — armes Kind, vergib, daß ich Dir mit einem Schlage alles raubte, was Dir bisher wert und teuer war!" unterbrach Sanna das beengende Schweigen. „Wenn Du ahntest, wie heiß ich mich mein Leben hindurch gesehnt habe, das Wort „Mutter" nur einmal von Deinen Lippen zu hören!"

„Mutter — — — geliebte Mutter!"

Mit einem erschütternden Aufschluchzen schlang Helga die Arme um ihrer Mutter Hals und küßte sie. Die Betäubung war von ihr gewichen, und nur ein einziges berauschendes Bewußtsein erfüllte sie: „Du hast eine Mutter, nach der du dich dein ganzes Leben lang gesehnt hast, gefunden, und zwar in der Frau die du am meisten liebst auf der Welt." Und dieses erste selige Empfinden kam jetzt zum Durchbruch. „Mutter", wiederholte sie immer wieder, als könnte sie es noch immer nicht begreifen.

So standen sich Mutter und Tochter gegenüber, sahen sich in die Augen, als sähen sie sich zum erstenmale, als hätten sie sich nach langer Trennung endlich wiedergefunden, herzten und küßten sich, bis Sanna wieder von einer aufsteigenden Angst befallen wurde:

„Helga, Kind, hast Du mir auch wirklich vergeben?"

„Daß Du mir eine Mutter geschenkt hast?"

Frau Winter schüttelte den Kopf, und über ihre bleichen Züge breitete sich ein Schatten, „daß ich Dich — — — opfern und — — — verleugnen konnte. Aus den Aufzeichnungen Astas von Königsbrunns ersahst Du zwar, daß ich einem Zwange gehorchen, und der überspannten, wahnwitzigen Idee einer kranken Frau folgen mußte, aber Du weißt nicht, was mich zwang, und wieviel tausendmal ich es hinterher bitter bereut habe, nicht lieber das Schrecklichste erduldet zu haben, als Dich herzugeben."

„Willst Du es mir nicht alles sagen, Mutter?" fragte Helga. „Ich stehe vor einem Rätsel und kann ebensowenig begreifen, wie eine Frau, die noch vier andere Kinder hatte, eine Mutter dazu zwingen konnte."

„Komm — — — setze Dich hier zu mir. Ich will Dir alles erzählen. Ganz klar soll es zwischen mir und meinem Kinde werden."

Sie nahm Helgas Hand und setzte sich mit ihr auf das kleine Sofa. —

„Asta von Königsbrunn und ich waren Freundinnen von Kindheit auf", begann sie.

„Ich erzählte Dir schon früher einmal, daß mein Vater Gutsverwalter bei ihrem Vater, dem Rittergutsbesitzer von Raven, war. Meine Eltern starben früh, und ich wurde mit Asta zusammen im Schloß erzogen. Wir hatten denselben Unterricht bei einer Erzieherin und blieben unzertrennlich, bis Asta den Leutnant von Königsbrunn heiratete. Mehrere Jahre darauf heiratete auch ich. Dein Vater war ein stattlicher und schöner Mann, Helga. Du gleichst ihm ganz, und oft habe ich Dich wehmutsvoll betrachtet. — Unser Glück war leider nur von kurzer Dauer. Wir waren noch kein Jahr verheiratet, da starb er, und ließ mich in Gram und Verzweiflung zurück. Ein Vierteljahr nach seinem Tode wurdest Du geboren. Wohl kein Kind ist unter so viel Leid und Trauer erwartet und geboren worden, aber Dein Dasein war mir bei aller Sorge um die Zukunft als teures Vermächtnis des Verstorbenen ein Trost. — Ich war gänzlich mittellos zurückgeblieben. Als Witwe eines jungen Ingenieurs hatte ich keine Pension, und die Gesellschaft, bei der mein Gatte angestellt war, konnte mir keine Unterstützung gewähren. So war ich, da Privatvermögen fehlte, auf die Unterstützung meiner Schwiegereltern angewiesen, solange bis mein Zustand es mir ermöglichte, für Deinen und meinen Unterhalt selbst zu sorgen.

(Fortsetzung folgt.)

daß er mit seiner Meinung vereinzelt dasteht. Infolgedessen erübrigt es sich, diese vereinzelte Ansicht zu widerlegen. Daß der Leierkasten die „Musik der armen Leute“ ist, wird zugegeben. Deshalb gehört der Leiermann auch nicht in die vornehmen Straßen der Begüterten, sondern auf die Höfe. Dort findet er sein dankbares Publikum und fällt der Allgemeinheit nicht zur Last. Wenn der Verfasser mir übrigens vertrauensvoll seinen Namen zur Verfügung stellen wollte, so will ich ihm gern alle Leiermänner Montags vor sein Haus bestellen. Er wird rasch anderer Meinung werden. Vom Magistrat war vor einiger Zeit gesagt worden, daß fremden Leiermännern keine Genehmigung mehr neu erteilt werde, sondern nur noch die alten Thorner Invaliden diese Erlaubnis besitzen. Das wird meinerseits bezweifelt. Seit einigen Wochen leiern einige Männer in der Stadt, die früher nicht da waren.

D.

Dem Eingesandt in der vorgestrigen Nummer schließe ich mich vollkommen an. Es gibt in unserem wirtschaftlichen Leben schärfere Nervenkitzel, die ertragen werden müssen, weshalb sollten wir nicht einmal in der Woche diese Leierkastenmusik ertragen können. Für Leute, die tagüber auf dem Divan liegen und ihre Nerven auf diese Weise schonen, ist allerdings auch das Rollen der Wagen, sowie das Läuten der Elektrischen auf der Straße zuviel. Wir wollen doch diese alte Tradition für Thorn beibehalten und den armen Krüppeln ihren kleinen Verdienst lassen.

Paul H.

Briefe von einer Orientreise.

Von einem Thorner.

XI.

Jerusalem, 22. April.

Bald taucht vor uns, hoch auf dem Berge, Nebi Samwil auf, bekannt durch den Propheten Samuel, und Gibea Benjamin, die Heimat des ersten Königs in Israel, des tapferen Saul.

Der landschaftliche Charakter des nördlichen Judäa ist ein ziemlich trister. Viel Steine gibt's und wenig Brot. Es sieht in dieser Hinsicht hier nicht viel anders aus als in der Wüste Juda. Selbst die wenigen ebenen Flächen sind mit Steinen übersät. Was aber möglich gewesen ist, ein Stück Bergabhang oder Tal zu pflügen, da erquickt dann umsomehr das Grün der jungen Saatfelder, in denen die Fellachenfrauen mit spitzen Sicheln die Disteln und sonstigen hohen Unkräuter herausheben (sie handeln also nicht nach dem Rat Jesu „Lasset beides wachsen bis zur Ernte.“). Nur zwei Oasen haben wir in dieser bergigen Steinwildnis gesehen: die Talmulde von El Bire (d. h. Zisterne, das alte Beeroth) und Dschifna. Das Dorf El Bire liegt hoch auf dem Hügel, während das ganze breite Tal völlig ausgefüllt ist mit üppigen Weingärten, in denen die Leute eben den Boden auflockern, Feigenbäume, schöne Getreidefelder. Woher das Wunder dieser Fruchtbarkeit? Eine Quelle hat's hervorgezaubert. Von hier aus sehen wir zum letztenmal den Ölberg mit dem Turm der russischen Himmelfahrtskirche und dem der deutschen Augusta-Viktoria-Stiftung, die uns beide bis zum Toten Meer hinab ihren Gruß entboten haben.

Die zweite Oase ist noch größer und schöner; alle Bergabhänge der Talmulde sind bis oben hinauf bepflanzt: überall sehen wir Garten- und Ackerflächen, Feigen- und Ölbäume in kilometerlangen Waldungen. So muß zu Jesu Zeit der Ölberg ausgesehen haben, ehe sein Ölwald fiel (bis auf ein paar Bäume), um langweiligen jüdischen Begräbnisplätzen und geschmacklosen „christlichen“ Kapellen und anderen Bauten Platz zu machen. Auch hier schlängelt sich in Bächlein durch's Tal.

Je weiter nach Norden, nach Samarien hin (und in diesem selbst), desto mehr weicht die unfruchtbare Öde, und desto fruchtbarer und erfreulicher wird die Gegend.

Unser Weg führt in vielen Windungen an den Berghängen, meist in mittlerer Höhe, entlang. Das Wetter ist sehr unbeständig. Bald lockt ein Stück blauer Himmel zum Ausschaun, bald setzt ein Regenschauer ein. Plötzlich, als wir gerade an einem steilen Abgrund vorbeifahren, überraschte uns ein furchtbares Unwetter mit Regen- und Hagelschauern und Blitz und Donner; das kam so unerwartet, daß wir nicht Zeit hatten, die Schutzleinwand des Wagens herunterzuziehen und wohl oder über dem Guß die Stirn (oder vielmehr die Rückseite) bieten mußten. Die Wut des Regensturms dauerte nicht lange, genügte aber doch völlig, unsern Wagen zu überschwemmen und uns ein kaltes Sitzbad zu bescheren. Leider blieb das Wetter nun regnerisch, sodaß wir unser mitgenommenes Mittagbrot nicht im Freien verzehren konnten, sondern einen Chan aufsuchen mußten, d. h. ein primitives Gebäude, mit Unterkunftsräumen für Menschen, Tiere und Fuhrwerke. Der Raum, in dem wir uns niederließen, hatte kein Fenster, sondern nur eine Luke mit Fensterlade, die natürlich des Regens wegen geschlossen war und den Raum in mystischem Halbdunkel ließ. Aber nachdem wir uns an der lodernden Flamme eines kleinen, auf einer Kohlenpfanne entzündeten Holzfeuers ein wenig getrocknet und an heißem Tee erwärmt und durch Essen gestärkt hatten, wurde es doch bei angeregter Unterhaltung (wir teilten den Wagen mit einem Freiburger Universitätsprofessor und seiner Frau) ein recht gemütliches Stündchen, und wir bedauerten, als wir von neuem in den Regen hinein mußten, der uns bis Nablus (dem alten Samaria) nicht verließ. Nach neunstündiger Wagenfahrt langten wir etwas niedergedrückt hier an, freundlich empfangen von unserem Wirt, einem alten Mitglied der Tempelgemeinde.

Nach dem Abendbrot große Beratung. Unser Dragoman, Theophil, ein christlicher Araber, erklärt: Wenn's in der Nacht noch regnet, können wir morgen nicht weiter. Es ist ein schwieriger Reitweg (die ganze zweite Tagestour muß auf Pferdesrücken gemacht werden), der dann aufgeweicht und schwer passierbar sein wird. Ich kann die Verantwortung für etwaiges Ausgleiten und Stürzen der Pferde nicht übernehmen. — Das war übel. Jeder Tag bis zum Abgang unseres Dampfers von Beirut war besetzt. Der ganze Schluß der Reise wäre durch einen unfreiwilligen Aufenthalt von 1, 2 Tagen umgeworfen worden. Ganz abgesehen von dem Übelstand, an einem Orte bleiben zu müssen, an den uns kein tieferes Interesse band, der uns vielmehr durch den berüchtigten Fanatismus seiner Einwohner gegen alle Nichtmohamedaner unheimlich war. Ein Interessantes hätten wir allerdings sehen können. Die Samariter nämlich, die echten (wenig zahlreichen) Nachkommen der alten Samariter, die nur hier sich bis auf die Gegenwart erhalten haben, wollten am nächsten Tage, oder vielmehr in der nächsten Nacht, ihr Osterfest feiern; da wird dann unter seltsamen, uralten Gebräuchen ein Lamm auf dem Garizim geschlachtet und roh verzehrt. Aber das allein lockte wenig. Doch, wenn die vis major dazwischen tritt, muß man sich eben fügen. Mit Sorgen legten wir uns zu Bett. Am andern Morgen ein Stück blauer Himmel. In der Nacht hat's zwar auch noch tüchtig geregnet, aber wir wollen doch reiten. Es wird gutes Wetter! Die sieben Pferde werden gesattelt: vier für uns vier Reisende, eins für den Dragoman, zwei für das Gepäck und die Mukaris (Troßknechte). Da setzt wieder ein so gewaltiger Regenguß ein, und der Himmel sieht so drohend und der Dragoman so vorwurfsvoll aus, daß wir wieder hätten absatteln lassen, wenn uns unser alter, liebenswürdiger Wirt nicht Mut gemacht hätte. So stiegen wir denn zu Pferde und ritten im Gänsemarsch den steilen steinigen Gebirgspfad im tollsten Regen auf Sebaste zu. Unser Mut wurde belohnt. Zwar hatten wir noch zwei tüchtige Regenschauer auszuhalten, dann aber hellte sich das Wetter je länger desto mehr auf, und zuletzt hatten wir den herrlichsten, warmen Sonnenschein. Unser Mittag aßen wir, weil die Erde noch zu naß war, in einer Mühle, wofür der biedere arabische Müller vom Dragoman 10 Franks verlangte und erst nach langem Handeln und Schreien auf 6 Franks herunterging. (Wohlgemerkt: Essen, Teller 2c., kurz alles hatten wir bei uns, nicht einmal ein Glas Wasser brauchte er zu liefern; er duldete nur unsere Anwesenheit in einem Verschlage seiner Mühle!)

Wir genossen überaus schöne Landschaftsbilder: hohe Berge (so der Ebal und Garizim, zwischen denen Nablus liegt), weite tiefe, gut angebaute Täler, Dörfer. Geradezu überwältigend war der Blick auf die beiden Täler bei Sebastêje. Dieses selbst (das alte Samaria eine Zeit lang Residenz der nordisraelitischen Könige; Herodes der Große schmückte sie prächtig) ist hoch interessant. Eine Masse Säulen, die stolz aus dem Boden herausragen (z. B. mitten in einem Getreidefeld, oder mitten in dem schmutzigen, elenden Dorfe) zeugen von verschwundener Pracht. Auch hier arbeitet jetzt der Spaten der Archäologen. Professor Sellin hat ein säulengeschmücktes Gebäude mit einer halbrunden Apsis freigelegt und anderes harrt noch seiner Aufdeckung.

Wir hatten einen recht schwierigen Pfad zu reiten, einen schmalen Saumpfad bergauf und -ab, der durch den Regen glatt und schlüpfrig geworden, mit Geröll gefüllt war. Über Stock und Stein, durch Bäche und Gräben. Es war oft kein Gehen der Pferde mehr, sondern ein richtiges Klettern. Nur auf derartige Pfade eingeübten Pferden kann man solchen Weg überhaupt zumuten. Es war mir zuweilen rätselhaft, wenn wir an eine steile, schwierige Stelle kamen, wie wir nur dort hinüber- oder hinunterkommen würden, und mehr als einmal wurde mir himmelangst. Aber die braven, vorsichtig sich vorwärts tastenden Pferde bekamens immer wieder fertig. Einmal sah ich, wie ein Pferd mit seiner Last, steif auf allen Vieren stehend, langsam und sicher ein Stück Weg hinunterrutschte, als ob's nur so sein müßte, ohne im geringsten nervös zu werden. Mir fiel ein ordentlicher Stein vom Herzen, als der schwierigste Teil des Weges überwunden war, und es nun auf leidlichem Wege unserer Raststelle, Dschennin, entgegenging. Die samaritische Landschaft prangte überall im frischen Grün der Saaten und Grasflächen und Gärten und im Schmuck unzähliger Blumen. Nach ein, zwei Monaten aber ist von all der Herrlichkeit, nichts mehr zu sehen. Dann müssen die Kuhherden, die jetzt hier üppige Weide finden, bis in die Gegend von Damascus getrieben werden, weil dann hier alles Gras verdorrt, versengt ist. Nach 9stündigem Ritt erreichen wir Sonntagsreiter Dschennin, unsern Rastort, ein kleines nettes Städtchen, das da, wo die nördlichen Ausläufer der samaritischen Berge mit dem Südrand der Ebene Jesreel sich berühren, im Kranze seiner Palmengärten gar freundlich und anmutig aufgebaut ist. Überraschend ist die Aussicht von der Terrasse unseres Hotels. Zur Linken die samaritischen Berge und weiterhin ein Stück Karmel, geradeaus nordwärts die im Spätnachmittagslicht glänzende, weite Ebene Jesreel. Drüben die Berge Galiläas und hoch oben an dem Abhang des einen von ihnen die weißen Häuser von Nazareth! Rechts das faltige Gebirge Gilboa. — Hier in Dschennin war's auch, daß ich das erstemal bei Sonnenuntergang von der kleinen, ganz in der Nähe unseres Hotels gelegenen Moschee den Ruf des Muezzin zum Gebet hörte; eigentlich sollte man nicht Ruf, sondern Gesang sagen. Denn die Worte waren in einer ganz eigentümlichen, tief ergreifenden, schwermütigen Melodie gesungen. Es war mir in Kairo und Jerusalem bei dem dort herrschenden Straßenlärm nicht gelungen, einen Muezzin zu hören, daher freute ich mich jetzt doppelt darüber, war auch nicht ärgerlich, als er mich gleich am nächsten Morgen, etwa um 5 Uhr, mit seinem Gesang aus dem Schlaf weckte: im Gegenteil, es war ein eigener Genuß, in der völligen Morgenstille diese klare, wohllautende Stimme jene feierlichen Weisen singen zu hören. — NB! Der kleine arabische, muhammedanische Diener unseres Hotels, der uns bei Tisch bedient, heißt mit Vornamen Isa, d. h. Jesus! Ein bei den Mohamedanern ebenso beliebter und häufiger Vorname wie bei uns etwa in katholischen Gegenden Peter oder Stephan. Die mohammedanische Bevölkerung in Dschennin ist übrigens beinahe ebenso fanatisch wie die zu Nablus, und der Wirt des Hotels, der (außer seiner Familie) der einzige Europäer am Ort ist, hat hier keinen beneidenswerten Posten.

24. April (Sonntag).

Wir fahren in den frischen klaren Sonntagsmorgen hinein und durchkreuzen die Ebene Jesreel, die der Schauplatz so vieler Kämpfe gewesen ist: ich nenne nur jene Schlacht aus der Frühzeit Israels am Bache Kison, von dem das poetisch-schönste Heldenlied der Bibel berichtet; dann den Zusammenprall der Philister mit dem Heere Sauls dort am Abhang des aus der Ebene massig und hoch aufragenden Gilboa, der dem König Saul und seinem Sohn Jonathan das Leben kostete; ferner weiter westlich bei Megiddo die Schlacht des egyptischen Pharao, der sich den Durchzug nach Babylonien erzwingen wollte, gegen König Josias, und endlich die Kämpfe der Marschälle Napoleons I. gegen die Türken. Die ganze, breite saatengrüne, herrliche Ebene Jesreel ist ein großes Blachfeld. — Wir fahren dicht am Gilboa vorbei, von dem David in seiner Totenklage über Saul sang: Ihr Berge Gilboas, nicht Tau noch Regen falle über auch. Denn dort ist den Helden ihr Schild abgeschlagen, der Schild Sauls, gesalbt mit Öl. (2. Sam. 1, V. 19) In geringer Entfernung liegt am Südabhang des Dschebel Nebi Dahi das Dörfchen Solem, das sich anmutig an den Berg schmiegt, das alte Sunem, aus dem die schöne Sulamith des hohen Liedes stammt; an seinem Nordabhang entdecken wir etwas später Endor, wo in dunkler Nacht vor jener Unglücksschlacht am Gilboa Saul bei der Totenbeschwörerin („Hexe“ übersetzt Luther) erschien, um den Geist des verstorbenen Samuel zu befragen, und dann Nain, bekannt aus dem Neuen Testament. Und endlich schiebt sich das runde Haupt des Tabor mit seiner so charakteristischen Form in unser Gesichtsfeld. Auch abgesehen von diesen malerischen Bergen und den geschichtlichen Erinnerungen ist die Fahrt durch die Ebene für einen Deutschen, besonders einen Anwohner der Niederung, ein Genuß. Denn genau so üppig und saftig wie dort stehen hier die Saaten, genau so sorgsam wie dort ist hier jeder Streifen Erde angebaut. Auch ist die Vegetation nicht fremdartig: fast durchweg dieselben Kräuter und Feldblumen wie wir sie bei uns in der Heimat kennen. Auffallend waren uns nur die zahlreich, scheinbar wild wachsenden, mit über Manneshöhe erreichenden, gelbblühenden Senfstauden, an denen uns das Gleichnis klar wurde vom Senfkraut, das aus einem kleinen Samenkörnchen zu baumartiger Höhe aufschießt, und an einer sumpfigen Stelle Schildkröten, die vergnügt in den Wasserlöchern herumkrochen. — Unser Mittag aßen wir diesmal auf einem Vorberge der galiläischen Höhen in einem großen Ölwald unter einem starken, schattigen, knorrigen Ölbaum, nach antiker Weise auf den (Wagen) Polstern liegend. Während im Übrigen die Sonne leuchtete und wärmte, die Bienen summten, die Vögel sangen, war es hier kühl und luftig, und in rechter Ruhe und Freude konnten unsere Blicke über die Ebene schweifen zu den Bergen Samarias und dem Karmel.

Gegen 2 Uhr fuhren wir dann in Nazarath ein, das in einem Talkessel liegt. Wir verzichteten auf den Besuch der Sehenswürdigkeiten, wie jener Kirche, wo durch zwei Säulen die Stellen gekennzeichnet werden, an denen der Engel Gabriel und Maria bei der Verkündigung der Geburt Jesu standen, oder der sog. Werkstatt Josephs. Wir hatten von dieser Art übergenug. Unsere ersten Schritte richteten wir vielmehr auf die Spitze des Berges, an dem Nazareth liegt. Hier eröffnete sich uns ein überaus großartiger Ausblick: Im Süden die Ebene Jesreel und Samaria, weiter nach Südwesten der lange, hohe Bergrücken des Karmel (Elias und die Baalspfaffen!); an seiner westlichen Spitze Haifa und ein gutes Stück des Mittelländischen Meeres, auf dem eben ein Dampfer deutlich erkennbar ist. Weiterhin ein Streifen des gelben Küstenstrandes in der Gegend Accons, der Feste der Kreuzfahrer. Nach Norden die immer höher, mächtiger sich aufbauenden Berge Obergaliläas; dicht vor uns, 2—3 Stunden weit, Sepphais, in Jesu Knabenzeit die Hauptstadt des Landes; weiter hinten, mit seinen hellen Häusern sich vom dunklen Berge scharf abhebend, Safed, die „Stadt auf dem Berge“; vom See Genezareth ist nichts zu sehen, er liegt tief hinter den nordöstlichen Höhen. Wohl aber schaut die Bergwand Gileads jenseits des Jordans zu uns herüber. Dies alles hat Jesus, der Knabe und Jüngling, der die Berge liebte, gesehen, hier hat er sicher gestanden, und die heiligen Gestalten aus der Geschichte seines Volkes, und die Schönheit und die Weite dieser Natur, alles hat zu seiner Seele gesprochen, die für Heiliges, Weites, Freies empfänglich war. Hier glaubt man seines Geistes einen Hauch zu verspüren. Und wenn etwas stört, dann sind es nur die vielen Klöster, die mit ihren pompösen Bauten so garnicht in diese Umgebung hineinpassen. Nachdenklich schritten wir den blumenübersäten Bergabhang hinab. Hier ist wahrhaft geweihter Boden.

Das Zweite, was wir noch von Nazareth sehen wollten, war sein Brunnen, der einzige in Nazareth, heute und zu Jesu Zeit; denn Nazareth hat und hatte nur eine Quelle. Hier also hat Maria ihr Wasser holen müssen, und sie hat's wahrscheinlich ebenso in einem tönernen großen Kruge auf dem Kopf getragen, wie's die (übrigens schönen, schlanken und kräftigen) Frauen und Mädchen Nazareths noch heute tun. Das Treiben der Wasserschöpfenden, Waschenden und Schwatzenden am Brunnen war so malerisch, so echt und reizend, daß wir ihm eine ganze lange Weile zusahen.

Endlich konnten wir auch Zeugen eines Teils einer Hochzeitsfeier sein. Freudenschüsse (von sog. „Fröschen“) lockten uns auf einen kleinen Platz vor einer Kirche. Hier tanzte ein Kreis Männer, doch war's nicht, was wir tanzen nennen, denn die Leuten hielten sich nicht zu 2 und 2 umschlungen, sondern bildeten eben einen großen Kreis, indem jeder seinen beiden Nebenmännern die Arme über die Schultern legte; und diese ganze Kreis drehte sich dann immer ein paar Schritte rechts und wieder links unter halblautem Singen und fortwährenden Freudenschüssen. In der Mitte des Kreises führte ein Freund des Bräutigams, in der Linken einen kleinen, metallenen Schild und in der Rechten einen mächtigen, krummen Säbel, eine Art Solo-Schwertlanz auf mit wilden, theatralischen Gebärden. Währenddessen wurde die Braut, weiß verschleiert, von ihren Freundinnen unter Gesang und Trommelschlag (die Trommel war eine Art Tonkrug ohne Boden, der durch das übergespannte Kalbfell ersetzt war, das mit den Fingern beider Hände geschlagen wurde) und fortwährendem Indiehändeklatschen langsam durch die Straße geführt, um die Glückwünsche der Bekannten entgegenzunehmen. Ein hochinteressantes Bild.

Mannigfaltiges.

(Kein Zyklon auf Sardinien.) Durch amtliche Feststellung wird die Meldung mehrerer Blätter, daß ein Zyklon die Gegend von Ogliastra in Sardinien verwüstet habe, für vollständig unbegründet erklärt.

Humoristisches.

(Voraussetzung.) „Herr Doktor, der Müller hat mich heut' ein Rindvieh geheißen — kann ich ihn verklagen?“ — „Wenn Sie kein's sind, gewiß.“

(Gemütlich.) „ . . Was sagen Sie? Das Angeln sei bei 5 Mark Strafe verboten?“ — „Allerdings! . . Aber bleiben S' doch 'mal ruhig sitzen . . ich glaub', da will g'rad' einer anbeißen — aufschreiben kann ich Sie ja nachher!“

Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G. (Alte Stuttgarter). Die 55. ordentliche Generalversammlung der Bank fand am 27. Mai im Direktionsgebäude zu Stuttgart unter Vorsitz des Präsidenten des Aufsichtsrates, Herrn Generalkonsul Kommerzienrat Dr. von Doertenbach statt. Herr Direktor Dr. Leibbrand berichtete eingehend über die geschäftlichen Ergebnisse, die Gewinn- und Verlustrechnung und die Bilanz. Das 55. Geschäftsjahr brachte der Bank den höchsten Neuzugang seit Bestehen, nämlich 68,6 Mill. und schließt mit einem Versicherungsbestand von 900,4 Mill. Mark ab. Der Überschuß beträgt 11,6 Millionen Mark. Die Vorschläge über seine Verwendung wurde einstimmig genehmigt und der Direktion und dem Aufsichtsrate Entlastung erteilt. Ferner befürwortete Herr Dr. Leibbrand einen Antrag auf Änderung der allgemeinen Versicherungsbedingungen für die Schweiz, welche vom eidgenössischen Versicherungsamte gewünscht und mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde vorläufig vorgenommen worden ist. Diese Änderung wurde einstimmig genehmigt. In der hierauf folgenden Wahl von 6 Aufsichtsratsmitgliedern wurden von den im Turnus ausscheidenden Mitgliedern wiedergewählt die Herren Kommerzienrat Dr. jur. G. von Doertenbach, königl. bayr. Generalkonsul in Stuttgart, königl. Hofwerkmeister Alb. Haugleiter in Stuttgart, Kommerzienrat Rob. Leicht in Vaihingen a. d. F. und Landtagsabgeordneter J. Löchner, Mittelschullehrer in Stuttgart. Neu hinzugewählt wurden die Herren Dr. W. von Altrock, Generalsekretär des königl. preuß. Landes-Ökonomie-Kollegiums und der Zentralstelle der preuß. Landwirtschaftskammern in Gr.-Lichterfelde-Berlin und Friedr. Stuber, Bankier in Stuttgart. — Die Bank wird von der Landwirtschaftskammer für die Provinz Westpreußen allen angegliederten Land-Forstwirten vertragsmäßig zur Versicherungsnahme empfohlen.

Bekanntmachung.

Das diesjährige Aushebungsgeschäft im Stadtkreise Thorn findet **am Sonnabend den 18. Juni und am Montag den 20. Juni 1910** in dem Lokale des Restaurateurs Huse, Karlstraße 5, statt und beginnt an jedem der genannten Tage pünklich morgens 7 Uhr.

Jedem der gestellungspflichtigen Militärpflichtigen wird ein Gestellungsbefehl zugestellt werden.

Mannschaften, welche infolge **Krankheit** an dem persönlichen Erscheinen im Aushebungslokale verhindert sind, haben **vor Beginn des Geschäfts** ein von der Polizei-Verwaltung beglaubigtes ärztliches Zeugnis im Aushebungslokal vorlegen zu lassen.

Brillenträger und Bruchleidende haben ihre Angengläser bezw. Bruchbänder mitzubringen.

Militärpflichtige, die etwaige schwere Krankheiten überstanden haben, haben ärztliche Ausweise darüber beizubringen.

Etwaige Wünsche der Militärpflichtigen betreffend Bestimmung für eine Waffengattung oder ein Regiment sind bei der Aushebung zur Sprache zu bringen.

Jeder Vorzustellende muß mit dem Gestellungsbefehl und dem Losungsschein versehen sein.

Er hat nüchtern, in körperlich reinem Zustande, namentlich saubern Füßen und in einem reinen Anzuge im Aushebungslokale zu erscheinen.

Militärpflichtige, welche in diesem Jahre in einem anderen Kreise gemustert worden sind, und sich gemäß der ihnen gewordenen Entscheidung der Oberersatz-Kommission vorzustellen haben, haben sich, sofern dieses noch nicht geschehen ist, sofort mit ihren Losungsscheinen im Militärbureau — Zimmer 19 des Rathauses — zu melden.

Thorn den 17. Mai 1910.

Der Zivilvorsitzende der Ersatz-Kommission des Aushebungsbezirks Thorn-Stadt.



S. Meyer, Steinmetzmeister, Kirchhofstraße 14

Meine neue

Strumpf-Strickerei

empfehle ich zum Stricken und Anstricken von Strümpfen aller Art.

A. Tadrowski, Thorn,
Gerechtestr. 5,
— gegenüber der Schule. —

Ein etwas gebrauchter, gut durchreparierter

Massey-Harris-Grasmäher,

zwei neue, aus einer Streitsache stammende

Getreidemäher Deering,

ein fast neuer

Mc. Cormick-Getreidemäher,

sowie zwei gut erhaltene

Pferderechen

stehen billig zum Verkauf.

Jacob Schmul,
Maschinen-Handlung, Graudenz.

Zahle

wie bekannt für getragene Uniformen, Zivil- auch Damen-Kleider, Möbel, Betten, altes Gold, Silber rc., sowie ganze Nachlässe die **höchsten Preise.**

Naftaniel, Heiligegeiststraße 6,
605 Telephon 605.

Dortselbst ist **ein Motorrad** mit Magnet-Abreiß-Zündung sowie ein gut erhaltenes **Tandem** zu verkaufen.

Biberschwänze

beste, naturrote, wetterbeständige Ware, offeriert zu billigsten Konkurrenz-Preisen frei jeder Bahnstation

Conrad Dahmer, Dampfziegelei, Briesen Wpr.

Täglich frische

Ananas- sowie Erdbeer-Bowle,

garantiert aus Traubenwein, à Flasche 75 Pf. ausschl. Glas, empfehlen

J. G. Adolph,
Thorn, Breitestr. 25.

Matjesheringe,

Stück 10 Pf., empfiehlt

E. Szyminski.

---

1 phot. Apparat, 13 × 18,
1 Klappkamera, 9 × 12,
mit Zubehör sehr preiswert zu verkaufen
Araberstraße 8, 1.

Deering

Mähmaschinen

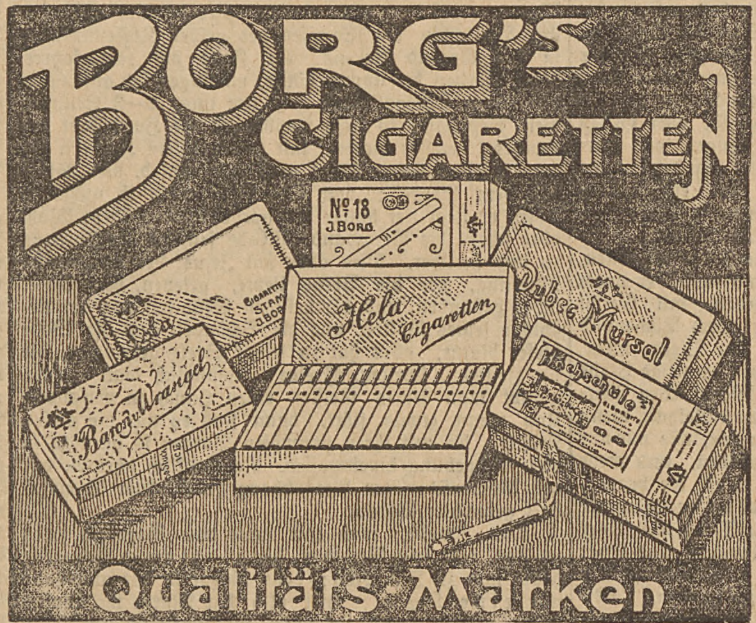
Grasmäher — Getreidemäher — Binder

sowie **alle** anderen

landw. Maschinen

liefert gut und preiswert

Maschinenfabrik R. Peters,
Culm.



Zu haben in den Zigarrengeschäften.

Schluss des Inventur-Ausverkaufs

Sonnabend den 11. Juni.

An diesem Tage verkaufen wir, solange der Vorrat reicht:

Kleider- und Waschstoff-Reste

enorm preiswert.

Einen Posten Wirtschaftsschürzen, das Stück 75 Pfg.
Halbfertige Batistblusen, reich bestickt, 95 Pfg.
Einen Posten Stickereien, p. Kupon von 4½ m 95 Pfg.
Einen Posten Handtücher, Einheitspreis d. St. 29 Pfg.

Warenhaus

Georg Guttfeld & Co.



Originalflasche. Warenzeichen unter Nr. 34 995.

Spezialität: Stobbe's

extrafeiner

Machandel Nr. 00

sowie alle anderen Sorten Stobbe's Machandel, Liköre und Branntweine.

Alleiniger Fabrikant des **echten** Tiegenhöfer Machandels

Heinr. Stobbe, Tiegenhof,

Dampf-Destillation, Machandel-, Branntwein- u. Likörfabrik.
Gegründet anno 1776.

Preisliste und Versandbedingungen gratis und franko.

Vertreter: Walter Güte, Thorn, Altstädt. Markt 20.

Neue Pianinos von Mk. 450 an

empfiehlt

C. J. Gebauhr, Königsberg i. Pr., Französische-Str. 1.

Gebrauchte Pianinos stets auf Lager.

Wohnungen

von 3, 2 u. 1 Zim. n. Küche vom 1. 10. zu verm. Zu erfr. **Bäckerstr. 11, part.**

Wohnung,

5 Zimmer, von sofort zu vermieten. Näheres **Kloßmannstraße 23, 1.**

Tapeten!

Naturell-Tapeten von **10** Pf. an
Gold-Tapeten „ **20** „ „
in den **schönsten** und **neuesten** Mustern.
Man verl. kostenfr. Musterbuch Nr. 172.
Gebrüder Ziegler, Lüneburg.

2—300 Zentner gesundes

Roggenstroh

hat zu verkaufen

Leibitscher Mühle,

durch Herrn **Wiefel, Leibitsch.**

Einige Tonnen

feste saure Gurken

gibt unterm Selbstkostenpreis ab. Näheres unter **L. T. 50** in der Geschäftsstelle der „Presse".

Schneiderin sucht Beschäftigung in u. außer d. Hause. **A. Kaluza,** — Hofstraße 17. —

Neue

Matjes-Heringe,

Castlebay,

ehr feine fette, 3 St. 25 Pfg., empfiehlt

Johs. Begdon,

Gerechtestraße 7, Coppernikusstraße 37.

Zu verkaufen

Eine Dampfziegelei

mit 75 Morgen Land, hart an der Stadt, mit Bahn- u. Wasserverbindung, mit herrschaftl. Wohnhaus und schönem Obstgarten **zu verkaufen** oder **zu verpachten.** Produktion 2½ bis 3 Millionen. Eventl. wird auch ein mittleres Grundstück in Zahlung genommen.

H. Steinleitner & Co., Tilsit,
Hohestraße 49/50.

Nachweislich gutgehendes, größeres

Restaurant

in Hohensalza unter günstigen Umständen mit vollem Inventar sofort billig zu verkaufen. Preis 2000 Mk. Angebote unter **C. B.** an die Geschäftsstelle der „Presse".

Mein kleines Geschäfts-, Wohn- u. Zinshaus

mit vorzüglichem Lagerkeller, passend zum Trödler- oder Schnellsohlereigewerbe, für Juden oder Christen alte Brotstelle, mit 10 separaten Zimmern, auch zum Abvermieten geeignet, bei 3000 Mk. Anzahlung mit nur einer Hypothek **zu verkaufen.** Preis 18 000 Mk.

Witwe **M. Hirson,** Eigentümerin,
Danzig, Häkergasse Nr. 21.

Baustelle,

Fischerstraße 25 gelegen, ganz oder geteilt zu verkaufen. Zu erfragen **daselbst.**

Eleganter, moderner Dogkart

mit **Gummirädern** preiswert zu haben
Mocker, Lindenstraße 45.

Fette schwere Schweine

und 3 starke, gängige

Pferde

verkauft

Pfarrhof in Griffen.

Mein am alten Bahnhof Thorn-Mocker belegenes **Grundstück,** 2 Morgen groß, mit Wohnhaus, Stall und Obstgarten, will ich **verkaufen.**

Das Grundstück ist auch zu Bauparzellen geeignet. Näheres durch die Geschäftsstelle der „Presse".

Geld u. Hypotheken

6000 Mark

zur 1. Stelle **sofort** zu vergeben. Angebote unter **A. K. 50** an die Geschäftsstelle der „Presse".

„Kaiserhof" Schießplatz

empfiehlt seinen großen, schattigen Garten mit geschützten Kolonaden und doppelter Kegelbahn den Vereinen, Gesellschaften und Familien zur gefälligen Benutzung.

Sorgfältige Auswahl in Speisen und Getränken.

Otto Romann.

Ein neues Frauenbuch einer in Deutschland approbierten Aerztin soeben erschienen, betitelt:

Die Aerztin im Hause

Ein Hilfs- und Nachschlagebuch für Gesunde und Kranke über die wichtigsten Fragen der Gesundheitslehre und Heilkunde von **Dr. med. Jenny Springer,** prakt. Aerztin.

Gegen 1200 Textseiten — 933 Original-Illustrationen
56 farbige Tafeln und Kunstbeilagen
Preis in Prachtband gebunden Mk. **17.—**

Die Herstellung des Werkes ist unter Verwendung modernster Mittel der Buchtechnik erfolgt. Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Verlag: Dresdner Verlagshandlung M. O. Groh, Dresden-N.

Eisschränke,
Fliegenschränke,
Gaskocher,
Petroleumkocher,
Spirituskocher

empfehlen in reicher Auswahl

C. B. Dietrich & Sohn, G. m. b. H.,

Breitestrasse 35.

Nächste Ziehung: 24. u. 25. Juni cr.

Rote + Lotterie
des Vaterländ. Frauen-Vereins Berlin
Hauptgewinn im Werte von Mark
50000
Originallose à M. 3,30
(Porto und Liste 30 Pf. extra.)

Allensteiner Lotterie
zu Gunsten der Gewerbe-Ausstellung
Hauptgewinn im Werte von Mark
40000
Lose à 1 M. 11 Lose aus verschied. Taus. 10 M.
(Porto und Liste 30 Pf. extra.)

H. C. Kröger, Berlin W. 8, Friedrichstrasse 193a.
Telegramm-Adresse: Goldquelle.

Wohnungsangebote

2 gut möbl. Zimmer zu vermieten **Gerechtestraße 25, 2, l.**

Möbl. Zim. zu verm. **Brückenstr. 40, 2.**

---

2 gt. möbl. **Vorderzimmer,** Gas, Schreibtisch, Badest., Burschenst., sep. Eing., sof. zu verm. **Bäckerstr. 9, pt.**

---

1 eventl. 2 gut möbl. Zimmer mit Burschengelaß von sofort zu vermieten **Neustädt. Markt 19, 2.**

Gut möbl. Zimmer mit Kabinett und Bad zu vermieten **Araberstraße 8, pt.**

Mehrere g. möbl. Zim. mit auch ohne Pension zu vermieten. Brückenstr. 13, 3.

Gut möbl. Zimmer, mit auch ohne Pens., sofort zu vermieten **Windstr. 5, 2, l.,** Eing. Bäckerstr.

---

1 auch 2 möbl. od. unmöbl. Zim., im Garten gelegen, auch als Sommerwohnung sehr geeig., zu vm. Thorn-Mocker, Rayonstr. 12.

Eine gut möblierte Wohnung,

2 Zimmer mit Burschengelaß, von sofort zu vermieten. **P. Begdon.**

Möbl. Zimmer

sofort zu verm. Tuchmacherstr. 7, part., r.

Möbl. Zim. m. sep. Eing. u. v. Pens. sof. zu verm. Araberstr. 3, 1.

Gut möbl. Zimmer nebst Kab. von sof. zu vermieten **Gerstenstr. 10, pt.**

---

1 gut möbl. Zimmer, ev. m. Pens., v. sof. zu vermieten Baderstr. 20, 2.

Einfach möbl. Zimmer

mit auch ohne Pension zu vermieten **Jakobsvorstadt,** Brunnenstr. 19, 1.

Möbl. Zim., m. o. v. Pens., zu vermieten Tuchmacherstr. 11, 2.

Ein gut möbl. Zimmer zu haben Brückenstraße 16, 1 Tr. r.

M. Z. v. sogl. b. z. v. Altst. Markt 9, 3.

Wohnungen,

5 und 6 Zimmer (eventl. 7 und 8) mit reichl. Zubehör, Balkon, Loggien, elektr. Licht, Gas, Burschengelaß, Pferdestall und Gartenland von sofort oder 1. Juli **Mellienstr. 109,** 3 zu vermieten.

Heinrich Lüttmann,
G. m. b. H.,
Mellienstraße 109, part.

Herrschaftl. Wohnung

von 7 Zimmern nebst reichl. Zubehör, Brückenstr. 11, 2. Etage, von sofort zu vermieten. Näheres

Brückenstraße 13, 2.

Laden und Wohnung,

Breitestraße 41, bisher Putz-Geschäft Güssow, vom 1. Oktober zu vermieten **Duszynski.**

Laden

u. Wohnung von 2 Zimmern, Küche nebst Zubehör vom 1. Oktober zu vermieten **Mellienstraße 90.**

Herrschaftliche Wohnung,

6 Zimmer, reichlich Nebengelaß, auch Pferdestall, zu vermieten **Friedrichstraße 10/12.**

Eine große

Vierzimmerwohnung

mit Balkon und allem Zubehör vom 1. Oktober 1910 zu vermieten.

Oskar Schlee, Mellienstraße 81.

Wohnung,

geräumig, 5 Zimmer, Zubehör, Bad, 2. Etage, **Elisabethstr. 10** per 1. 10. zu vermieten. **Albert Schultz.**

Frdl. Wohnung von 4 Zimm., Küche, Entree, Gas, 1 Tr., sofort zu vermieten. **Paulinerstr. 2.**

Schwerinstr. 7, 1

Wohnung

vom 1. 10. d. Js. ab zu verm. Jahresmiete 300 Mk.

Beamten-Wohnungsbau-Verein zu Thorn, E. G. m. b. H.
Dommer. Moldenhauer.

Schöne Wohnung,

3—4 Zimmer, Mitbenutzung des parkartigen Gartens, im verkehrsreichen Grenz- und Ausflugsort, von Thorn leicht durch Fuhrwerk und Bahn zu erreichen, gleich oder später zu vermieten.

Lüttmann. Leibitsch.

Wohnung,

4 Zimmer, Küche, Bad, Mädchenstube, Balkon, mit elektrisch Licht und Gas, **Waldstraße 49,** von sofort zu vermieten.

Heinrich Lüttmann,
G. m. b. H.,
Mellienstraße 109.

Wohnung sofort zu vermieten **Marienstr. 7, 1.**

Herrschaftliche Wohnung,

6—7 Zimmer, reichlich Zubehör, Pferdestall und Burschengelaß vom 1. Oktober zu vermieten **Mellienstraße 90.**

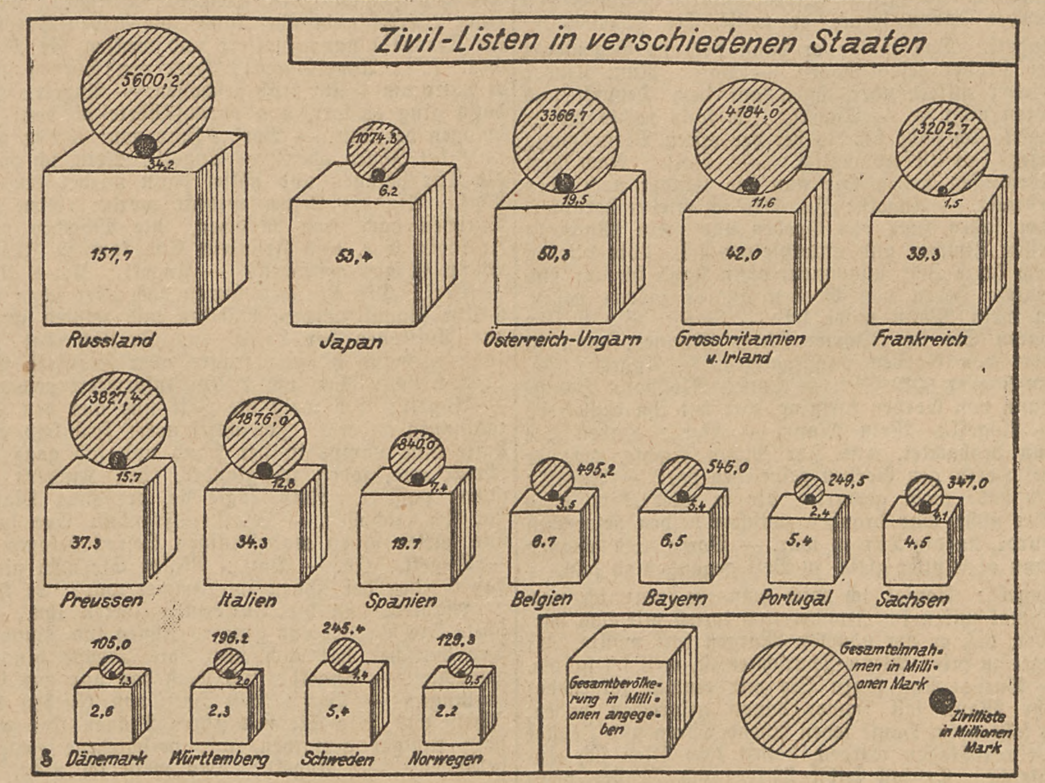
Nr. 134. Thorn, Sonnabend den 11. Juni 1910. 28. Jahrg.

Die Presse.

(Drittes Blatt)

Ein Erbschaftsprozeß gegen den Herzog von Cumberland.

Gegen den Herzog von Cumberland, als das Oberhaupt des Welfenhauses, ist, wie die „N. G. Korresp.“ meldet, ein merkwürdiger Erbschaftsprozeß anhängig gemacht worden. Mehrere Mitglieder einer in Florenz in bescheidenen Verhältnissen lebenden Familie, die den Namen Guelfi führt, ein Uhrmacher, ein Hutmacher, ein Handlungsreisender und ein Schuhmacher, haben vor dem Zivilgerichte in Florenz Klage gegen den Herzog auf Herausgabe des von ihnen als „Welfenvermögen“ bezeichneten Familienfideikommisses des Gesamthauses Braunschweig-Lüneburg erhoben. Sie stützen ihren Klageanspruch auf folgende Behauptungen: Guelfo IV., Herzog von Bayern, der von 1037 bis 1101 lebte, verstieß im Jahre 1070 seine erste Gemahlin Ethelinde, Tochter des Herzogs Otto von Bayern, Grafen von Nordheim, und vermählte sich bald darauf in zweiter Ehe mit Judith, der Tochter Tostis von Northumberland und Kent. Aus dieser zweiten Ehe stammte ein Sohn, Heinrich IX., genannt „der Schwarze“, der 1126 starb und als Großvater Heinrichs des Löwen der Ahnherr des gesamten Welfenhauses wurde. Die Guelfi in Florenz, die übrigens nicht einmal zum italienischen Adel gehören, behaupten nun, Herzog Guelfo IV. habe aus seiner ersten Ehe mit Ethelinde einen Sohn Rainucio gehabt, um den er sich nach der Verstoßung seiner ersten Gemahlin nicht weiter kümmerte. Dieser Rainucio sei der Ahnherr der Familie Guelfi in Florenz, die demnach die ältere Linie des Welfenhauses darstelle. — Hierzu schreibt der bekannte Genealoge Dr. Kekule von Stradonitz der „N. G. K.“: „Die Angaben, auf welche die Familie Guelfi ihren Klageanspruch stützt, tragen den Stempel der Erfindung an der Stirn. Vor allem ist „Guelfo“ nichts weiter, als ein Vorname („Welf“) und „Guelfi“ lediglich dessen Mehrzahl, wie es in Italien bei Familiennamen üblich ist. Ebenso gut, wie die Guelfi von Florenz behaupten, von Herzog Guelfo IV. abzustammen, könnten alle Träger des Familiennamens „Hermann“ behaupten, Hermann den Cherusker zum Vorfahren zu haben. Das eine ist so glaubwürdig, wie das andere. Außerdem hat die Geschichte bisher niemals etwas von einem Sohne Guelfos IV., namens Rainucio, gewußt. Ethelinde heiratete nach ihrer Verstoßung in zweiter Ehe den Grafen Hermann von Kalvelage, den Ahnherrn der Grafen von Ravensburg. Es ist mindestens sehr unwahrscheinlich, daß der junge Rainucio, wenn er wirklich gelebt hat, in Italien geblieben und nicht von seiner Mutter an den Hof ihres zweiten Gemahls mitgenommen worden sein sollte. Aber auch dann müßten die Guelfi von Florenz zunächst einmal ihre Abstammung von diesem Rainucio auch wirklich beweisen. Ein solcher Beweis erscheint nach allen Erfahrungen ähnlicher Art vollkommen ausgeschlossen. Wahrscheinlich ist die letzte Hoffnung der klagenden Familie Guelfi auch garnicht die, ihren Prozeß zu gewinnen, sondern lediglich, den Herzog von Cumberland gutwillig auf dem Wege des Vergleiches zu irgend einer Zahlung zu bewegen, um die Angelegenheit, wenn sie ihm lästig wird, schließlich aus der Welt zu schaffen.“ — Bisher ist noch nichts zur Sache, sondern nur über die Zuständigkeit des Zivilgerichts in Florenz verhandelt worden, die sich, da der Herzog von Cumberland bekanntlich in Gmunden in Ober-Österreich residiert, schwerlich wird begründen lassen. Gerüchtweise verlautet, daß die Guelfi sich auch mit Eingaben an den Kaiser Wilhelm II. gewandt haben, um seine Fürsprache zu erlangen, — selbstverständlich ohne jeden Erfolg.



Die beschlosseneErhöhung derZivilliste, die der deutsche Kaiser in seiner Eigenschaft als König von Preußen bezieht, lenkt die Aufmerksamkeit auf das Einkommen der regierenden Monarchen. Ein Blick auf unsere Tabelle zeigt, daß Rußland seinem Beherrscher die größte Summe gewährt. Allerdings entspricht die Summe von 34,2 Millionen Mark, die der Zar erhält, der Größe des Reichs und dem Umfange des Budgets. Trotzdem zeigt eine einfache Berechnung, daß — wenn man die Einwohnerzahl und die Größe der Gesamteinnahmen inbetracht zieht — die Zivilliste des Königs von Preußen auch relativ geringer ist als die des Zaren und vieler andererMonarchen. Preußen hat z. B. etwa 8mal mehr Einwohner als Sachsen; die Zivilliste des Königs von Sachsen ist aber nicht der achte, sondern etwa der dritte Teil derjenigen, die der deutsche Kaiser und König von Preußen bezieht. Die Gesamteinnahmen Italiens sind halb so groß wie die Preußens. Die italienische Zivilliste ist aber nur um drei Millionen kleiner als die preußische. Auch Österreich-Ungarn, dessen Kaiser nach dem Zaren die größte Zivilliste bezieht, wird durch das Einkommen seines Monarchen mehr belastet als Preußen.

Hotel-Empfehlungen.

Von Eugen Isolani.

(Nachdruck verboten.)

„Wenn Sie nach Dingsda kommen, müssen Sie unbedingt im „Roten Affen“ logieren!“

Wem wäre nicht schon diese oder eine ähnliche Empfehlung im Eisenbahn-Koupee von irgend einem Reisegenossen ans Herz gelegt worden!

Natürlich mußte es sich bei solcher Empfehlung nicht gerade um Dingsda und nicht um den „Roten Affen“ handeln. Die Empfehlung kann auch auf der Fahrt nach Leipzig, Dresden, München oder Berlin gegeben worden sein, und sie kann sich auf die verschiedenen Kaiserhöfe, Bismarck-Hotels ebenso gut beziehen, wie auf die Gasthöfe Stadt Soundso und zum „Grünen Baum“.

Es ist mit den Empfehlungen der Hotels nämlich eine ganz eigene Sache. Selbst die Sterne in den Reisehandbüchern sind zuweilen Irrlichter, die den Reisenden, der ihnen folgt, in die Irre führen.

Ich will ein eigenes Erlebnis berichten, dessen Nutzanwendung sich leicht ziehen läßt.

Vor vielen Jahren reiste ich von meinem damaligen Wohnort Dresden nach Rügen. In Berlin machte ich ein paar Tage Station und wohnte dort in einem Hotel großen Stils, das gut geleitet war, und wo mir alles ungewöhnlich gut erschien. Die Bedienung, die Verpflegung, alles war exquisit. Ich war ungemein zufrieden und konnte es wohl auch sein. Dazu war die Rechnung garnicht einmal ungewöhnlich groß, wenn man das alles inbetracht zog.

Ich kam nach Rügen, nach Putbus, logierte dort im ersten Hotel, dem Fürstenhof. Das ist ein Hotel, in dem der reiche Adel Rügens zu logieren pflegt, ein Hotel, das, vis-à-vis dem Schloßpark gelegen, einen entzückenden Sommeraufenthalt bietet. Ich kam im Regen an, das Hotel war ziemlich überfüllt; Regen und Überfülle des Hotels dauerten tagelang. Natürlich kann auch ein erstes Hotel in einem Orte wie Putbus keine Räumlichkeiten bieten, in denen sich Gäste bei Dauerregen lange wohlfühlen. So kam es, daß ich — nach einem Aufenthalt in einem gut geleiteten, vornehmen, großen Hotel Berlins — den Aufenthalt in jenem Hotel, in dem ich nur ein kleines Zimmerchen erhalten konnte, als eine Misere empfand, wie ich sie mir nicht gräßlicher denken konnte. Ich hielt es nicht lange aus, dampfte nach ein paar Tagen davon und schimpfte auf Putbus und den Fürstenhof.

Einige Jahre waren vergangen, ich war inzwischen verheiratet und war Vater geworden und befand mich mit Frau und Kind den Sommer über in Heringsdorf. Dort unternahmen wir einen Ausflug nach Bornholm. Auf dem Schiff wurde meine Frau sehr bald seekrank, und wir mußten in Göhren die Fahrt aufgeben. In ganz Göhren war kein Logis für uns zu haben; ich suchte mit meiner kranken Frau und der vierjährigen Kleinen den ganzen Ort ab. Auf irgend ein Schiff zurückzugehen, wäre an dem Tage ein entsetzlicher Gedanke gewesen. So gingen wir auf die Bahn und fuhren nach Putbus. Spät abends in größter Dunkelheit trafen wir ein. Da ich auf dem völlig unbeleuchteten Bahnhof so etwas wie Hotelportiers herumwimmeln sah, rief ich den Diener vom „Fürstenhof“, der mir mein kleines Gepäck abnahm, vorauseilte und es mir sonst überließ, mich mit der kranken Frau und dem schlaftrunkenen Kinde zurechtzufinden.

So kam ich unter den denkbar ungünstigsten Verhaltnissen, müde und elend und im höchsten Grade unzufrieden, im Hotel an, verlangte ein schönes Zimmer und erhielt ein prachtvolles; man bemerkte wohl unsere hilfsbedürftige Lage und suchte sich unser in einer uns wohltuenden Weise anzunehmen. Wir aber hatten nichts eiligeres zu tun, als zu schlafen.

Das war ein Erwachen! Man kann sich nichts Entzückenderes vorstellen: die Sonne scheint ins Fenster, und der prächtige, alte Baumbestand des Putbuser Parkes leuchtet durch die Sonnenstrahlen. Flugs hinaus aus den Betten, hinaus in die herrliche, schöne Luft, um im Schatten dieser Bäume, vis-à-vis vom Hotelgebäude, den Kaffee einzunehmen!

Kurz gesagt: nach meinem ersten Putbuser Aufenthalt hatte ich jenes Hotel verwünschen mögen und sicherlich niemandem empfohlen. Bei meinem zweiten Aufenthalt war ich so entzückt, daß ich am liebsten nach Heringsdorf telegraphiert hätte, daß man mir meine Sachen nach Putbus sende, um im „Fürstenhof“ den Rest meines Ferienaufenthaltes zuzubringen.

Während ich beim ersten Besuch durch die Fülle der Gäste im engen Raum die Empfindung eines ungemein lärmvollen Betriebes hatte, empfand ich das zweitemal eine feierliche Ruhe, die ich jedem, der seine Nerven ausruhen möchte, wünschen kann; denn das schöne Wetter lockte natürlich jeden Hotelgast sehr bald ins Freie.

So kommt es vor allem darauf an, durch was für eine Brille man ein Hotel ansieht, in welchen Verhältnissen und unter welchen Umständen man es kennen lernt. Das beste Hotel kann einem zur Qual werden, das schlechteste als Palast erscheinen.

Man wird, wenn man nervös ist und an Schlaflosigkeit leidet, durch das kleinste Geräusch gestört und durch einen Webeknoten im Laken des Bettes am Schlafen verhindert und klagt über Hotellärm und schlechte Hotelbetten, die den Logiergast nicht schlafen lassen, und man schläft im lärmvollsten Hotelbetrieb auf einer elenden Schlafstätte, wie in Abrahams Schoß, sobald man gesund und ermüdet das Bett aufsucht.

Es kommt aber nicht nur auf die Brille des Hotelbeurteilers an, sondern auch auf den Beurteiler selbst, auf dessen Geschmack, Neigung, Gewohnheiten und Geldbeutel.

Alle die Klagen und Urteile über Hotels haben nur einen relativen Wert.

Man kann schlechtweg von jeder anderen Ware, welcher Art dieselbe sei, sagen, sie sei teuer oder billig, weil ein einigermaßen erfahrener Mensch den Wert einer Ware durch den Vergleich zu anderen Waren leicht feststellen kann.

Bei der Beurteilung eines Hotels versagt sehr leicht diese Vergleichsmöglichkeit. Wenn ich gewohnt bin, in einem Restaurant ein Beefsteak für eine Mark zu essen und lese in der Speisekarte eines Hotels, daß es das Dreifache kosten soll oder noch mehr, so kann ich nur sagen, daß dieser Preis mir zu teuer ist, nicht aber auch schlechtweg und unbedingt zu teuer sein muß.

Denn es ist selbstverständlich, daß in einem Hotel, das auf vornehme Fremdenwelt als Kundschaft rechnet, der ganze Zuschnitt des Hauses ein kostspieligerer ist. Die Bedienung ist zahlreicher, das Gedeck kostbarer, die Tischleinen besser und sauberer. Dazu kann kommen, daß das betreffende vornehme Hotel in einem Orte sich befindet, der nur ein paar Monate im Jahre von Fremden frequentiert wird und demgemäß die Verzinsung der Anschaffungskosten für diesen vornehmen Fundus, für das Grundstück 2c. in kurzer Zeit, also von einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Gästen, herausgebracht werden muß.

Beim Vergleich von zwei Paar Stiefeln also werden sich nicht leicht soviel Verschiedenheiten der Kosten der Herstellungsweise ergeben, wie bei den mir servierten zwei Beefsteaks, bei denen es dann noch sehr leicht möglich sein kann, daß das hoch im Preise stehende kleiner ist und schlechter schmeckt, als das für eine Mark zu verspeisende.

Daraus ergibt sich, daß, wenn einer schlechtweg urteilt, ein Hotel sei teuer oder billig, man diesen Beurteiler sich sehr genau erst ansehen muß daraufhin, ob er die genügende Erfahrung im Reisen besitzt, um Vergleiche anstellen zu können, vor allem auch, ob ihm dies Urteil ermöglicht wurde nach einem längeren Aufenthalt im Ort und in verschiedenen Hotels des Ortes.

Und wie es mit den Preisen des Hotels ist, so ist es mit allem andern. Die Klage, „dort wird ein elender Fraß serviert“, ist oft auf weiter nichts zurückzuführen, als auf eine gewisse Engherzigkeit gegenüber der fremden, ungewohnten Küche.

Gewiß, es gibt Länder und Gegenden, in denen die Bevölkerung an die Küche nur geringe Ansprüche stellt, und wo demgemäß auch die Hotels — wenn es sich nicht gerade um Hotels großen Stils mit französischer Küche handelt — eine minderwertige Verpflegung bieten. Sehr oft aber finden viele die Küche eines Landes oder einer Gegend nur deshalb schlecht, weil sie nicht die ihnen gewohnten Gerichte bietet.

Der Österreicher ist es besonders, dem seine heimischen Gerichte, seine vorzüglichen Mehlspeisen, in der Fremde fehlen, während dem Reichsdeutschen bei längerem Aufenthalt in Österreich die dortige landesübliche Küche etwas eintönig erscheint.

Dabei können Zufälle und ganz besonderer Geschmack des Beurteilers leicht das Urteil trüben und beeinflussen.

Wer zum Beispiel kein besonderer Freund von Hammelbraten ist oder gar eine Aversion dagegen hat, wird auch in den vornehmsten Hotels der Schweiz des ewigen Monton überdrüssig, wenn auch die französischen Köche dieser Hotels diese Fleischsorten in allen möglichen Spielarten zu bereiten und den Hammel so zuzurichten wissen, daß man ihn für alles andere ebenso gut halten könnte, wenn die Speisekarte ihn nicht verriet.

Auch was die Aufmerksamkeit der Bedienung anbetrifft, so ist die Beurteilung der Hotels natürlich sehr individuell. Ein Reisender, der viele Jahre hindurch in ein- und demselben Hotel einkehrt, wird selbstverständlich dort dem Inhaber und dem Personal ein lieber Freund oder mindestens ein alter Bekannter sein, dessen Kommen man freudig begrüßt, dessen Scheiden man — abgesehen von der finanziellen Frage — sehr bedauert. Er wird sich nicht leicht, wenn er plötzlich gezwungen wäre, in demselben Ort ein anderes Hotel zu wählen, dort ebenso gut aufgehoben fühlen, und der, dem er sein altbewährtes Hotel empfiehlt und dabei die besondere Freundlichkeit des Wirtes und des Personals rühmt, wird vielleicht enttäuscht sein, wenn ihm, dem ganz Fremden, eine weniger freundliche Aufnahme zuteil wird.

Welche Zufälle auch da mitspielen können, zeigt ein Fall, der einigermaßen drollig ist. Ein guter Bekannter ward von mir in ein Hotel gewiesen, das ich nach bestem Wissen und Gewissen aus langjähriger Kenntnis empfehlen konnte. Er kam dorthin und fand sich unerhört enttäuscht. Die von mir gerühmte Ordnung im Hotel war auch nicht im geringsten vorhanden; als Beispiel dafür diene die Tatsache, daß im ganzen Hause kein bischen Tinte aufzutreiben war, als der Logiergast einen Brief schreiben wollte.

Überall war der Eindruck des völligen Gehenlassens vorhanden. Und als mein Bekannter nach ein paar Tagen endlich die Rechnung bezahlte und entrüstet sagte: „Na, noch einmal logiere ich nicht in diesem Hause!“, da antwortete der Kellner lachend: „Glaub ich, glaub ich, mein Herr! Morgen geht's los!“

„Was denn? Was geht los?“

„Ach, ich glaubte, Sie wüßten's und sagten das deshalb! Morgen beginnt der Abbruch des Hauses. Aber dann kommt ein schönes, prächtiges Hotel! Wenn da der Herr wiederkommt, wird er gut logieren!“

Daß man in einem Hotel, das kurz vor dem Abbruch steht, nicht viel auf Ordnung hält, war erklärlich.

Bücherschau.

Kein Gebiet der Allgemeinbildung ist in Deutschland so allgemein vernachlässigt, wie das der staatsbürgerlichen. Diese Klage wird seit Jahren immer lauter erhoben; immermehr bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß hier ein Mangel im deutschen Kulturleben besteht, dem baldigst und gründlichst abgeholfen werden muß. Viele Hände sind denn auch schon helfend und fördernd am Werke; und namentlich ist man auf dem Gebiet der Literatur bestrebt, gute und billige, im besten Sinne populäre Werke zu schaffen, an Hand deren die breitesten Volksschichten ihre staatsbürgerlichen Kenntnisse vermehren, besser begründen können. Diesen Zwecken entspricht in besonders glücklicher Weise die Kleine Deutsche Staatskunde von Gymn.-Direktor Professor E. Stutzer, die in ebenso zweckmäßiger wie anziehender Ausstattung soeben bei L. Ehlermann in Dresden erschienen ist. Ein Buch von 112 Seiten, fest geheftet und beschnitten, in farbigem Umschlag mit den Wappen aller Bundesstaaten für nur 60 Pfg.! Und nun der vielseitige Inhalt, der das ganze große Gebiet in lichtvoller, knapper Darstellung umfaßt! Entstehung und Verfassung des Reiches — Die Wehrmacht — Einnahmen und Ausgaben — Recht und Gericht — Volkswirtschaft — Arbeiterfürsorge und vieles andere findet

seine Stelle. Daran schließen sich kurze Ausführungen über die Einzelstaaten. Das ausführliche Register zeigt, welche Fülle von Wissenswertem in dem Buche enthalten ist. Ein unschätzbarer Vorzug des Buches ist die natürliche und einfache Gestaltung des Stoffes, der die Verwendung der Gesprächsform an geeigneter Stelle zu Hilfe kommt. Dadurch wird die Darstellung belebt und Behandlung spröder Stoffe wie Steuern, Finanzen, Rechtsprechung ꝛc. wesentlich erleichtert. Dank dieser Eigenschaften eignet sich das Buch nicht nur für jeden Wissensdurstigen, sondern auch sehr zur Verwendung in Schulen und Kursen. Leitern von Fortbildungsschulen und Arbeitervereinen sei das Buch deshalb ganz besonders zur Beachtung empfohlen. Wir können dem trefflichen und nützlichen Buche nur die weiteste Verbreitung wünschen, für die es sich auch durch den äußerst billigen Preis ganz besonders eignet.

Der Allensteiner Mordprozeß.

Allenstein, 8. Juni.

(Schluß des dritten Verhandlungstages.)

In dem Protokoll über die Inaugenscheinnahme am 28. Februar 1908 wird festgestellt, daß sämtliche Fensterscheiben der Wohnung nach innen zu öffnen waren. — Hierauf wird Kriegsgerichtsrat Reichardt-Posen vernommen. Er bekundet: Am 30. Dezember 1907 habe ich mit dem Ersten Staatsanwalt Nietzke und dem Kriminalkommissar Wannowski eine Untersuchung der Schönebeckschen Wohnung vorgenommen. — Vors.: Bei dieser Gelegenheit sollen Sie untersucht haben, wie das Fenster geschlossen war. Sie sollen sich überzeugt haben, daß man den Bindfaden nicht von außen durchschneiden könne. — Zeuge: Ja, das haben der Erste Staatsanwalt und ich schon am Tage nach dem Morde festgestellt. Am Sonnabend den 28. Dezember fand die erste Durchsuchung bei Frau von Schönebeck statt. Es wurde das Schlafzimmer im oberen Stock durchsucht und Kleider- und Wäscheschränke durchmustert. Ich fand einige Bilder von Herrn von Goeben, ferner zwei Schlüssel in der Wäsche versteckt. — Vors.: Fanden Sie noch andere Bilder oder Briefe? — Zeuge: Ich glaube, noch einen Brief. — Vors.: Das war ein anonymer Brief, an Herrn von Schönebeck gerichtet? — Zeuge: Ja. — Angekl.: Die übrigen Briefe habe ich alle vernichtet. — Vors.: Die beiden Schlüssel waren an einem Ringe? — Zeuge: Ja, der eine paßte zu Herrn von Goebens Wohnung, während die Frau Angeklagte uns angegeben hatte, es sei ein anderer Schlüssel. — Vors.: Auch kleine Patronen und Hülsen sollen Sie gefunden haben. — Zeuge: Ja. — Vors.: Und woher war der andere Schlüssel? — Angekl.: Er gehörte einem anderen Herrn. — Vors.: Den Namen wollen Sie uns nicht nennen? — Der Vorsitzer bringt dann die Verlesung des anonymen Briefes in Erwägung. Das Gericht beschließt die Verlesung. Der Vorsitzer bemerkt, daß den Brief wahrscheinlich eine Polin geschrieben habe. Er lautet: „Ich bitte um Verzeihung, ich habe noch was vergessen von die Frau von zu schreiben. Eine Schneiderin hat uns erzählt überall, daß die gnädige Frau sich den Offiziers preisgibt, nämlich eine Tür läßt sie einen rein und durch andere läßt sie einen raus, und daß gnädige Frau sich nicht schämt, solche koddrigen Seidenhemden zu tragen, daß alles durchzusehen ist und sich blosstellt. Das hat die Schneiderin zu mehreren Frauen gesagt und ausgelacht; also ich mache von diesem aufmerksam. Frau Krajewski."

Die Lokalbesichtigung findet um 1¼ Uhr statt. Der Gerichtshof begibt sich um diese Zeit in größter Heimlichkeit nach dem Tatort, der etwa 300 Schritte vom Gerichtsgebäude entfernt liegt. Zur Aufsicht ist ein großes Gendarmerie-Aufgebot an Ort und Stelle.

Allenstein, 9. Juni.

(Vierter Verhandlungstag.)

Der Vorsitzer, Landgerichtsdirektor Geheimer Justizrat Broese, eröffnet die Sitzung erst um ½10 Uhr, da den Verhandlungen eine Konferenz des Gerichtshofes vorausging. Auch heute bleibt die Öffentlichkeit zunächst noch ausgeschlossen, da das Ergebnis der gestrigen Lokalbesichtigung durchzusprechen und die Vernehmungsprotokolle von Goebens zu verlesen sind. — Der Vorsitzer fragt dann die Angeklagte inbezug auf ihre Beziehungen zu Hauptmann von Goeben: Sie haben uns gesagt, Sie hätten zunächst nicht die Absicht gehabt, sich mit Herrn von Goeben zu verheiraten; früher aber haben Sie ausdrücklich angegeben, es sei Ihr lebhaftes Bestreben gewesen, mit ihm vereint zu werden. — Angekl.: In dem Moment, wo er da war und gut mit mir war, habe ich wohl daran gedacht, ich möchte ihn heiraten; wenn er aber wieder fort war, sagte ich mir: Nein, das geht nicht, das kann ich ja nicht! Ich sagte ihm das auch und bat ihn, er solle mich mit seiner Forderung in Ruhe lassen. Meine Stimmung war eben wechselnd, wie immer zu jener Zeit. — Vors.: Ich muß nochmals auf die Briefe zurückgreifen, die Sie an die Mutter des Herrn von Goeben schrieben, und in denen davon die Rede ist, daß Sie ihren Sohn heiraten wollten, und zwar in ganz bestimmter Form. — Angekl.: Ich kann nicht sagen, ob ich der alten Dame darüber etwas geschrieben habe. Ich wußte aber, daß, wenn ich es tat, ich damit der Frau von Goeben nur eine Freude machte. — Vors.: Aber das Verhältnis war bereits so intim, daß Sie in Ihren Briefen an Frau von Goeben ganz offen von Ihrer bevorstehenden Scheidung schrieben. — Angekl.: Es wäre ein Schlag ins Gesicht gewesen, wenn ich ihr damals die Wahrheit gesagt und sie nicht in dem Glauben gelassen hätte, daß ich Goeben heiraten wollte. — Vors.: Aber die alte Dame hat jedenfalls fest daran geglaubt, was Sie schreiben; denn wir haben hier Briefe von ihr, in denen sie wiederholt betont, was für ein schönes Verhältnis es geben würde, wenn Sie erst mit ihrem Sohne vereint sein würden. Es sind doch augenscheinlich auch Fluchtpläne zwischen Ihnen und von Goeben besprochen worden. — Angekl.: Wir haben niemals über so etwas gesprochen. — Vors.: Herr von Goeben hat sich doch selbst an den Direktor einer afrikanischen Gesellschaft mit der Frage gewandt, ob er ihn nicht unterbringen könne. Dieser schrieb ihm zurück, er solle lieber seine sichere Position behalten, als eine unsichere annehmen. — Angekl.: Auch davon weiß ich nichts. — Vors.: Man fand bei der Haussuchung in der Wohnung des Herrn von Goeben 1300 Mark. Es ist doch auffällig, daß der Hauptmann diese 1300 Mark nicht unter Verschluß hatte, sondern sie unter dem Teppich seines Zimmers verborgen hat. — Angekl.: Ja, das habe ich gehört; ich wußte auch, daß von Goeben das Geld hatte, er wollte es zum Ankauf eines Pferdes verwenden. — Vors.: Dann liegt ein Brief eines Oberleutnants vor, worin Herr von Goeben in größter Eile bittet, ihm die schnellsten Reiserouten nach Schweden oder Norwegen mitzuteilen. Wenn man dazu die 1300 Mark bedenkt, so ist das doch etwas auffällig. — Angekl.: Ich weiß davon nichts. — Vors.: Wie gesagt, wenn man sich das alles zusammenreimt, so sieht das so aus, als wenn ein Fluchtplan erwogen worden wäre. — Angekl.: Er hat mir nichts davon erzählt. — Vors.: Also am Weihnachtsabend war ein Major und Herr von Goeben bei Ihnen bis zur Bescherung. Am ersten Weihnachtsfeiertage war Goeben allein geladen und blieb von ½2 bis 9 Uhr ununterbrochen bei Ihnen. — Angekl.: Ja. Ich habe mich viel mit den Kindern abgegeben und mich weniger um Herrn von Goeben gekümmert. Um 5 Uhr wurde dann der Christbaum angezündet. — Vors.: Und da soll das Versprechen seinerseits stattgefunden haben. — Angekl.: Ich habe das damals schon abgelehnt, es ist unmöglich. — Vors.: Sie haben früher einmal gesagt, Sie erinnerten sich, daß von Goeben davon sprach, er wolle Sie befreien. — Angekl.: Das müßte er dann doch in Gegenwart der Kinder gesagt haben. — Vors.: Nun, Kinder spielen miteinander, sitzen auf dem Teppich und hören nicht zu. — Angekl.: Ich kann nichts weiter sagen; ich habe bereits bei der ersten Vernehmung gesagt, es ist unmöglich. — Vors.: Nach dem Abendessen haben Sie nun die Kinder nach oben gebracht. — Angekl.: Ja. Als ich wieder herunterkam, saßen Herr von Goeben und mein Mann in dessen Zimmer und unterhielten sich. Wir blieben noch kurze Zeit zusammen, dann stand ich auf und deutete Herrn von Goeben an, er möchte gehen, da mein Mann müde sei. — Vors.: Bis 9 Uhr waren Sie im Zimmer Ihres Mannes, dann ist Herr von Goeben weggegangen. — Angekl.: Ja, um 9 oder ½10 Uhr. — Vors.: Als dann Hauptmann von Goeben fortging, wer hat ihn begleitet? — Angekl.: Mein Mann. — Vors.: Haben Sie nun beobachtet, was Ihr Mann machte, was er mit Herrn von Goeben gesprochen hat? — Angekl.: Ich habe wohl gewartet, bis er wiederkam, weiß aber nicht, was draußen zwischen beiden gesprochen wurde, da die Tür zu war. — Vors.: Sie scheinen dann aber nicht gleich zu Bett gegangen zu sein. — Angekl.: Soviel ich mich erinnere, war ich noch einmal unten im Zimmer und sprach mit ihm darüber, daß er am nächsten Morgen fort wollte. Er sagte zu mir: Wenn Spurschnee ist, will ich fahren. — Vors.: Nun sagen Sie mir einmal folgendes: Ihr Mann soll immer davon gesprochen haben, es sollten im Hause jeden Abend Türen und Fenster gut verschlossen werden, damit kein Dieb sich einschleiche. Er soll selbst Türen und Fenster nachgesehen haben. — Angekl.: Ich weiß nicht, ob Fenster und Läden etwa nicht dicht schlossen und er aus diesem Grunde nachsah. Er hat jedenfalls abends immer überall nachgesehen, ob alles in Ordnung war. — Vors.: Der Hausschlüssel blieb immer von innen stecken. Ist das auch am 25. Dezember der Fall gewesen? — Angekl.: Ja. — Vors.: Und wie war es mit dem Fenster, das Herr von Goeben am Nachmittage schloß? Bei Ihrer ersten Vernehmung sagten Sie, Ihr Mann hätte sämtliche Fenster geschlossen. Als Sie bemerkt hätten, daß das Fenster auf dem Korridor offen und die Haken des Ladens nicht befestigt waren, wäre es Ihnen durch den Kopf geschossen: Gott, was bedeutet das, warum hat von Goeben das Fenster nicht geschlossen! — Angekl.: Ich weiß nicht mehr, wie das war. — Vors.: Sie sind nämlich mit dieser Angabe dem Richter zuerst gekommen und machten sie als Begründung dafür, daß Sie schuldlos seien; denn Sie hätten das offene Fenster ja noch ausdrücklich geschlossen. — Angekl.: Davon weiß ich nichts. Ich weiß nur, daß wir herumgingen wie immer, und daß die Fenster zu waren und daß das eine Fenster von mir noch geschlossen wurde. — Vors.: Auffällig ist nur, daß Sie dem Richter sofort von diesem Fenster sprachen und hinzufügten: Als ich es zugemacht habe, habe ich mir gesagt: Jetzt kann ja nichts passieren. — Angekl.: Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen, Herr Geheimrat; es ist möglich, daß ich das gesagt habe, aber ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, ich weiß noch alles, was ich damals in der Aufregung gesagt habe. — Vors.: Ich muß offen sagen, daß mir bei der Lektüre der Akten überall Ihre Schlagfertigkeit auf die Ihnen gemachten Vorhaltungen aufgefallen ist, und auch hier sind Sie trotz aller Aufregung immer sehr schlagfertig erschienen. — Angekl.: Ja, das ist doch selbstverständlich. Wenn eine Sache nicht stimmt, muß ich Ihnen doch entgegentreten. — Vors.: Ihre Schlagfertigkeit ist mir freilich dann immer am meisten aufgefallen, wenn es sich darum handelte, Widersprüche in den Aussagen des Herrn von Goeben festzustellen. — Angekl.: Darauf bin ich dann jedenfalls aufmerksam gemacht worden. Ich habe von meinen verschiedenen Vernehmungen überhaupt keine Erinnerung mehr. — Vors.: Sie konnten Ihre Anwesenheit unten, als Sie allein waren, dazu benutzt haben, um die Haustür wieder aufzuschließen. Es liegt die Vermutung nahe, daß Sie Herrn von Goeben die Sache dadurch bequemer machten, daß Sie die innere Haustür aufschlossen; dann brauchte er nur die äußere mit einem Drücker zu öffnen. Wissen Sie, Frau Angeklagte, daß das betreffende Korridorfenster leicht zu passieren war? — Angekl.: Das weiß ich nicht, ich bin niemals durchgestiegen. (Heiterkeit.) Ich habe auch niemanden anders durchsteigen sehen, ich weiß nur, daß der Bursche das Fenster mit einem Bindfaden zugebunden hatte. — Vors.: Sie sollen doch auch ein Fenster geöffnet haben. — Angekl.: Ich nicht, vielleicht der Bursche. — Vors.: Herr von Goeben sagte, er wollte sich möglichst viel Eingangsstellen verschaffen. — Angekl.: Das weiß ich nicht; ich habe im Salon weder ein Fenster auf- noch zugemacht. — Vors.: Als Sie zum zweitenmale heruntergingen, haben Sie mit Ihrem Manne nicht mehr gesprochen. — Angekl.: Nein. — Vors.: Wann sind Sie ungefähr oben ankommen? — Angekl.: Die Uhr weiß ich nicht mehr. Ich habe mich ins Bett gelegt und Zeitungen gelesen und bin dabei eingeschlafen. Als ich nach einiger Zeit munter wurde, löschte ich die Lampe aus, die schon am Verlöschen war. Dann bin ich wieder eingeschlafen. — Vors.: Haben Sie in der Nacht etwas verdächtiges bemerkt? — Angekl.: Ich hörte die Haustür zuschlagen und sah nach der Uhr, weil ich glaubte, daß mein Mann vielleicht schon zur Jagd gehe; es war aber erst 4 Uhr, da glaubte ich, er sähe vielleicht nach, ob Neuschnee gefallen sei. — Vors.: Die Pistole des Herrn von Goeben ist eine Suhler Mensur-Pistole, die, soviel ich weiß, eine sehr strenge Führung hat und einen ganz enormen Knall gibt. Ich kenne die Dinger, ich habe selbst früher mit solchen geschossen. Es ist wunderbar, daß bei den ziemlich undichten Türen der Knall von niemand gehört worden sein soll, während Sie zum Beispiel das Zuschlagen der Tür gehört haben. — Angekl.: Die Mädchen und Fräulein Eue haben auch nichts gehört. — Vors.: Das ist auch wunderbar; wir werden das Fräulein Eue noch eingehend darüber vernehmen. — Verteidiger Rechtsanwalt Salzmann schlägt eine Schußprobe vor. — Vors.: Selbstverständlich machen wir die später auch noch. — Verteidiger Rechtsanwalt Bahn: Ich finde es wunderbar, daß die Hunde nicht anschlugen. — Ein Geschworener: Ein Hund gibt nach dem Schuß nicht laut, er wird höchstens unruhig. — Rechtsanwalt Bahn: Ich hatte lange Zeit einen Hund, der aber nach dem Schuß anschlug; ich möchte fragen: Soll etwa die Glaubwürdigkeit des Fräulein Eue in Zweifel gezogen werden? — Vors.: Davon habe ich nichts gesagt. — Angekl.: Wenn Fräulein Eue den Schuß gehört hätte, hätte sie es mir am Morgen sofort erzählt. — Vors.: Die Mädchen wollen auch Klopfen gehört haben, ein ganz eigentümliches Klopfen. — Angekl.: Auch davon weiß ich nichts. — Vors.: Erst haben die Mädchen geglaubt, es seien die Burschen. Nach einer Viertelstunde aber kamen die beiden Burschen die Treppe hinausgepoltert und weckten die Mädchen. (Zur Angeklagten): Herr von Goeben sagt, er hätte um 4 Uhr früh geschossen. — Angekl.: Ja, dann ging er fort, und darauf hörte ich das Zuschlagen der Tür. — Vors.: Herr von Goeben war nicht bei Ihnen oben? — Angekl.: Nein, ich hörte die Tür schlagen und schlief dann wieder ein. — Vors.: Als die Leiche entdeckt wurde, riefen die Burschen nach den Mädchen, die Mädchen nach Fräulein Eue, und Fräulein Eue kam zu Ihnen. Wann ist das geschehen? — Angekl.: Um 8 Uhr. — Vors.: Die Burschen kamen doch aber schon um 6 Uhr hinauf zu den Mädchen und zeigten ihnen das Auffinden der Leiche an. Freilich hat sich dann niemand hinausgetraut; aber Fräulein Eue ist doch sicher schon um 7 Uhr informiert gewesen. — Angekl.: Ich weiß die Zeit nur aus den Erzählungen anderer. Ich schlief noch; Fräulein Eue hatte eine Lampe in der Hand und sah ganz erschreckt aus, sodaß ich glaubte, den Kindern sei etwas passiert. Nein, sagte sie, der Herr Major hat sich erschossen. — Vors.: Fräulein Eue sagt, Sie hätten einen wahnsinnigen Schreck bekommen. — Angekl.: Ja. — Vors.: Wissen Sie auch nicht, daß Goeben bei Ihnen im Zimmer war? Er kam vorgefahren, und die Burschen meldeten ihn. Er hörte Sie schreien und ging zu Ihnen ins Zimmer. Der Bursche hat ihm noch die Treppe hinaufgeleuchtet. — Angekl.: Ich weiß das nur aus Erzählungen. — Vors.: Als Herr von Goeben bei Ihnen war, sind Sie mit Ihren Tränen eine zeitlang ruhiger geworden, wie verschiedene Zeugen bekunden. — Angekl.: Das weiß ich nicht. — Vors.: Herr von Goeben hat ausgesagt, daß Sie mit ausgestreckten Händen auf ihn zugegangen wären, worauf er sagte: Gnädige Frau, beruhigen Sie sich! Dann wären Sie einen Augenblick ruhig gewesen und hätten mit einemmale gesagt: Ich leide schon seit 4 Uhr; und ferner sollen Sie noch gefragt haben: Ist er gleich tot gewesen? — Die Angeklagte bestreitet das. — Vors.: Daraus folgert man, daß Sie über alles genau Bescheid wußten. — Angekl. (mit erhobener Stimme): Ich bestreite das ganz entschieden. Es ist eben nicht wahr; Fräulein Eue hätte es doch hören müssen, was wir da zusammen redeten. — Vors.: Es waren nur ein paar wenige Worte. — Angekl.: Es hätte ihr doch auffallen müssen, wenn ich plötzlich mein Wesen änderte. — Vors.: Fräulein Eue sagt, sie hätte Sie nicht immer angesehen. Nun, in der Beziehung wissen wir, daß einer der Burschen geäußert hat: Da muß was gemacht werden; die Sache ist noch nicht aufgeklärt. — Angekl.: Davon weiß ich nichts. — Vors.: Haben Sie dann Herrn von Goeben zur Familie Graetz geschickt? — Angekl.: Nein, hat er das gesagt? — Vors.: Ich denke ja; er behauptet weiter, daß Sie bei dieser Gelegenheit die Worte hingeworfen hätten: Im schlimmsten Falle ist man irrsinnig! — Angekl.: Daß weiß ich nicht. — Ein Geschworener bittet, die Pause eintreten zu lassen.

Nach der Pause wird ein Brief der Frau von Schönebeck an ihren Vater verlesen, der bei der Durchsuchung im Schreibtisch ihres Mannes aufgefunden wurde. Wann der Brief geschrieben ist, läßt sich nicht feststellen, da er kein Datum trägt. Es ist möglich, daß er noch aus der Bernstadter Zeit stammt. Die Angeklagte erklärt heute, der Brief sei jedenfalls in den ersten Jahren ihrer Ehe geschrieben worden, da ihr Vater im Jahre 1902 starb. — Vors.: Ihr Vater hat den Brief an Ihren Mann geschickt? — Angekl.: Das weiß ich nicht. — Vors.: Was heißt in dem Briefe, Sie hätten Ihrem Mann Dummheiten erzählt? Sind das die kleinen Verhältnisse unschuldiger Natur gewesen? — Angekl.: Ja. — Vors.: Hat Ihnen Ihr Mann das vorgehalten? — Angekl.: Ja, in den ersten Jahren; später hat er sich nicht mehr darum gekümmert. — Der Brief wird den Sachverständigen und den Geschworenen gezeigt, dann das Testament des Majors, das vom 15. Mai 1903 datiert ist. — Nach der Verlesung fragt der Vorsitzer: Frau Angeklagte, im Jahre 1902 hatte Ihr Mann Scheidungsgedanken? — Angekl.: Ja. — Vors.: Hängt das Testament mit diesen Scheidungsgedanken zusammen? — Angekl.: Das weiß ich nicht. — Vors.: Ihr Mann sprach doch mit Ihnen darüber. — Angekl.: Ja, er sagte, daß die Kinder das Geld erben sollten, da ich ja selbst Geld hätte. — Der Vorsitzer erörtert weiter mit der Angeklagten die Klingelleitung, die in der fraglichen Nacht gestört gewesen sein soll. Vors.: Sie soll schon vor Weihnachten nicht funktioniert haben. Herr von Goeben kam daraufhin durch die Küche? — Angekl.: Ja, aber nur, weil die Vorderklingel nicht ging; ich weiß nichts davon, daß sämtliche Klingeln zerstört waren. — Vors.: Es wäre doch ein wesentliches Moment, wenn Ihr Mann in jener Nacht geklingelt hätte, um das Haus nach allen Seiten hin alarmieren zu wollen, und die Klingel wäre nicht gegangen. — Angekl.: In der Nacht, da hätte kein Mensch die Klingel gehört, ganz sicher nicht; höchstens in der Küche, und da war niemand. — Vors.: Es handelt sich nicht nur um die Klingel in der Küche. Wenn man drückte, mußten doch alle Klingeln anschlagen. — Angekl.: Nein. Die Leitung war so angelegt, daß es nur nach der Küche klingeln konnte. — Vors.: Ging die Leitung nicht vielleicht auch nach oben in das Mädchenzimmer? — Angekl.: Nein. — Rechtsanwalt Bahn: Die Mädchen haben ja nicht einmal den Schuß gehört. — Vors.: Na, Herr Rechtsanwalt, wenn eine ordentliche Schalmeiglocke ertönt, hört man das aber auch in der Nacht. — Rechtsanwalt Bahn: Es war aber doch keine da. — Der Vorsitzer bringt dann die Protokolle über die erste Vernehmung Goebens zur Verlesung. Das erste lautet: Allenstein den 26. Dezember 1907. Es erschien Hugo von Goeben, 37 Jahre alt, evangelisch und bekundet: Ich war bei Major von Schönebeck gestern bis 9¼ Uhr in der Wohnung. Zugegen war meines Wissens nur Frau von Schönebeck und vor dem Abendessen auch die Kinder. Die letzten Tage war Herr von Schönebeck wiederholt in schlechter Laune. So schien es mir auch gestern Nachmittag zu sein. Zuletzt besserte sich seine Laune wieder, er äußerte die Absicht, mit mir auf die Jagd zu fahren, und forderte mich auf, sich ihm anzuschließen. Ich sollte am nächsten Morgen um ½6 Uhr mit dem Krümperwagen vorfahren und ihn abholen. Als ich heute Morgen bei ihm erschien, meldete mir der Bursche des Majors, daß Herr von Schönebeck sich erschossen habe. — Vors.: Es wurden nun auch Sie vernommen, Frau Angeklagte, und zwar in der Wohnung des Herrn Graetz durch den Untersuchungsrichter Conradi. — Angekl.: Ja, aber auf Einzelheiten kann ich mich nicht erinnern. — Vors.: Sind Sie dann in Anwesenheit des Herrn von Goeben auch darüber vernommen worden, daß, nachdem das Kriegsgericht sechs Patronen in dem Revolver Ihres Mannes gefunden hatte und somit ein Selbstmord ausgeschlossen war, die Möglichkeit eines Einbruchs vorliegen könnte? Sie haben damals angegeben, daß Sie zuletzt mit Ihrem Manne allein gewesen und um ½11 Uhr hinaufgegangen seien. Von Herrn von Goeben steht in dieser Aussage kein Wort. Sie erwähnen nur: Wer den Schuß auf meinen Mann abgegeben hat, weiß ich nicht; ich habe nicht den geringsten Verdacht gegen irgend jemanden. Erinnern Sie sich daran? — Angekl.: Nein. — Vors.: Und dann sagen Sie weiter, Sie könnten sich überhaupt nicht erklären, wie eine Person da hineingekommen sei. Allerdings häte in letzter Zeit das Fenster schlecht geschlossen. Ihr Mann habe schon immer darüber gezankt. — Angekl.: Mein Mann hat mehrfach darüber gesprochen. — Vors.: Gewiß, Sie deuteten aber damals an, als ob Diebe in Frage kommen könnten. Das bitte ich, meine Herren Geschworenen, festzuhalten in Ihren Aufzeichnungen. — Vors. (zur Angeklagten): Sie behaupteten, der Täter könne nur jemand sein, der beabsichtigte, einzubrechen und zu stehlen. — Angekl.: Das war damals meine Ansicht, sie war eine ganz natürliche. — Vors.: Frau Angeklagte, hatten Sie denn damals nicht schon eine Ahnung, daß Goeben das getan haben konnte? Sie haben sich bei einer späteren Vernehmung hierüber des näheren ausgelassen. — Die Angeklagte schweigt. — Vors.: Sie haben darüber mehrfach später ausgesagt. — Angekl.: Ich weiß nicht, was ich alles gesagt habe. — Vors.: Ich frage aber jetzt und nehme nicht darauf bezug, was Sie früher gesagt haben. Haben Sie nicht schon früher gedacht, daß Herr von Goeben die Hand im Spiele haben könnte? — Die Angeklagte schweigt. — Erster Staatsanwalt Schweitzer: Wie verhält sich die Angeklagte gegenüber der Tatsache, daß sie später erklärt hat, sie hätte es nur vergessen, zu erwähnen? — Angekl.: Wenn mir auch wirklich der Gedanke aufgestiegen wäre, in welcher Form sollte ich es sagen? — Vors.: Sie haben schon angegeben, vorher mit Herrn von Goeben wiederholt über ein Renkontre in der Wohnung oder im Walde gesprochen zu haben. Sie geben auch zu, daß Herr von Goeben Ihnen ein Arsenikfläschchen mitbrachte. — Angekl.: Das Arsenik hat mit dieser Sache doch nichts zu tun. — Vors.: Doch, er sagte es. — Angekl.: Sie werden mich doch nicht dafür verantwortlich machen, wenn er eine irrsinnige Idee hatte! Wenn sich in seinem Kopf auch eine solche Idee festgesetzt haben mag, ich habe keinen Teil daran. — Vors.: Nun der Mann, der Ihren Gatten totgeschossen hat, war ein außerordentlich guter Schütze. Ihr Gatte war auf der Stelle tot; mußten Sie sich da nicht Ihre Gedanken machen? — Angekl.: Man hat mir erst später gesagt, daß er tot sei. Zunächst hieß es immer, er liege im Lazarett krank, da er sich beim Gewehrreinigen verletzt habe. — Vors.: Dafür hat Frau Graetz Ihnen sofort reinen Wein eingeschenkt. Ist Ihnen wirklich nicht die Meinung gekommen, daß Herr von Goeben beteiligt sein könne? Wenn Sie etwas zu sagen haben nach dieser Richtung hin, so sagen Sie es offen. — Angekl. (mit leiser Stimme): Ich kann nichts sagen. Unwillkürlich kam mir der Gedanke, daß einer eingestiegen sei; das war doch natürlich. — Rechtsanwalt Bahn: Wußten Sie überhaupt, wer verdächtig geworden war? — Angekl.: Nein, das habe ich erst tagelang nachher erfahren. — Vors.: Sie wußten doch aber, daß Herr von Goeben sich von einem Freund aus Hannover eine Pistole hatte schicken lassen. Sie haben das selbst erzählt und darüber gesprochen, wie er auf dem Hofe nach Kartenblättern schoß und auf die Frage, ob er sich einschieße, antwortete: Jawohl, ich schieße mich ein! — Die Angeklagte schweigt. — Vors.: Daß Herr von Goeben eine Pistole hatte, wußten Sie doch? — Angekl.: Ich glaube nicht, daß ich das wußte; ich kann jetzt nur noch sehr schwer auseinanderhalten, was ich damals gewußt habe, und was mir später erzählt worden ist. — Erster Staatsanwalt Schweitzer: Das eine ist doch der Angeklagten klar, daß Herrn von Goeben viel an dem Tode ihres Mannes lag. — Vors.: Darauf kommen wir noch. — Der Vorsitzer hält dann der Angeklagten vor, daß sie bei einer ihrer ersten Vernehmungen sagte: Gegen die Besuche Goebens hatte mein Mann nichts einzuwenden. — Die Angeklagte weiß nichts davon. — Vors.: Dann wurde Herr von Goeben wieder vernommen, und zwar als Zeuge am 27. Dezember. Er gibt da an: Ich kam am ersten Feiertage um ½10 Uhr nachhause, ging aber nochmals weg, um über eine praktische Arbeit mit einem Kameraden zu sprechen. Da aber in dessen Wohnung kein Licht mehr war, ging ich wieder nachhause, ich glaube um ½11 Uhr, und legte mich zu Bett. Mein stellvertretender Bursche weckte mich, wie er sagt, 10 Minuten vor 6 Uhr. Nach meiner Überzeugung war es später. Als ich in dem Schönebeck'schen Hause ankam, wurde mir von dem Selbstmord des Majors erzählt. Ich glaubte es dem Burschen nicht, weil ich bei dem Charakter des Herrn Majors nicht glaubte, daß er einen Selbstmord verüben könnte. Ich sah mir die Leiche kurze Zeit an, ging dann heraus und hörte oben Frau von Schönebeck schreien. Ich lief hinauf und ging in ihr Zimmer, um sie zu beruhigen. Auf meine Veranlassung ist sie zur Familie Graetz übergesiedelt. Nach meiner Ansicht ist Herr von Schönebeck von einem Diebe oder einem Einbrecher erschossen worden, der es auf das Silberzeug abgesehen hatte. Vielleicht war es auch ein Racheakt, da Herr von Schönebeck bei seinen Untergebenen nicht beliebt war. Mit dem Herrn von Schönebeck stand ich gut; ich habe aber weniger seinetwegen als wegen der Frau im Hause verkehrt. Ich stand zur Frau in einem freundschaftlichen Verhältnis. Auch machte sie mir wiederholt Andeutungen über ihr Eheleben. Das geschah aber außerordentlich taktvoll. — Vors.: In der zweiten Aussage von Goebens wird auch mit dem Gedanken des Diebstahls operiert. Sie haben in der ersten Vernehmung auch von einem Diebstahl gesprochen; das ist doch eine auffallende Übereinstimmung, die darauf hinweist, daß Sie vollständige Kenntnis von der Sachlage hatten und Vereinbarungen stattgefunden haben. Haben Sie hierüber etwas zu sagen? — Angekl.: Nein.